Die Baugeschichte des Zisterzienserklosters Neuzelle.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Hohen Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

Paul Urbantzyk
aus Schwieben.

Tag der Promotion: 10. 12. 1936
Tag der mündlichen Prüfung: 18. 12. 1935

1936

Druck: Buchdruckerei Josef Rother, Berlin-Britz, Chausseestr. 107

595

Referenten: Professor Dr. Dr. Giese
Professor Dr. Pinder

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der Hohen Fakultät kommt hier nur der erste Teil zum Abdruck. Die ganze Arbeit mit Abbildungen soll als Buch erscheinen.

Inhaltsangabe.

Seite

I. Die Quellenschriften zur Baugeschichte 5

II. Zur Geschichte der Klostergründung 9

III. Die Konventkirche 15

Gotik.

Das Innere 15
a) Grundriß, b) Querschnitt, c) Vertikalismus, d) Pfeiler- und Gewölbebildung, e) Lichtführung, f) Ausstattung.

Außenbau 22
a) Westgiebel, b) Glockenturm und Turmtreppe, c) Vorhalle, d) Ostabschluß.

Der Erweiterungsbau unter Abt Philipp II. (1512—1521) . . . 26

IV. Die Klausurgebäude 27

1. Der Kreuzgang 28
a) Äußerer Aufbau, b) Das Brunnenhaus, c) Die Gewölbe, d) Konstruktive Unterschiede, e) Die Konsolen, f) Der Kreuzgang im klösterlichen Leben.

2. Der Ostflügel 34
a) Sakristei, b) Bibliothek, c) Kapitelsaal, d) Dormenttreppe, e) Auditorium, f) Ostdurchgang, g) Brudersaal, h) Dormitorium, i) Archiv.

3. Der Nordflügel 40
a) Refektorium, b) Kalefaktorium, c) Heizanlage, d) Vestiarium, e) Der Umbau des Nordflügels am Ende des 15. Jahrhunderts.

4. Der Westflügel 45
a) Klostereingang, b) Konversenrefektorium, c) Dormitorium, d) Das Küchengebäude, e) Necessarium

V. Nicht mehr vorhandene Gebäude und Räume 55
a) Das Gästehaus, b) Infirmaria monachorum, c) Die alte Abtei, d) Umwehrung und Torgebäude.

VI. Übersicht der Bauzeiten 61
a) Untersuchung des Backsteinmaterials, b) Die Bauzeiten im 14. Jahrhundert, c) Der Wiederaufbau im 15. Jahrhundert, d) Die Abgrenzung der Bauzeit um 1500.

VII. Zur Frage der Baumeister 67

Barock.

VIII. Die barocke Ausgestaltung der Konventkirche im 17. Jahrhundert.

Die Künstler.

IX. Die baulichen Veränderungen unter Abt Conradus (1702—27). a) Vorhalle und Glockenturm, b) Erweiterung des Ostflügels der Klausur, c) Lichthof, d) Neue Sakristei, e) Kanzlei- und Gastgebäude.

X. Der umfassende Umbau der Stiftsgebäude unter Abt Martinus (1728—41).
a) Fassade, b) Chor, c) Südfassade, d) Josephskapelle, e) Die Klausur (Sommersaal), f) Gast- und Abtsgebäude, g) Stiftsportal, h) Sommerabtei.

Übersicht der Baufolge (1700—1740).

Der Baumeister Jacobus Mladek.

Die künstlerische Ausstattung der Konventkirche. Die Künstler. a) Altäre, b) Kanzel, Taufaltar und Kreuzaltar, c) Das Kirchenportal.

XI. Der Abschluß der Bauperiode unter Abt Gabriel (1741—75). a) Altäre und Kanzel, b) Joseph Felix Seifried, c) Die Klostergebäude.

19. Jahrhundert.

XII. Die Bauarbeiten am Beginn des 19. Jahrhunderts. Zusammenfassung der Bauzeiten.

XIII. Die Baugeschichte der Kirche zum Hl. Kreuz.

XIV. Säkularisation.

Literaturangabe.

Verzeichnis der Abbildungen.

I. Die Quellenschriften zur Baugeschichte.

Das Zisterzienserkloster Neuzelle ist nach den Ergebnissen der Wiederherstellungsarbeiten von 1894/97 erneut in den Kreis der Forschungen gestellt worden, nachdem bereits um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Ferdinand v. Quast diesem bedeutsamen Denkmale zisterziensischer Backsteinbaukunst sein Interesse zugewandt hatte[1]). Der im Anschluß an die im Jahre 1897 beendete Wiederherstellung in der Zeitschrift für Bauwesen veröffentlichte Bericht von Ruete-Bollert über die Beobachtungen und Feststellungen hinsichtlich der Klausurgebäude und ihrer Raumanlagen bot wertvolle Hinweise auf die baulichen Veränderungen in gotischer Zeit. In diesem Zusammenhange verdient F. Adlers kurze Darstellung der aufgedeckten ornamentalen Schmuckformen besondere Beachtung[2]). Eine wertvolle Ergänzung fand sich ferner in den „Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche zu Neuzelle" von W. Borchert, die 1910 anläßlich von Reparaturarbeiten an der Konventkirche entstanden waren, und die die Bauuntersuchungen in wesentlichen Punkten unterstützten. Für die Baugeschichte der evangelischen Kirche im 19. Jahrhundert konnte in dem Urkundenmaterial der Regierung zu Frankfurt a. O. ein Ausgangspunkt gewonnen werden. Darüber hinaus fanden sich Photographien, Bauzeichnungen und Stiche, die das Hochbauamt in Guben und die Regierung zu Frankfurt a. O. in dankenswerter Weise zur Verfügung stellten[3]).

Was dagegen die Frage nach den urkundlichen Unterlagen betrifft, so konnte nur eine Urkunde vom Jahre 1699 nachgewiesen werden, die den unmittelbaren Hinweis auf einen bevorstehenden

1) Handschriftliche Aufzeichnungen Berlin, Bau-Museum

2) Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preuß. Staates, Berlin 1898, II, S. 114.

3) Frankfurt a. O. Urkunden, betreffend die ev. Kirche zu Neuzelle, Vol. III, IV. — Gräfe, Photosammlung des Kl. Neuzelle, 1901. — Generalplan des fürstl. freien Stifts u. Kl. Neuzelle 1758. — Akten Vol. III, 8. 30, betr. Restauration der kathol. Kirche Neuzelle.
Guben, Hochbauamt, Lichtbilder und Zeichnungen, zum Teil veröffentlicht v. Ruete-Bollert i. Zs. f. Bauwesen, Berlin 1901. — Bauzeichnungen des Klosters Neuzelle (Grundrisse, Turmhelme, Lagepläne usw.). — Borchert, handschriftlicher Bericht, Denkwürdigkeiten der kath. Kirche zu Neuzelle.

Stiftsbau enthält[4]). Im übrigen brachten die bei Theuner und Lipps gesammelten Urkunden des Staatsarchivs zu Dresden und diejenigen in Neuzelle, soweit sie zur Klarstellung der Baugeschichte beitragen sollten, nicht die gewünschten Ergebnisse[5]). Das gleiche gilt auch für die im Staatsarchiv zu Berlin befindlichen Dokumente, mit denen die der Regierung zu Merseburg vereinigt sind[6]). Ein großer Teil des Neuzeller Urkundenbestandes, wohl der inhaltlich bedeutsamste, ist verlorengegangen, die ältesten Urkunden offenbar schon 1429, als das Stift von den Hussiten überfallen wurde, wobei die Klostergebäude in Flammen aufgingen. Die Wechselfälle des dreißigjährigen Krieges, die den Abt Hugo (1626—32) veranlaßten, das Kirchensilber und wichtige Dokumente zunächst auf der Feste Peitz und später in Wittichenau a. d. schw. Elster in Sicherheit zu bringen, führten zu ihrem fast vollständigen Verluste, als den Abt auf der Flucht der Tod ereilte[7]). Die Bedeutung dieses Verlustes geht aus einer im neueren Copialbuch (die Zeit von 1650 bis 1725 betreffend) vorhandenen zusätzlichen Notiz[8]) hervor, die zugleich offenbart, wie wenig man bereits im 18. Jahrhundert über die Geschichte der Klostergründung und über die Besitzverhältnisse unterrichtet gewesen ist. Nach ihr müßte die Gründung in das Jahr 1230 fallen, als Stifter wird Heinrich der Reiche[9]) genannt im Gegensatz zur Stiftungsurkunde (s. S. 9). Es folgt dann eine Aufzählung der Stiftungen von seiten der Markgrafen von Brandenburg, wobei Schenkungen und Ankäufe unter einen Nenner gebracht werden; zum Schluß das Fazit: Haec fuerunt ratificata anno 1268, quarto ido Octobris. Die Unhaltbarkeit dieser Angaben geht nicht nur aus dem Wortlaut der Stiftungsurkunde Heinrichs des Erlauchten vom 12. Oktober 1268 hervor, in der von einer Ratifikation der

4) Urkunde Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. 10, Stift Neuzelle, Nr. 154.
5) E. Theuner, Urkundenbuch des Klosters Neuzelle, Lübben I, 1898 und W. Lipps, Urkb. d. Kl. Neuzelle II, 1924, Dresden.
6) Urk. Berlin Vol. IV, Märk. Ortschaften, Neuzelle Nr. 18. 73, 611. — Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. 10, Nr. 4. 154 Stift Neuzelle. — Bruchstücke eines Copialbuches (1316—1536) Nr. 5, Copialbuch des Stifts Neuzelle. — Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. 10, Nr. 15. 62. 105. 139. 142. — Urk. Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. 139, A. Nr. 611. — Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. 139 L, II, Specialia Nr. 1500, Nr. 1510, Nr. 1559. — Berlin, IIc, Karten d. Reg. Frankfurt a. O., Nr. A 135, Nr. A 135a, A 137.
7) W. Lipps, Urkb. d. Kl. Neuzelle II, S. 155, vgl. hierzu die Darstellung bei Mauermann S. 110 (s. Literaturangabe).
8) Urk. Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. 10, Nr. 5, S. 471.
9) Offenbar stützt sich der Verfasser auf die Angaben bei Jongelini, Notitia abb. Cisterc., viertes und Waldsassener Verzeichnis, die das Jahr 1230 als Gründungsjahr nennen. Die gleiche Nachrichtenquelle benutzt auch F. v. Quast (handschriftliche Aufzeichnungen im Archiv des Baumuseums Berlin. Daselbst Hinweis auf die „Kurze Geschichte des fürstl. Stifts Neuzelle v. Goltz im 21. Bde. des Neuen Lausitzischen Magazins, 1843 (vgl. hierzu Theuner, Urkb. I, S. V).

genannten Stiftungen keine Rede ist, sondern kann auch durch Urkunden erwiesen werden, nach denen der genannte Gebietszuwachs erst in das 14. Jahrhundert fällt[10]).

Die gelegentlich entstandenen Aufsätze über das Stift Neuzelle, die vorwiegend die geschichtliche Seite und die Besitzverhältnisse des Klosters zum Gegenstande ihrer Betrachtungen machen, stützen sich allgemein auf die Schrift von Laurenz Mauermann: Das Fürstliche Stift und Kloster, Cistercienser Ordens Neuzell bei Guben in der Niederlausitz, Regensburg 1840. Mauermann, dessen Bericht weitgehend durch Belege fundiert ist, konnte als ehemaliges Konventmitglied von Neuzelle seine Angaben auch aus mündlicher Tradition bereichern; seine Beiträge zur Baugeschichte des Stifts sind dürftig und unkritisch. Breiten Raum widmet er der Gründungsgeschichte, ohne das Bild allseitig klären zu können. Der tiefere Grund hierzu lag in den einander widersprechenden Daten der Klostergründung in der älteren Geschichtsforschung (1228, 1230, 1234)[11]). Diese Zeitsetzungen sind schon von Mauermann als unhaltbar angesehen worden wegen des noch jugendlichen Alters des Stifters (12 Jahre). I. C. Knauth und Grosser setzen die Gründung in das Jahr 1248, das Todesjahr der ersten Gemahlin Heinrichs. Auch dieses Datum steht in Widerspruch zu dem Wortlaut der Stiftungsurkunde (s. S. 9). Winter[12]) berichtet, daß der Konvent von Altzelle „schon im Jahre 1255 die Verwandlung der Kirche zu Seuselitz in ein Zisterziensermannskloster in Aussicht geonmmmen hatte. Die Stiftung kam nicht zustande, die Kirche wurde vielmehr 1278 den Clarissinnen übergeben (Beyer, Altzelle, S. 550—58). Wahrscheinlich hatte man auch anderwärts, gegebenenfalls durch Missionstätigkeit, die Gründung eines Klosters vorbereiten wollen, um, wie es auch Mauermanns Ansicht ist, nach Bewilligung der erforderlichen Mittel durch den Landesherrn die so entstandene Enklave weiter ausbauen zu können. Dieser Fall scheint in Starzedel gegeben gewesen zu sein. Der Name dieses Dorfes, in dem das neue Kloster nach der Stiftungsurkunde gegründet wurde, ist jedoch innerhalb des Stiftsbesitzes von Neuzelle nicht nachweisbar, wohl aber als Ortsbezeichnung eines Dorfes, das 17 km südlich der Stadt Guben liegt. Nachforschungen, die an letzterem Orte angestellt wurden, führten zu keinem Ergebnis. Wie aus der Stiftungsurkunde Heinrichs d. Erl. vom Jahre 1268 zu ersehen ist, erhielt das in Starzedel gegründete

10) Urk. Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. X. Nr. 4 (Bruchstücke eines Copialbuches des Stifts Neuzelle für die Zeit von 1316—1536). — E. Theuner, Urkb. d. Kl. Neuzelle, I, Nr. 19. 21. 22. 23.

11) Mauermann, S. 6. — C. Schmidt, Briefe ü. d. Niederlausitz, S. 125—37.

12) Winter, Die Cistercienser des nordöstl. Deutschlands, Bd. II, S. 309 ff.

Kloster Nova Cella sämtliche im Umkreise einer Meile gelegenen Dörfer. Die ursprüngliche Stiftungsurkunde ist nicht mehr vorhanden, sie ist aber mit ihrem vollen Wortlaut in die Confirmationsurkunde Karls IV. vom 30. November 1370 aufgenommen worden[13]). Aus letzterer Urkunde geht hervor, daß das Kloster Neuzelle die Dörfer Wellmitz, Steinsdorf, Seitwann, Streichwitz, Schwerzko, Möbiskruge und Lawitz „von seiner Stiftung an mit allen ihren Grenzen und Gerechtsamen, ohne alle Stöhrung besessen hat"[14]). Da diese Dörfer seit dem Jahre 1268 ununterbrochen bis zur Saecularisation im Jahre 1817 zum Stiftsbesitze gehörten und noch gegenwärtig in der näheren Umgebung des Klosters liegen, so unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß das Dorf Starzedel (Stara Zedlo = alte Siedlung) innerhalb des bezeichneten Gebietes gesucht werden muß.

Der Bau des Klosters wurde von den ersten Äbten, Hermannus, Heinrich, Johannes, Jacobus, eifrig gefördert. Der Überlieferung nach soll der erste Abt Johannes nebst einigen Mönchen aus Lehnin gekommen und nach einer bei Mauermann (S. 48) verbürgten Nachricht der Urheber einer nicht mehr auffindbaren Urkunde vom Jahre 1281, die Erbfolge der Eheleute nach Magdeburgischem Rechte betreffend, sein. Die Forschung wird in diesem Abte Johannes den Vorsteher der Missionsniederlassung (Probstei) Starzedel (s. S. 10) zu sehen haben, die noch im gleichen Jahre durch den von Altzelle entsandten Konvent unter seinem Abte Hermannus abgelöst worden ist. Danach müßten die Klostergebäude noch vor 1281, vielleicht schon kurz nach der Jahrhundertmitte entstanden und 1281 von dem neugegründeten Konvente übernommen worden sein[15]). Mit Lehnin hat seit dieser Zeit ein unmittelbarer Zusammenhang nicht mehr bestanden.

Zu den nicht mehr vorhandenen Nachrichtenquellen aus älterer Zeit gehört das noch von Mauermann zitierte Menologium, ein Verzeichnis sämtlicher im Kloster verstorbenen Äbte und Geistlichen. Nach Theuner (I, S. IV) bleibt es ungewiß, ob es Mauermann bei Abfassung seines Buches selbst noch vorgelegen hat, oder ob er sich auf Zitate daraus in dem (verlorenen, handschriftlichen) Geschichtswerke der beiden letzten Stiftskanzler Joseph und Anton Hochauf bezieht.

„Hervorzuheben ist der Umstand, daß mehrere norddeutsche Zisterzienserklöster (z. B. Zinna, Altzelle und Neuzelle) in Übereinstimmung mit ihrem Mutterkloster Morimund und als Anspielung auf den Namen desselben die vier Majuskeln M. O. R. S. in die vier Ecken eines gleichschenkligen Kreuzes eingeschrieben, im Siegel

13) Theuner, Urkb. d. Kl. Neuzelle I, Nr. 61 und 65.
14) Mauermann, S. 10.
15) Siehe S. 11, Anm. 6.

führen"[16]). Für die Deutung der Initialen finden sich folgende Auffassungen: Memento Origines Roberti Sancti (unbek. Verf.); Morimundus (Bakschat); Monasterium Ordinis Roberti Sancti (S = Sigillum) (Schubart)[17]). Abb. in Sibmachers Wappenbuch, Nürnberg 1882, Bd. I, 5. T. Klöster 119.

Über die Abstammung des Stifts Neuzelle enthalten die Abschriften und Nebenlisten der Annales Cistercienses[18]) folgende Angaben: Anno domini 1280 abbatia de Nova Cella, dioc. Misnensis, Mor. adneptis, abneptis Campensis, proneptis Walkenrid, neptis Porte, filia Celle Veteris. — Filia Celle S. Mariae, 1280, im Langheimer Verzeichnis.

Jongelini, Notitia abb. Cisterc. nennt das Gründungsjahr 1230, von Winter (I, 360) widerlegt unter Hinweis auf die Stiftungsurkunde von 1268.

Es ergibt sich somit folgende Stammlinie: Morimund 1115 — Camp 1123 — Walkenried 1127 — Pforta 1147 — Altzelle 1175 — Neuzelle 1268, 1281.

II. Zur Geschichte der Klostergründung.

Das Zisterzienserkloster Neuzelle ist eine Stiftung von Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen[1]). In der Stiftung, die im Jahre 1268 zum Gedächtnis seiner zweiten Gemahlin Agnes, der Tochter Ottokars von Böhmen, erfolgte, war das Dorf Starzedel in der Niederlausitz für den neuen Konvent als Niederlassung vorgesehen. Entsprechend den in den ostdeutschen Gebieten üblichen fürstlichen Klosterfundationen erhielt das Kloster, das als Filiation

16) Quast und Ottes Zs. I, S. 34. — Vgl. Puttrich, Denkmale, Jüterbogk S. 22. In Michaelstein findet sich das Signum MORS im Kapitelsaal und in seiner Tür, Winter I, 8.

17) Nach W. Jung, Zinna, S. 10 ff.

18) Die Ann. Cisterc., ein in der Urschrift nicht überliefertes Verzeichnis der Klöster in ihrer Abhängigkeit zu einem der 5 Mutterklöster: Citeaux, La Ferté, Pontigny, Clairvaux, Morimond (s. Literaturangabe: Janauschek, Grillnberger, Winter).

1) Stiftungsurkunde Heinrichs des Erlauchten, Theuner, Urkb. I, Nr. 4 und Bestätigungsurkunde Karls IV., ebenda Nr. 61, 65.
12. Oktober 1268. Dresden. Markgraf Heinrich begabt das in dem Dorfe Starzedel von ihm gegründete und erbaute Kloster, dem er den Namen Neuzelle gibt.

In nomine domini, amen. Henricus, dei gracia Misnensis et Orientalis marchio, omnibus Christi fidelibus presentem literam inspecturis

von Altzelle bei Meißen den Namen Nova Cella führen sollte, alle Besitzungen im Umkreise von einer Stunde. Die Stiftung kam indessen nicht sogleich zur Durchführung; die schlechte wirtschaftliche Lage des Mutterklosters, in die es „durch die schwere Last der Gastung, sowie durch verschiedene Dienste an den Landesherren" gekommen war, gab den Grund zu der Verzögerung[2]). Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfte sich in dieser Zeit das Kloster Lehnin, das in der Umgegend von Starzedel zusammen mit Altzeller Mönchen eine Missionstätigkeit entfaltet hatte, um die Einführung eines Konventes bemüht haben[3]). Noch 1860 hing im nördlichen Querschiff der Lehniner Konventkirche ein Gemälde, in

---

in perpetuum. Ne mundane actiones, que fiunt ab hominibus, in oblivionem deveniant, eternari solent obsequio literarum. Notum igitur esse volumus universis, tam presentibus quam futuris, quod, cum ex inspiratione divina nostre intentionis existeret claustrum fundare et construere ad laudem et honorem gloriose et intemerate virginis Marie et in eo monachos Cisterciensis ordinis collocare, cumque de situ loci, in quo huiusmodi fundacio seu structura commodius posset fieri, discussissemus diligentius, idem claustrum in villa edificari fecimus, que Starczedel vulgariter appellatur, assignantes et donantes liberaliter ad idem claustrum pro salute anime dilectissime coniugis nostre Agnetis, felicis recordationis, necnon ob remedium animarum olim progenitorum nostrorum universa bona, que sita sunt infra spacium unius milianis ab eadem villa Starczedel in longitudine et latitudine circulariter mensurando, cum villis infra idem spacium iacentibus, iudiciis tam in campis quam in villis, terris cultis et incultis, pratis pascuis, viis inviis aquis aquarumque decursibus piscationibus sylvis venationibus, molendinis iam constructis et in posterum construendis arboribus quoque, inquibus apes mellificare consueverunt, que büten in vulgari nuncupantur, necnon cum omni utilitate et proventibus, que in presenti de predictis bonis proveniunt vel provenire poterunt in futuro, consensu dilectorum filiorum nostrorum Alberti Thuringorum lantgravii Theodrici marchionis de Landesbergk requisito prius super donatione prehabita et obtento, abbatibus et monachis, qui in ipso monasterio pro tempore fuerint, perpetuo possidenda, ita quod nullus heredum seu propinquorum nostrorum aliquid iuris imposterum in predictis bonis, que ut premissum est. in ius et proprietatem dicto monasterio dedimus et tradidimus, valeat vendicare, iura patronatus omnium ecclesiarum constructarum sive construendarum infra spacium antedictum ad predictum cenobium transferendo. Quod quidem cenobium deinceps Starczedel non vocabitur sed ex nostre impositione appellabitur Noua Cella. Ut autem predicta nostra donatio et fundatio rata permaneat et perpetuo stabilis perseveret, eandem literam super hoc in testimonium dari fecimus sigilli nostri munimine roboratam. Datum in curia intra Drezden anno domini milesimo ducentesimo sexagesimo octavo, quarto Idus Octobris coram testibus infra scriptis: venerabili domino Withigone Misnense episcopo; magistro Gebehardo preposito in Hayn, nostro prothonotario; Albert dapifero de Burnis, Heynrico de Waldow; Heynrico camerario de Guannenstein, Weynande de Herstein et aliis quam pluribus clericis et laicis fide dignis.

2) Winter II, S. 198.

3) Winter II, S. 309 und Mauermann S. 11.

dessen Rahmen eingeschnitten, eine Inschrift zu lesen war: O felix Lenyn et tua filia Chorin, ex te est orta nova cella et coeli porta, anno 1180[4]). Allen entstandenen Weiterungen machte der Beschluß des Generalkapitels vom Jahre 1281 ein Ende: Abbati de Cella (Altzelle) committitur auctoritate cap. gener. ut in abbatia monasterii Novae Cellae introducat conventum et abbatem instituat non expectato altero mandato vel licentia cap. gen. et sit perpetuo filia dictae Cellae[5]). Der entsandte Konvent unter Führung seines ersten Abtes Hermannus (1281—1304) fand die erforderlichen Klostergebäude bereits vor[6]). Seine erste Sorge galt der Steigerung der Ertragsfähigkeit seiner 8 Stiftsgüter, welche die Mittel für den geplanten Klosterbau erbringen sollten. Bei dem Verfahren, das der Orden hierbei gewöhnlich anzuwenden pflegte, alle Grundstücke und Parzellen möglichst in eine Hand zu bekommen, war das Dorf Starzedel schon im Jahre 1281, spätestens aber um 1300 in der Grangie Nova Cella aufgegangen. Ihre Lage an der Stelle der heutigen Oberförsterei dürfte als sicher anzunehmen sein. Zugleich richtete sich der Blick auf ein günstiges Baugelände für den zu errichtenden Backsteinbau, das man am Fuße des Priorsberges, gegen das Odertal hin, gefunden hatte. Bernardus valles, colles Benedictus amabat. Um einen möglichst festen Baugrund zu gewinnen, mußte eine Anhöhe um ca. 17 m abgetragen, die umliegenden Sümpfe mußten aufgefüllt werden[7]). In der Absicht, die Vorarbeiten für den Bau des Hauptklosters ohne Zeitverluste vorzunehmen, verlegte man das Kloster von Starzedel nach dem in Aussicht genommenen Stiftsbezirke. nach dem gegen das Dorf Schlaben gelegenen Südausgange des späteren Hauptklosters[8]). Der Ausbau war in kurzer Zeit soweit fortgeschritten, daß die Weihe der Kirche und der Klausur durch den Weihbischof Paulus von Tyberias schon im Jahre 1290 erfolgen konnte[9]).

---

4) Märk. Kirchenblatt 1860, S. 99 (lies anno 1280) und Mauermann S. 40 und 48.

5) Vgl. Beyer Altenzelle S. 162; Winter I, S. 360.

6) Wie aus dem Wortlaut der Stiftungsurkunde hervorzugehen scheint, sind die Klostergebäude von Starzedel schon v o r dem Jahre 1268 errichtet worden. Eine Abbildung des Gebäudes kann in einem kleinen Gemälde vom Jahre 1733 (Chronogramm) festgestellt werden (im südlichen Seitenschiff der Konventkirche), offenbar der Entwurf zu einem Fresko für ein Gartenhaus. Die Topographie, in der Priorsberg und Odertal zu erkennen sind, behebt jeden Zweifel, doch bleibt es ungewiß, ob die Darstellung auf ein älteres Original zurückgeht.

7) Vgl. Mauermann, S. 23.

8) Winter, Die Cistercienser des nordöstl. Deutschland II, S. 309. — Theuner, Urkb. I, Bestätigungs-Urk. Karls IV., Nr. 61/65.

9) Mauermann, S. 25, 26, in dessen Bericht ein sinnstörender Druckfehler das Jahr 1390 nennt, stützt seine Zeitangabe auf schriftliche Belege und mündliche im Kloster gepflegte Traditionen. Über die Persönlichkeit

Eine Vorstellung von diesem Klosterbau vermittelt ein Reli
an der 1732 entstandenen Skulptur des Moses auf dem Hauptge
sims in der Josephskapelle: Am Fuße eines langgestreckten Berg
zuges, doch über abfallendem Gelände, sind die in einem Viereck
angeordneten kleinen Gebäude und das turmlose Oratorium deut
lich erkennbar. Unterhalb der Gebäude sind Bäume wiederge
geben, deren knospenhafte Formen unverkennbar mittelalterliche
Stilcharakter tragen. Im oberen Teile findet sich eine Figur i
liegender Stellung, die wahrscheinlich mit einer bei Winter II, 309 ff
wiedergegebenen Gründungslegende in Verbindung zu bringen ist

Aus der Lage der Verhältnisse, wie sie zur Zeit der Kloster
gründung bestanden haben, kann der Beginn der Bautätigkeit a
dem endgültigen Klosterbau um 1300 angesetzt werden. Urkund
liche Belege für die Bauzeit liegen nicht vor. Die durch Mauer
mann vermittelte Nachrichtenquelle aus älterer Zeit, das schon ge
nannte Menologium, bietet nur geringe Anhaltspunkte, die einige
Aufschluß über die erste Bauzeit geben können. Abt Heinrich I
(1304—30) „setzte, wie die in dem Menologio von ihm befindliche
Nachrichten erzählen, den Bau der Kirche und des Klosters mi
möglichster Umsicht und Sparsamkeit fort. Unter ihm wurden vo
dem damaligen Bischof zu Meißen, Wittigo II., welcher nach de
Reihenfolge seit der Stiftung des Bistums der 28. Bischof zu Meiße
war, im Jahre 1330 einige Altäre eingeweiht, obschon es aus de
Urkunden nicht deutlich zu ersehen ist, ob dieses in der sogen
großen Konventkirche oder in der kleineren sogen. Kreuzkirche ge
schehen ist"[10]). Die kleine, ehemals einschiffige Kreuzkirche kann
in dem Zusammenhange nicht in Frage gezogen werden, da sie
wie aus der unten (S. 13) behandelten Inschrift hervorgeht, z
dieser Zeit noch nicht bestanden haben dürfte. Die Bauten de
Hallenkirche und des Klosters müssen um diese Zeit erheblich fort
geschritten gewesen sein, jedenfalls aber bereits die Räume ent
halten haben, die nach der Ordensvorschrift beim Einzuge in ei
neu gegründetes Kloster erforderlich waren: Oratorium, Refektorium
Dormitorium, Gästehaus und Pförtnerwohnung. Von dem nach
folgenden Abt Johannes „sagt das Menologium, er sei in der Reihen
folge der dritte, der das Kloster seit der Versetzung an den Ort, w
es jetzt steht, vom Jahre 1334 an regiert habe"[11]). Aus dieser Nach
richt kann der glaubwürdige Schluß gezogen werden, daß die Ver
legung des Klosters von Starzedel in die Nähe von Schlaben scho
unter dem ersten Abte Hermannus (1281—1304) erfolgt sein muß

---

des Bischofs P. v. T., der laut Urkunde Berlin Vol. IV im Jahre 131
Kirche, Altar und Kirchhof in Steinsdorf geweiht hat, s. Winter II
S. 54.

10) Mauermann, S. 42.
11) Mauermann, S. 48.

Die provisorische Errichtung der Klostergebäude in den ersten Jahren der Regierungszeit dieses Abtes wird überdies durch die Weihe des Oratoriums im Jahre 1290 durch den Bischof Paulus von Tyberias erwiesen. Für den Tag der Kirchweihe fand sich eine kurze Notiz in dem sogen. jüngeren Copialbuche, S. 471, dem Alter und den näheren Umständen nach aus der Zeit des 18. Jahrhunderts: Dedicatio Ecclesiae Novae Cellae celebratur Dominu prima post festum S. Matthei Apostoli (21. September). Commemoratio fundatorum Neo Cellensium habetur proxima die post festum S. Ludgardis (16. Juni)[12]).

Einigermaßen unsicher ist die Datierung der am Südausgang gelegenen kleinen Kreuzkirche. Mauermann vertritt die Meinung, daß Abt Jacobus (1345—57) in der kleinen Kirche zum Hl. Kreuz den Altar des heiligen Aegidius erbaut habe; nach diesem Altar habe die Kirche zum Teil ihren Namen erhalten. Abt Martinus gibt in einer Inschrift (Sandstein), die er 1728 an seinem Erweiterungsbau der Kirche anbringen ließ, das Jahr 1354 ausdrücklich als Baujahr an. Nicht unwahrscheinlich ist, daß die Kirche an die Stelle einer älteren Notkirche getreten und zusammen mit der Anlage des Südtores und des Pförtnerhauses im Jahre 1354 neu errichtet worden sei. Bei einer früheren Entstehungszeit — etwa im voraufgegangenen Jahrhundert — müßten kleinere Steinformate nachzuweisen sein.

Bei den im letzten Jahre vorgenommenen Grabungen ist an der Nordwand der 1728/33 erweiterten Kirche, 5 Meter von der Westgiebelwand entfernt, eine Grundmauer aus Ziegelsteinen im Klosterformat und Granit bestehend, zutage getreten. Die Mauer, die rechtwinklig von der Nordwand abzweigt, konnte 3 Meter gegen den angrenzenden Pfarrgarten verfolgt werden. Nach Mitteilung des Herrn Ortspfarrers soll man bei Gartenarbeiten gleichfalls auf Fundamentmauern gestoßen sein. Die gesamte Bodenfläche zwischen der Kirche und dem Pfarrhaus, an dessen Stelle die bei Johannes Vanet wiedergegebene alte Abtei sich erhoben hatte, ist seit 1740 nicht bebaut gewesen; über die vorangegangene Zeit liegen keine Zeugnisse vor. Vermutungen, insbesondere solchen hinsichtlich der Verlegung des Klosters von Starzedel an diese Stelle kann nicht eher Raum gegeben werden, bis ausreichende Grabungsergebnisse vorliegen[14]).

---

12) Urk. Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. 10, Nr. 5, S. 471.

13) Mauermann, S. 52, vertritt die Auffassung, daß die Kirche zum Hl. Kr. die ältere und erste gewesen sei, in welcher von den ersten Ordensbrüdern bis nach Vollendung der größeren Konventkirche der Gottesdienst abgehalten wurde.

Die Besitzverhältnisse des Stifts Neuzelle sind in einer gesonderten Abhandlung nicht zusammengefaßt. Soweit sie jedoch für die Klarstellung der Baugeschichte erforderlich waren, sind sie einbezogen worden.

III. Die Konventkirche.

Das Innere.

Grundriß.

In der Gesamtanlage der Zisterzienserabtei erhielt die Konventkirche mit dem festeren Baugrund zugleich einen erhöhten Standort. In Abhängigkeit von diesem Richtungsfaktor standen die Klausurgebäude, die in Neuzelle wie in einer Reihe anderer Zisterzienserklöster (Heilsbronn, Maulbronn, Eberbach, Pforta, Altzelle u. a.) an der Nordseite der Abteikirche errichtet wurden. Aus dem Kreuzgange gelangt man über einige Treppenstufen in die Konventkirche. Das heutige, letztmalig in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts umgebaute und dem Barock adaptierte Kirchengebäude setzt sich zusammen aus einer siebenjochigen, dreischiffigen Halle mit Westturm, einer Vorhalle und einem halbkreisförmig geschlossenen Ostchor zwischen zwei doppelgeschossigen, gerade geschlossenen Kapellenanbauten. An die Südseite angelehnt und von der Kirche aus zugänglich, erhebt sich die auf polygonalem Grundriß errichtete Josephskapelle. Nachweisbar der Gotik angehörig ist der Hallenbau mit dem oblong gestalteten Westturme, während die genannten Anbauten hinsichtlich ihrer Entstehung bzw. ihres älteren Ursprungs einer näheren Klarstellung bedürfen. Bei dem Mangel an urkundlichem Material, das die Baugeschichte der Konventkirche betrifft, ist die Forschung auf stilkritische Untersuchungen angewiesen, zumal die in der geschichtlichen Darstellung des Klosters von L. Mauermann nur gelegentlich auftretenden und in wesentlichen Punkten nicht klar gefaßten Angaben eine Nachprüfung erfordern.

In ihren gegenwärtigen Ausmaßen erreicht die Konventkirche bei einer Fassadenbreite von 25 m die Gesamtlänge von 70 m. Abgesehen von der Abweichung dieser Längenerstreckung von dem sonst bei Zisterzienserkirchen üblichen Normalmaße verdient die auffallende Lage der Kirche zur Klausur besondere Beachtung. Die Westfassade, die in der Regel in die Flucht des Konversenhauses gelegt ist, springt um 15,60 m ostwärts zurück; zieht man den Westgiebel der Halle in Betracht, so wird der Rücksprung bei 25 m noch größer und erreicht fast die Mitte des südlichen Kreuzgangflügels. In den östlichen Teilen wiederum zeigt der Grundriß ein so starkes Hinausgreifen über den gotischen Ostflügel der Klausur, daß die ursprüngliche Gestaltung der Anlage in Frage gestellt werden kann, besonders dann, wenn das barocke Chorhaupt sich als bauliche Veränderung einer älteren Ostpartie erweisen soll, zumal das Grundrißbild diesen Gedanken nahelegt. Die gleiche Problemstellung wird berührt, wenn die Frage nach der Entstehung der Vorhalle gestellt wird, ebenso, wie durch die der Südseite vorgelegten Josephs-

kapelle, deren polygonale Grundrißform sich in zahlreichen Vertretern im Gebiete des ostdeutschen Backsteinbaues nachweisen läßt.

Der Anschluß der Klausur an die Konventkirche vollzieht sich in der Weise, daß das mittlere, vierte Joch von Westen mit seiner Breite von 6,10 m als Maßeinheit für die Klausurräume des Ostflügels anzusehen ist. Das Querschiff der basilikal gestalteten Zisterzienserkirchen, das zugleich die Kirchentreppe aufnimmt, wird hier in freier Übertragung in einer durchlaufenden Travee veranschaulicht, woraus sich die gemäß der Ordensregel gebotene Abgrenzung des liturgischen Chores gegen die Konversenkirche ohne weiteres herstellen läßt. Für die ehemalige Trennungswand der beiden Chöre, am dritten Pfeilerpaare von Westen, spricht noch das mit dem Wappen des Abtes Martinus (1728—41) versehene Gitter. Damit wird aber das Wesentliche der Frage nicht geklärt; denn das östlich des Gitters nach der alten Sakristei sich öffnende Barockportal stammt nachweisbar aus dem Jahre 1731. Die ursprüngliche, zum gotischen Bau gehörige Konventtür liegt westlich davon in der Verlängerung des Ostkreuzgangflügels und führt in die sogen. Silberkammer, die gegen den Kreuzgang hin mit einem stukkierten Relief in barocken Formen (Kenotaph) abschließt. Die Entstehung der Silberkammer wie die des barocken Gitters müssen mit dem Barockportale in Verbindung gebracht werden. Die ursprüngliche Trennungswand kann demnach nicht an der genannten Stelle gestanden haben. Durch die Lage der ehemaligen Konventtür bestimmt sich ihr Standort auf der Höhe des zweiten Pfeilerpaares; damit wird dem Konversenchor ein Raumabschnitt von 2 Traveen zugewiesen. Zieht man in Betracht, daß der Stiftsbesitz im Jahre 1478 37 Dörfer und die Stadt Fürstenberg umfaßte, so dürfte ein so begrenzter Raum einer größeren Zahl von Konversen, besonders an Festtagen, nicht mehr entsprochen haben. Auf der anderen Seite muß der Mönchschor in einer Ausdehung von 5 Jochlängen mit Einschluß des für die Altäre beanspruchten Raumes für einen Konvent, der sich anfangs aus ca. 20, später aus 30 Mitgliedern zusammensetzte, eher zu groß erscheinen, als daß es geboten wäre, die Lage der Abgrenzungsmauer in ihrer Beziehungslosigkeit zu einer sinngemäßen Aufteilung des Kirchenraumes an dieser Stelle zu vertreten. Zieht man darum die Halle in den engeren Kreis der Untersuchung, so ergibt sich unter Zugrundelegung einer lichten Breite von 19,55 m und ihrer Länge von 40,60 m das Verhältnis von 1 : 2. Setzt man dagegen die lichte Breite des Hauptschiffes (7,50 m) zu seiner Länge in Beziehung, so findet sich das Verhältnis 1 : 5,5. Damit wird aber das Längenverhältnis 1 : 5, das einige Zisterzienserkirchen wie Otterberg und Dobrilugk als Ausnahme aufzuweisen haben, überschritten. Das übliche Längenmaß, das der Orden bei

seinen Kirchen anwendet, beträgt 4 Mittelschiffsbreiten[1]). Der erstgenannten Lage der Trennungswand, am dritten Pfeiler, die sich durch das erhaltene Barockgitter kennzeichnet, widerspricht die Einmündung des Ostkreuzgangflügels in den Konversenchor, obwohl Raumabschnitte von je 3 Jochlängen für den Konversen- und den Mönchschor durch sie abgegrenzt werden; die letzte, östliche Travee als Raum für die Altäre muß dabei außer Betracht bleiben. Der Widerspruch, in dem die Proportionierung des Mittelschiffes zu der sonst üblichen Bauweise der Zisterzienser steht, wie auch die aus der Lage der beiden Konventtüren sich ergebende Ungewißheit hinsichtlich der ursprünglichen inneren Raumaufteilung können nur auf eine Bauveränderung der Hallenkirche zurückzuführen sein. Die Bauuntersuchung hat ergeben, daß im östlichen Teil der Halle ein Wechsel im Mauerverbande vorhanden ist. Die Verzahnung, die etwa 10 m vom Ostgiebel entfernt, an der unverputzt gebliebenen nördlichen Außenmauer und im Dachboden ebenfalls, wie an der inneren Südwand festzustellen ist, weist auf eine Bauunterbrechung hin. Der älteren Bauperiode, die im 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts zum Abschluß kam, gehören die fünf westlichen Joche an. Nach Vergleich mit der von Johannes Vanet stammenden Klosterabbildung, die die Konventkirche in auffallend geringer Länge zeigt, muß man in dem größeren, westlichen, fünf Joche umfassenden Teil der Halle den ersten Kirchenbau sehen. Die Lage des ehemaligen Ostgiebels in der Höhe des fünften Pfeilerpaares von Westen, bedingt eine Hallenlänge von 30 m. Wie der so gefundene Grundriß lehrt, erfolgt seine Aufteilung in Mönchs- und Konversenchor nach dem gleichen Modus, wie er in dem späteren, siebenjochigen Hallenbau festzustellen war. Der anfänglich noch geringen Zahl der Konventualen entsprechen Raumabschnitte von je zwei Jochlängen für ihre Chöre, die durch die Lage der ursprünglichen Konventtür hinreichend festgelegt sind. Die fünfte, östliche Travee dient der Aufnahme der Altäre; bemerkenswert ist, daß sie sich in der Breite der westlichen Joche, 6,10 m bis 6,15 m hält und nicht der Breite der Seitenschiffe folgt, wie das bei der letzten Travee der späteren siebenteiligen Halle der Fall ist. Wahrscheinlich rechnete man mit einem späteren Zuwachs an Konventualen und gab dem Kirchenraume in dieser Voraussicht einen provisorischen Abschluß. Daraus erklärt sich, daß für seine Proportionierung (19,55 m × 30,00 m) kein analoges Beispiel innerhalb der Klausur gefunden werden kann.

Von den Klostergebäuden dürften, wie es dem allgemeinen Bauprogramm der Zisterzienser entsprach, mit der Konventkirche zugleich der Ost- und der Westflügel errichtet worden sein. Ihre

1) W. Jung, S. 34.

Vollendung muß, wenn die aus dem Menologium stammende Nachricht von der Altarweihe (s. S. 12) auf die Konventkirche bezogen werden kann, um etwa 1330 anzunehmen sein; eine Anlage in erweiterten Maßen konnte danach nur noch für den Nordflügel mit dem Refektorium und Kalefaktorium in Aussicht genommen werden. In der Tat zeigt dieser Flügel die doppelte Breite der Osträume und gibt zugleich Aufschluß darüber, warum bei der Proportionierung seiner Räume von 1 : 2 die Küche als Klausurraum aus dem Nordflügel westwärts verlegt werden mußte[2]).

Aber noch in anderer Hinsicht läßt der Grundriß der Konventkirche die auf das Fortschritt-Praktische gerichtete und dabei konservative Baugesinnung der Zisterzienser erkennen. Bei der Frage nach dem Typus der Konventkirche fiel die Wahl aus praktischen Erwägungen auf die Hallenform, die mit stetig wachsender Zahl der Konventmitglieder eine beliebige Verlängerung des Kirchenraumes gestattete. Es kann kein Zufall sein, daß der Grundriß des ersten Hallenbaues bis zum fünften Pfeilerpaare sich erstreckt, denn seiner Länge von 30 m entspricht genau die vierfache Breite des Mittelschiffes (7,50 m). In einer Anzahl basilikaler Ordenskirchen u. a. in Riddagshausen, Loccum und Colbatz stellt diese Porportionierung des Mittelschiffes das Normalverhältnis dar. Daraus können aber Beziehungen, die sich innerhalb der Ordensbauweise zu dem Hallentypus ergeben müßten, nicht nachgewiesen werden, da Vergleichsmöglichkeiten mit ostdeutschen Hallenkirchen der Zisterzienser nicht bestehen[3]).

Im Querschnitt ergibt sich eine innere Länge von 19,55 m. Davon entfallen auf die lichte Weite des Hauptschiffes 7,55 m, auf die der Seitenschiffe je 4,25 m; unter Einbeziehung der Außenmauer- und Pfeilerstärke erhöht sich die Breite der Seitenschiffe auf 7,20 m. Damit ist die Teilungszahl 3 für die innere Hallenbreite im allgemeinen festgestellt. Die (noch relativ schmalen) Seitenschiffe lassen, da sie die halbe Mittelschiffsbreite überschreiten, eine dem frühen 14. Jhd. entsprechende Proportionierung erkennen. Stellt man die Proportionen der einzelnen Kompartimente untereinander fest, so ergeben sich für die Seitenschiffe die Maße 4,25 m × 6,15 m, für das Hauptschiff 6,15 m × 7,55 m. Die Grundrißbildung im Hauptschiff, dessen Gewölbefelder im Verhältnis von 4 : 5 sich noch dem Quadrat nähern, macht den frühen Charakter

2) Von dem Abt Heinrich I. (1304—30) sagt das Menologium, daß er den Grundbesitz beträchtlich vergrößerte und somit hinwirken half, daß das Kloster die Zahl seiner Mitglieder mit der Zeit zu vermehren imstande war. Mauermann S. 43.

3) Die Hallenbauten der Zisterzienserklöster Marienwalde (gegr. 1286) und Himmelpfort (1299) sind mit Sicherheit nicht nachzuweisen. In der Frage des Ostabschlusses s. die Ausführungen S. 25.

des gotischen Hallenbaues deutlich fühlbar, die Jochfolge betont noch sichtlich den Ablauf nach der Tiefe.

Im Vertikalismus lassen sich die gleichen Maßverhältnisse nachweisen. Setzt man die Pfeilerhöhe von 18,70 m in Beziehung zur inneren Hallenbreite (19,55), so erhält der Querschnitt eine annähernd quadratische Form. Als Ausgangspunkt zur Bestimmung der Höhengliederung dient die lichte Weite des Mittelschiffes bzw. das aus ihr errichtete gleichseitige Dreieck, das von Viollet-le-Duc und G. Dehio an den französischen Kathedralkirchen als Einheitsmaß nachgewiesen worden ist[4]). Seine dreifache Höhe erreicht im Hauptschiff den Scheitelpunkt des Gewölbes in 18,70 m Höhe, während der zweite Teilungspunkt (12,60 m) die Lage der Kapitelle bestimmt[5]). Die Aufteilung ergibt danach zwei Drittel für die Länge der Pfeilerschäfte, das letzte Drittel entfällt auf die das gleichseitige Dreieck umschreibenden Gewölbe. Die oberen Ansatzpunkte der Stichkappen über dem Arkadenscheitel und am Hauptschiffsgewölbe liegen in einem Segmentbogen mit der Mittelschiffshöhe als Radius, dessen Zentrum am Fuße der in den Hallenraum eingezogenen seitlichen Strebepfeiler gesucht werden muß.

In den Seitenschiffen sind die Gewölbescheitel aus Rücksicht auf einen zu starken Wölbstich um 0,75 m herabgesetzt; sie erreichen hier eine Höhe von 17,95 m, die sich aus der vierfachen Höhe des zugehörigen gleichseitigen Dreiecks ergibt, wenn man dieses aus der äußersten lichten Breite der Seitenschiffe konstruiert (5,20 m). Geht man dagegen von der aus dem Pfeilerabstande (4,30 m) gewonnenen Maßeinheit aus, so wird der Scheitelpunkt mit fünffacher Dreieckshöhe um 75 cm überschritten. Dieses Maß entspricht genau der Mittelschiffshöhe, welche in gleicher Weise wie im Hauptschiff auch in den Seitenschiffen für die Ansatzstellen der Gewölbestichkappen bestimmend wird.

Die Pfeiler- und Gewölbebildung hat fast nichts mehr vom zisterziensischen Geist. Ihre Übernahme aus der bürgerlichen Welt tritt bei den Pfeilern in der einfachen Achteckform deutlich in die Erscheinung. Die Dienste, welche bei Stadt- und Pfarrkirchen im Gebiete des östlichen Backsteinbaues zuweilen an den Pfeilerkanten aufsteigen, fehlen; dagegen zeigt der 0,50 m hohe Sockel die Profilierungen der attischen Basis, die im Zisterzienserkreise nicht unbekannt ist und u. a. in Chorin sich an gleicher Stelle wiederfindet. Die Arkadenstellungen des Mittelschiffes in ihren kräftigen, 1,35 m starken Pfeilern, die sich dem Eintretenden noch

4) Siehe Dehio und v. B. II, 36; Dehio, Untersuchungen über das gleichs. Dreieck.

5) In der gleichzeitigen Choriner Konventkirche liegt der Scheitelpunkt des Mittelschiffgewölbes in der Höhe von 18,10 m.

als Wand zusammenschließen, weisen auf die Zeit des beginnenden 14. Jahrhunderts.

Die Kapelle, als umlaufende Bänder gebildet und ornamentiert, schließen oben in Profilsteinen mit Viertelstab, Plättchen und Deckplatte ab, die untere Begrenzung besteht aus einem dünnen Halbrundstabe. Als im Jahre 1650 der Barockumbau einsetzte, traten die Kapitelle unter der Maskierung der großen, überladen wirkenden Volutenkapitelle zurück. In ihrer gotischen Form umschließen sie die Fußpunkte der aus den abgeschrägten Seiten des achteckigen Pfeilerkernes emporwachsenden Strukturglieder, die als Diagonalrippen oder in der Verwendung als Joch- und Gurtbögen ihre Funktionen ausüben. Die Trennung von Stütze und Last ist noch klar ausgesprochen[6]). Die gotischen Gewölbe sind bei der Umwandlung der Halle in die Stilformen des Frühbarock erhalten geblieben. Sucht man ihre Verhältnisse im Querschnitt auf, so lassen sich aus den Maßen 1,50 m : 7,55 m (= 1 : 5) im Hauptschiff, 1,08 m : 4,25 m (1 : 4) in den Seitenschiffen die Beziehungen zu den obengenannten Proportionen finden. Durch die Einziehung der im Holz ausgeführten barocken Tonne sind die Gewölbe dem Blicke entzogen. Eine eingehende Untersuchung der gotischen Wölbungsformen konnte noch nicht vorgenommen werden. Im 4. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, als der erste Hallenbau seiner Vollendung entgegenging, war das Kreuzrippengewölbe noch die weitaus geläufige Wölbungsform. Seine Annahme erscheint hier um so mehr berechtigt durch das Bestreben der Zisterzienser, an der Ordensbauweise festzuhalten, was auch mit der ausschließlichen Anwendung des Kreuzrippengewölbes bei den Klausurräumen, soweit die erste Bauperiode in Betracht zu ziehen ist, begründet werden kann. Entsprechend der dort festgestellten Wölbformen werden sich die Gewölbe aus leicht gebusten Kappen zusammengesetzt haben, wie sie seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Dominikanerkirche und in St. Marien in Prenzlau, in St. Nikolaus, Frankfurt, und v. a. des märkischen Backsteinbaues anzutreffen sind. Zu ihnen stehen die Widerlager, die in einigen, zweifach abgesetzten Strebepfeilern der unverputzten Nordseite noch den frühen wendischen Verband zeigen, nicht im Widerspruch. Infolge der weiter oben nachgewiesenen Dreiteilung im Vertikalismus liegen die Kämpfer resp. die Gewölbeansätze verhältnismäßig tief und erfordern deshalb in den Seitenschiffen eine angemessene Stelzung der Gewölbe.

Damit rundet sich der Gesamteindruck, den der erste Hallenbau erweckt, ab. Ein weiterer, nicht unbedeutender Faktor bei seiner Beurteilung liegt in der L i c h t f ü h r u n g. Es ist bekannt,

6) „Das sonst in der Spätgotik so beliebte Zusammenfließen der Pfeiler- und Rippenprofile ist in Backstein ausgeschlossen. Hier haben die Pfeiler stets ein Kapitell." Dehio und v. Bezold II, 363.

daß Zisterzienserkirchen sich durch starke Helligkeit auszeichnen. Im Zuge des Umbaues von 1650 wurden die gotischen Fenster durch Einziehen von 2,50 m hohen Zwischenstücken in zwei halbkreisförmig geschlossene Lichtöffnungen aufgeteilt[7]); ihre lichte Weite von 3 m, die der halben Jochbreite entspricht, ist die Ursache ihrer etwas gedrückten Lage zwischen den äußeren Strebepfeilern. Die gesamte Höhe der beiden Fenster einschließlich der Zwischenwand beträgt 10 m; Reste von den Spitzbogenabschlüssen der ehemaligen Fenster sind an der unverputzten Nordseite der Kirche noch zu erkennen. Wie dem Berichte von W. Borchert zu entnehmen ist, kann dieses Maßverhältnis nicht das ursprüngliche gewesen sein. „Beim Abschlagen des alten Putzes traten gotiche Profilsteine zutage, an den zugesetzten Fensteröffnungen der Südseite"[8]). Nach der Lage der Steine, die eine Rekonstruktion des gotischen Fensterschnittes zuließ, hatten die Fenster eine äußere Breite von 2,09 m. Die mit einer Hohlkehle, aus Fase und scharfkantig abgesetzten Rundstab gebildeten Rücksprünge der Außenseite gaben ihnen schlanke Verhältnisse. Zu der Jochbreite, in der Pfeilermitte gemessen, standen sie in der Proportionierung von 1 : 3. Für die Innenteilung der Fensteröffnungen liegen keine Beweismittel vor, die Gliederung in drei durch aufsteigende Rundstäbe bewirkte Unterteilungen dürften Spitzbogenabschlüsse ergeben haben, die den umfassenden Deckbogen anschnitten[9]). Unter Abt Bernardus (1641—60) „wurden die alten, mit runden Scheiben versehenen Kirchenfenster entfernt und dafür sehr schöne, aus eichenem Holze gearbeitete und mit großen Glasscheiben versehene, in der Kirche eingesetzt"[10]). Eine Berechnung der Flächeninhalte, sowohl der gotischen als auch der aufgeteilten Fensteröffnungen, führt zahlenmäßig zu annähernd gleichen Ergebnissen; eine Beeinträchtigung des lichten Raumcharakters der Halle hat also nicht stattgefunden. In der Abbildung von Joh. Vanet sind im Westgiebel Fensterblenden festzustellen. Die gegenwärtig in den Stirnseiten der Seitenschiffe liegenden Fenster sind danach spätere Zutaten. Von ihnen führen die westlich gelegenen in die oberen Räume der Vorhalle; die gegenwärtig in der Ostwand über den Seitenaltären befindlichen Fenster sind 1736 entstanden, als das große Ostfenster der Halle durch den Anbau des Chores fortfallen mußte. Dabei ist zu bemerken, daß die Ostgiebelwand als Bestandteil der siebenjochigen Halle erst im beginnenden 16. Jahrhundert errichtet worden ist (s. S. 26).

Die gesamte innere Ausstattung ist der Verwüstung durch die Hussiten zum Opfer gefallen[11]). Weiterhin haben die alten, zum

7) Mauermann, S. 119.
8) Borchert, Denkwürdigkeiten, 1910.
9) Vgl. u. a. Franziskanerklosterkirche Gransee, 1290.
10) Mauermann, S. 119.
11) Mauermann, S. 70 ff.

festen Bestande einer Zisterzienserkirche gehörenden Einrichtungen in späteren Zeiten an Bedeutung verloren. Spuren der ehemaligen Kirchentreppe sind nicht mehr festzustellen. Vermutlich lag diese Treppe in dem vom dritten und vierten Pfeiler (v. W.) begrenzten Raume des nördlichen Seitenschiffes, wo sie, gegen die Wand gelehnt, in das Obergeschoß des anstoßenden Ostflügels führte. 1711 wurde die Treppe in den zwischen Nordwand und Kirchenflügel befindlichen Hohlraum verlegt. Der Umbau von 1650 unter Abt Bernardus scheint die alten Institutionen nach Möglichkeit gewahrt zu haben. Die in der Westgiebelwand befindliche alte Konversentür, die in das nördliche Seitenschiff mündet, hat erst durch den Ausbau von 1731 und durch ihre Verkleidung mit barocken Formen den ursprünglichen Charakter verloren[12]). Der Fußboden war mit 22 cm im Quadrat messenden Backsteinplatten ausgelegt.

Außenbau.

Die Größenverhältnisse des Außenbaues, insbesondere der Halle, auf die sich die Untersuchung zunächst beschränkt, sind durch die Maße des Innern hinreichend festgelegt. Das Längen- und Breitenverhältnis beträgt 21,40 m × 43,40 m; unter Berücksichtigung der Höhe von 19,20 m bis zum Dachansatz ergibt sich eine Proportionierung von 1 : 2. Für das im 18. Jahrhundert erneuerte Dach, dessen Konstruktion ähnlichen Bindungen an das gleichseitige Dreieck unterworfen ist, wie das beim Halleninnern der Fall war, lassen sich gleiche Proportionen nachweisen. Die Mittelsenkrechte, vom Kirchenniveau bis zum Dachrücken gemessen, erreicht eine Höhe von 38,90 m. Reduziert man die gesamte Länge der Halle um den unter Abt Philippp (1512—21) angebauten, die zwei östlichen Traveen umfassenden Teil (s. S. 26), so zeigt der Längsschnitt des Hallenbaues vom beginnenden 14. Jahrhundert die Maße von 32 m Länge und 38,90 Höhe. Damit bestätigt sich die bei Vanet wiedergegebene auffallende Proportionierung der ersten Hallenkirche. Das auf 3,60 m Höhe umlaufende, an der Südseite durch Verputz, an den übrigen Seiten durch Anbauten verdeckte Sockelgesims kann zur Zeit auf seine Formbildung hin nicht untersucht werden, dagegen ist das unter dem Dachansatz sich hinziehende Hauptgesims an der Nordseite unverputzt geblieben. Es besteht aus einem scharfkantig abgesetzten Rundstabe und einer Hohlkehle (Format 9—9,5 × 15 × 29,5, nach Borchert). In dieseer Form findet es sich wieder als Hauptgesims an der Nordwand des Refektoriums, ferner am Abtshause in Lehnin und vielen anderen im Gebiete des

12) A. Mettler, Die Laienbrüder der Zisterzienser, S. 168: An den Keller stößt der westliche Teil der Kirche, der Laienbrüderchor, nur durch die Fassadentore zugänglich usw.

östlichen Backsteinbaues. Die bereits genannten schmalen Fenster, die in wohlberechneter Proportion in den Hallenkörper schlitzartig einschneiden, beleben die schwere Baumasse zusammen mit den zweimal abgesetzten und bis zum Dache sich verjüngenden Strebepfeilern in wechselndem Rhythmus.

Der Westgiebel. Die aus dem Querschnitt sich ergebende Aufteilung des Innenraumes wird im Außenbau der Giebelseiten sichtbar gemacht. Die aufsteigende Tendenz der Strukturglieder erreicht zusammen mit den Giebelpfeilern in der kurzen Turmpyramide ihren Gipfelpunkt. Die Höhe der Gewölbe bezeichnet eine aus den Fußpunkten der fialenartigen Pfeiler gebildete Horizontale, an der sich die Blenden des Glockenturmes beteiligen. Im Obergeschoß des barocken Fassadenbaues sind die Ansätze der drei nördlichen Pfeiler noch erhalten. Ihre rechteckigen, aus dem breiten, abgeschrägten Gesims sich heraushebenden Glieder sind 1730 unter der barocken Fassadenbedachung abgebrochen worden. Nach diesen Feststellungen beschränkte sich die Giebelbildung auf eine in gleichseitiger Dreiecksform errichtete Wand mit vorgelegten Pfeilern. Diese herben, ganz der zisterziensischen Baugesinnung entwachsenen Formen bestimmen den Baucharakter des frühen 14. Jahrhunderts und beweisen die gleichzeitige Entstehung der Giebelarchitektur am Ostflügel der Klausur mit der Konventkirche. Der Glockenturm, eine Ausnahmeerscheinung in der Zisterzienserarchitektur, ist aus Rücksicht auf die Ordensbauvorschrift der Turmlosigkeit in mäßiger Höhe gehalten gewesen[13]). Mit seiner oblongen Grundrißform (4,60 m × 6,60 m) schneidet er so in den Baukörper der Halle ein, daß seine Ostwand mit der Mauer des Westgiebels bündig liegt. Die Bauuntersuchung hat ergeben, daß die seine äußere Gestaltung bestimmenden Profile, Verblendungen und Lichtöffnungen, soweit sie hinter dem barocken Fassadenbau und dem vorgesetzten Uhrenturme sich befinden, in vollem Umfange erhalten sind, und daß in dem freiliegenden oberen Teile nur eine Öffnung in ein Ovalfenster umgewandelt worden ist. Seine ehemalige Höhe betrug, wie aus dem Baubefunde hervorgeht, bis zur oberen, von Zinnen gekrönten Plattform, 41 m. Die Gesamthöhe des Turmes kann aus der siebenfachen unteren Breitenerstreckung abgeleitet werden. In der Geschoßgliederung sind nur zwei hinter den Blenden liegende Räume zur Festigung des Mauerwerkes mit einer Rundtonne und einem Gratgewölbe ausgestattet worden. Die

13) „Den scharfen Gegensatz zu den Cluniazensern bekunden die Zisterzienser u. a. durch die Vermeidung eines stattlichen Turmbaues; ein Vierungsturm, wie ihn Waldsassen besaß, ist eine Ausnahme, die übrigen bayerischen Münster des Ordens hatten im Mittelalter einfache Dachreiter; nur Aldersbach zeigt außer dem Dachreiter am Beginne des Chores einen großen Sattelturm an der Westseite des Mittelschiffs." G. Hager, 1893, S. 75.

Horizontalgliederung ist nur schwach betont, der 6,80 m hohe Sockel springt unter der ersten Blendengruppe etwa steinstark mit abgerundeten Profilsteinen vor. Die Lage der Mittelschiffsgewölbe bezeichnet ein schwaches Horizontalgesims aus gefasten Profilsteinen. Eine an dieser Stelle angebrachte Inschrift gibt Aufschluß über die Örtlichkeit zur Zeit der Klostergründung: Ecclesiae loco quo sto cum ambitu toto mons fuit hic magnus scripti acuminis huius. Das Relief ist insofern bemerkenswert, als es, der Zisterzienservorschrift entsprechend, die gotischen Minuskeln aus vertieftem Grunde herausgehoben und mit der äußeren Begrenzung bündig liegend wiedergibt. Von dem gotischen Hauptgesims hat Borchert Abbruchsspuren gefunden; nach seinem Bericht von 1910 sind die Profile (Kehlprofilsteine) nicht mehr erkennbar. Die Turmtreppe, eine gemauerte Schnecke, hat man in Rücksicht auf die obengenannten Stützgewölbe in den Schnittpunkt der Ost- und Nordmauer gelegt. Aus der Tatsache, daß die Treppe sowohl mit dem Westgiebel, als auch mit der Nordwand des Turmes in vollkommenem Mauerverbande steht, ist zu schließen, daß die Entstehung des Turmes mit der Halle zeitlich zusammenfällt. Vom unteren Einstieg in die Treppe in der Südmauer des Turmes, der nur einen Eingang vom Mittelschiff besitzt, führt der Weg zunächst in den tonnengewölbten Raum, der wahrscheinlich schon früher gegen das Halleninnere offen war und im weiteren Verlaufe in der West- und in der Nordmauer empor, wo er in 10,50 m Höhe die genannte nordöstlich gelegene Turmtreppe erreicht. Diese Treppe, die über dem Fußboden des Obergeschosses der barocken Vorhalle auf einer aus vorgekragten Backsteinen gebildeten Konsole aufsitzt und in einer aufsteigenden Linie bis zum Glockenstuhle führt, erweist ihre Entstehungszeit im 14. Jahrhundert nicht nur durch ihre in die Fassadengeschosse einmündenden Fenster, sondern auch durch das einheitlich durchgeführte Backsteinmaterial, das im Format (10 × 15 × 30) und Farbe mit dem des Turmes wie der Halle übereinstimmt. Die Höhenlage der Konsole, auf der die Treppe aus der Nordostecke des Turmes heraustritt, läßt vermuten, daß schon in frühgotischer Zeit eine Vorhalle bestanden haben muß. Die Vorhalle, die zu dem Umbau von 1650 in Beziehung steht, kann nur als Erweiterungsbau aufgefaßt werden, der in voller Breite der Halle vorgelegt worden ist. Für die Frühzeit der Klostergründung genügte ein kleiner Raum vor der Konversentür, zwischen Westturm und Kirchenflügel des Kreuzganges. Bei Johannes Vanet ist das Gebäude nur teilweise und unklar wiedergegeben. Seine Umfassungswände deckten sich sehr wahrscheinlich mit der barocken, innen gradlinig gestalteten Fassade. Die Anordnung eines geschlossenen Raumes an der bezeichneten Stelle geht ferner aus der Lage der westlichen, zur ersten Bauperiode gehörenden Tür im Kirchenflügel hervor, wenn man

nicht annehmen will, daß die Klausur an ihrer Südseite unterbrochen gewesen ist. Die Lage der Bedachung müßte nach Maßgabe der Konsolenhöhe auf ca. 9 m anzusetzen sein, woraus die Zweigeschossigkeit des Gebäudes, die noch 1728 bestand, abzuleiten wäre. Bei Reparaturarbeiten, die Borchert im Jahre 1910 in den über der barocken Vorhalle gelegenen Räumen ausgeführt hat, sind an der gotischen Westgiebelwand Spuren eines Dachansatzes hervorgetreten. Die Feststellungen, die Borchert folgerichtig mit der unter Abt Bernardus (1641—60) errichteten Vorhalle in Verbindung bringt, lassen sich nicht ohne zwingende Gründe für den gotischen Bau in Anspruch nehmen, gleichwohl finden sich in ihnen gewisse Anhaltspunkte zur Bestimmung seiner räumlichen Ausdehnung. Die Höhe des Zwischengeschosses beträgt 2,90 m. Die Bauuntersuchung konnte in dieser Frage zu einem überzeugenden Ergebnis nicht führen, zumal in der unteren Nordwand der Vorhalle sich zwei jüngere Bauperioden kreuzen und der Nachweis älteren Ziegelmaterials sich nicht als stichhaltig erwies. Vorhallen in dieser reduzierten Form sind an Zisterzienserkirchen außer Lehnin nicht bekannt und in voller Breitenerstreckung der Konventkirchen des Ordens wenig in Gebrauch (Aulne, Maulbronn, Goldenkron).

Die Frage der Ostabschlüsse verliert im wesentlichen an Bedeutung, nachdem die Lage der ursprünglichen Ostgiebelmauer im Zuge des fünften Pfeilerpaares (von W.) festgestellt ist. Die Wiedergabe der Kirche bei Vanet, in der die Ostgiebelwand der Halle um etwa eine Jochlänge über das anschließende Klausurgebäude hinaus vorspringt, steht in vollkommener Übereinstimmung nicht nur mit den Anschlußspuren des Ostflügels am Kirchengebäude und einer von ihnen umfaßten Einsteigöffnung in den Kirchendachstuhl, sondern auch mit dem Baubefunde, der, wie schon berichtet, die Baunaht an der oben bezeichneten Stelle einwandfrei wiedergibt. Spuren von Anbauten, die auf das Vorhandensein eines Zisterzienserchores mit Nebenkapellen hinweisen, sind nach dem östlichen Anbau der Halle (S. 26) und dem damit verbundenen Abbruche der ehemaligen Ostgiebelwand nicht mehr festzustellen. Ebenso wenig ist anzunehmen, daß Fundamente einer Choranlage im Raume des 5. und 6. Pfeilerpaares (v. W.) aufgedeckt werden könnten; einen dem ursprünglichen Kirchenbau angegliederten Chor hätte man gleichzeitig mit der genannten Verlängerung der Halle sehr wahrscheinlich wiederholt. Dieser Auffassung widerspricht aber das die Fußpunkte der Giebelwand aufnehmende Hauptgesims, das in seinem vollen Umfange erhalten ist, wie auch die Giebelarchitektur selbst, in deren Aufteilung irgendeine Rücksichtnahme auf eine anschneidende Chorbedachung nicht zu erkennen ist. Aber auch die Annahme eines nachträglichen Choranbaues, im 16. oder 17. Jahrhundert kann deshalb nicht in Erwägung gezogen

werden, weil an den Blenden, die im Dachstuhle des barocken Chores noch im Rohbau zu sehen sind, Spuren eines Dachanschnittes nicht vorhanden sind. In diesem Zusammenhange sei auch auf den Dachreiter hingewiesen, der durch seine Lage auf dem Kirchendach unmittelbar neben dem Ostgiebel diese Auffassung bestätigt[14]). Versucht man, die Ostwand mit Hilfe der im Westgiebel nachgewiesenen Bauglieder zu rekonstruieren, so ergibt sich folgendes Bild: Die innere Aufteilung war außer den seitlichen schräg gestellten Stützen durch zwei starke, den seitlichen Gewölbedruck aufnehmenden Strebepfeiler gekennzeichnet; zwischen ihnen lag das breite, 10 m hohe Ostfenster[15]). Die Horizontalgliederung war in dem Kaffgesims des Sockels und dem abgeschrägten Hauptgesims nur schwach betont. Der architektonisch sparsam berechnete Schmuck beschränkte sich auf das Giebeldreieck, das mit seinem Vertikalismus der spitzen Halbblenden und Pfeiler den monumentalen Charakter der Konventkirche mit den einfachsten konstruktiven Mitteln sinnfällig herausstellte.

Erweiterungsbau.

„Unter dem Abte Philipp (1512—21) gewann die Konventkirche in ihrer äußeren Gestalt. Ein Theil des sogen. Presbyteriums wurde angebaut, wodurch die ohnehin im schönen Style erbaute Kirche ein noch weit freundlicheres und majestätischeres Ansehen erhielt"[16]). Der Erweiterungsbau, der den Raummangel im Konversenchor durch die Vorverlegung des Ostgiebels zu beseitigen hatte, gab der Hallenkirche die endgültige Form. Nähere Angaben über die Bauzeit liegen nicht vor, doch nach den Urkunden aus den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, von denen eine Anzahl Belehnungen und Verkäufe betreffen, dürften Bauabsichten längere Zeit hindurch bestanden haben. Eine Urkunde vom Jahre 1478 enthält Anweisungen zur Durchführung von Sammlungen für das Kloster[17]). Die Umgrenzung der Bauzeit durch die gesamte Regierungszeit Philipps würde den Abschluß zu weit hinaus verlegen. In der sogen. schiefen Kapelle, vor dem westlichen Klostertore,

14) Paradies (1236) schließt seinen querschifflosen basilikalen Kirchenbau mit durchlaufender Ostwand ab, bei völligem Verzicht auf Seitenkapellen; in gleicher Weise Pelplin (1276), das seine Seitenschiffe über das Querschiff hinaus fortführt. — Oliva besitzt nach dem Umbau der Konventkirche um 1350 keine Nebenkapellen mehr.

15) Vgl. dazu die großen Ostfenster der Zisterzienserkirchen von Maulbronn, Eberbach, Altenberg und Salem; ferner Otte II, S. 454, Guben, Klosterkirche der Zisterzienserinnen.

16) Mauermann, S. 80, umgrenzt die Regierungszeit des Abtes Philipp durch die Jahre 1514—21; Theuner dagegen nennt eine von Abt Philipp 1512 unterzeichnete Urkunde.

17) Theuner, Urkundenb. I, Nr. 153.

trägt die Predella des erhaltenen Schnitzaltares aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts ein Chronogramm: es felix Neocella da+tis sua toquae Mariae. Die erste Hälfte gibt das Gründungsdatum des Mutterklosters Altzelle, 1161, der zweite Teil enthält die Jahreszahl 1512, die zu der Altarstiftung resp. zu einer gleichzeitigen Bautätigkeit in Beziehung zu setzen ist. Mit diesen Feststellungen dürfte diese Bauperiode hinreichend umrissen sein. Das Kirchengebäude umfaßte jetzt die siebenjochige Halle mit Einschluß des Glockenturmes. Die Verblendung des Ostgiebels, die zum Teil unter dem Verputz des 18. Jahrhunderts liegt, vermittelt zusammen mit den schlanken, kantig vorgelegten Pfeilern die Formgebung und Flächenaufteilung des streng entwickelten Zeitstiles. Der für die Altäre bestimmte Raum, die letzte östliche Travee, ist in der Breite der Seitenschiffe gehalten, ihm entspricht die innere Tiefenerstreckung des unteren Turmgeschosses. Die in sich geschlossene Raumform, die auf dem schon in den ältesten Teilen der Klausur (Kapitelsaal, Bibliothek, Laienrefektorium, Cellarium) nachweisbaren Maßverhältnis 1 : 2 beruht, ist die Ursache der hervorragenden Wirkung im Innern. Durch den Erweiterungsbau hat die Konventkirche ihre vollen Ausmaße erst 200 Jahre nach der Gründung erhalten.

IV. Die Klausurgebäude.

Den Mittelpunkt der Klosteranlage bildet der Kreuzhof auf quadratischem Grundriß mit dem umlaufenden, nur noch auf einer Seite aus dem 14. Jahrhundert erhaltenen Kreuzgange. Von den angrenzenden Klausurgebäuden gibt der Ostflügel den ältesten Bauzustand wieder; in seinem nördlichen Teile, in dem mehrere Bauperioden einander ablösen, kann die Baugeschichte bis auf das 15. Jahrhundert zurückgreifen. Das Gebäude an der Nordseite — der Südflügel ist den Pfeilern der Konventkirche vorgelegt[1]) — enthält zwei große Räume, von denen das westlich gelegene Refektorium von der Aufbauschule als Aula benutzt wird, während der andere, ein annähernd quadratischer Raum, in vergangenen Zeiten als Kapitelsaal, Bibliothek und Musiksaal Verwendung gefunden hat. Die Nordmauer des Gebäudes gehört größtenteils noch dem 14. Jahrhundert an. In dem angrenzenden Westflügel, dessen nördlicher Anbau 24 m weit vorspringt, haben die zahlreichen baulichen Ver-

1) In gleicher Weise in Walkenried und in Prenzlau, Dominikanerkloster.

änderungen das ursprüngliche Bild stark verwischt. Die Baugeschichte beginnt hier mit dem Jahre 1429. Im 18. Jahrhundert entstanden der sogenannte Lichthof, die Erweiterung des Ostflügels und das Gastgebäude. Weitere bauliche Änderungen waren notwendig geworden, als nach der Aufhebung des Klosters die Räume zur Unterbringung eines Lehrerseminars benötigt wurden. Schließlich sei noch auf die umfassenden Wiederherstellungsarbeiten hingewiesen, die nach dem Brande von 1892 einsetzten und im Ergebnis die Voraussetzungen erfüllten, die eine bau- und kunstgeschichtliche Würdigung zum Ausgangspunkte nehmen konnte (vgl. hierzu den Bericht Ruete-Bollert in der Zeitschr. f. Bauwesen, Berlin 1901).

1. Der Kreuzgang.

Der Kreuzgang ist im Jahre 1429 bei der gründlichen Zerstörung der Klostergebäude durch die Hussiten zum größten Teil niedergelegt worden; erhalten blieb mit den angrenzenden Klausurräumen nur der Ostflügel. Es geht aber aus dem Vergleich der Maße einwandfrei hervor, daß der Wiederaufbau, der bereits nach wenigen Jahren einsetzte, sich auf den gleichen Fundamenten vollzog[2]). Mit geringen Ausnahmen, auf die noch hingewiesen werden soll, bietet der Kreuzgang ein annähernd richtiges Bild seines ursprünglichen Zustandes, zumal bei den Wiederherstellungsarbeiten nach dem Brande vom 2. September 1892 unter der umsichtigen Leitung von Baurat Hesse aus Frankfurt der im Ost-, West- und Nordflügel unter Verputz aus dem 17. und 18. Jahrhundert liegende gotische Kern größtenteils wieder freigelegt und nach entsprechender Ausmalung in seinem ehemaligen Gewande wiederhergestellt worden ist. Von der Erneuerung nicht betroffen sind der Kirchenflügel, dessen Schildbogenflächen in der Südwand Reste spätgotischer Malerei aufweisen, und drei anschließende Gewölbefelder des Ostflügels, die von dem nördlich gelegenen Teile durch eine eingezogene Wand abgetrennt liegen. Im südwestlichen Teile des Kreuzganges sind zwei Gewölbe des Kirchenflügels zu Wohnzwecken umgebaut worden; an dieser Stelle, doch in den Kreuzhof verlegt, stellt eine Treppe aus späterer Zeit die Verbindung nach den oberen Stockwerken her.

Der Kreuzgang, der wohl mit Rücksicht auf das unebene, nach Nordwesten abfallende Gelände und auf die damit in Zusammenhang zu bringende Unterkellerung der anliegenden Klostergebäude um einige Stufen unter dem Niveau des Erdgeschosses im Konversenhause und der Konventkirche liegt, öffnet sich auf allen vier Seiten in je sieben Arkaden nach dem quadratisch angelegten Kreuzhofe.

2) E. Theuner, Urkb. des Klosters Neuzelle I, Nr. 133.

Die Differenz in der Länge der Flügel ist unwesentlich. Zur Erklärung der Größenverhältnisse sei auf folgende Maße hingewiesen:

Gesamtlänge des Ostflügels	33,70 m
Gesamtlänge des Nordflügels	34,10 m
Innere Breite des	
Ost- und Südflügels	3,20 m
West- und Nordflügels	3,40 m
Größe des Kreuzhofes	25,08 × 25,66 m

Hinsichtlich des äußeren Aufbaues des Kreuzganges läßt sich feststellen, daß der Ostflügel, wie aus den Dachanschnitten an der Nordseite der Konventkirche und aus der Stärke der entsprechenden Fundamente ersichtlich ist, überbaut war. Anders liegen die Dinge am Westflügel. Hier sind dem Kreuzgange zweimal abgesetzte, in das obere Stockwerk hinaufreichende Pfeiler vorgelegt; indessen lassen steinstark zurückspringende, blendenartig vertiefte Felder an der Stirnseite der Pfeilerschäfte die Überbauung des Westflügels einer späteren Bauperiode, etwa in der Zeit von 1445 zuweisen. Im Obergeschosse des Nordflügels liegt das Vestiarium, dessen Türen über dem Kreuzgange liegen. Da aber der gesamte Nordflügel des Kreuzganges seiner Entstehung nach in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört, läßt sich ein einwandfreier Nachweis seines ehemaligen Zuganges nicht führen. An der Nordseite des Kreuzganges und von diesem aus durch eine Tür zugänglich erhebt sich das Brunnenhaus. Seine Entstehung hängt zusammen mit dem Wiederaufbau der Gebäude im 15. Jahrhundert. Wenn es auch seinen ursprünglichen Charakter nicht mehr besitzt, so läßt es ihn doch in seinen wesentlichen Teilen erkennen. Mit dem Umbau in der Barockzeit[3]) zugleich ist das Gebäude verputzt und durch Aufsetzen eines Stockwerkes überhöht worden. Seine polygonale Grundform schließt an die mittleren Pfeiler des Nordflügels an. Den vier Ecken des im $^3/_8$-Schluß gebildeten Bauwerks sind schmale, bis zur Höhe des Obergeschosses reichende Pfeiler vorgelegt. Darüber befindet sich ein nachmittelalterliches Gesims, das sich in der Länge des gesamten Nordflügels hinzieht und auch am Westkreuzgang die bereits genannten zweifach gestuften Pfeiler unterschneidet. Den oberen Abschluß bildet gegenwärtig ein bei den Wiederherstellungsarbeiten von 1897 in Barockformen gehaltenes Dachgesims. Im Außenbau sind einige noch der Entstehungszeit des Lavatoriums angehörende Bauglieder zu erkennen. Sie liegen zwar unter dem Verputz, doch gestatten sie, die Vorstellung von der ersten Anlage zu bereichern: An der Westseite des Obergeschosses, unmittelbar über dem Horizontalgesims, bezeichnet ein rechteckiges Fenster von der Art der Luftfenster in den Dormitorien der Zisterzienser-

3) Unter Abt. Martinus (1728—41).

klöster die Höhe des Obergeschosses bzw. den Dachansatz. Aus der Lage dieses Fensters muß gechlossen werden, daß nicht nur der Nordbau, sondern auch die beiden anderen am Kreuzhofe gelegenen Klausurgebäude in einer durchlaufenden Fensterreihe nach diesem sich öffneten und analog der nördlichen Außenwand des Refektoriums mit einem Gitterfriese versehen waren. Das Innere des Lavatoriums bildet einen achtseitigen, mit einem Sterngewölbe überdeckten Raum. Das Stabwerk seiner Fenster ist hier wie am Kreuzgang nicht mehr vorhanden.

Dem usus monachorum[4]) ist eine bestimmte Anordnung des Brunnenhauses nicht zu entnehmen. In der Regel befindet es sich dem Refektorium gegenüber am Kreuzgange. Nach A. Mettler ist die Waschung vor dem Betreten des Speisesaales die einzige, die für alle Tage des Jahres vorgeschrieben war. Wie ferner aus dem usus hervorgeht, hatten die Küchenwöchner nach den laudes das Wasser zu schöpfen (cap. 108) und nach dem Mittagsschlafe schleunigst zu rüsten (cap. 84). Die Ausstattung des Lavatoriums war die denkbar einfachste. Ein Becken mit fließendem Wasser oder einen Springbrunnen, von dem die Klostergeschichten in so anschaulicher Weise erzählen, hat es hier, wenigstens in der Zeit der Gotik, nicht gegeben[5]). Das Wasser wurde dem in der Nordwestecke des Kreuzhofes angelegten Brunnen entnommen und im Lavatorium bereitgestellt. Zu diesem Zwecke hatte man das Brunnenhaus an seiner Westseite mit einer schmalen Tür versehen. Letztere, ebenso die genannten Fenster, sind zum Teil als Blenden erhalten.

Die Gewölbe.

In der Bildung der Bauglieder, Profile und Fenstergewände entsprechen sich im allgemeinen Ost- und Südflügel und West- und Nordkreuzgang. Während der Südflügel mit Ausnahme der Gewölberippen und Konsolen in Anlehnung an den Ostflügel des Kreuzganges wieder hergestellt worden ist, haben die Profilierungen der Fenstergewände in den anderen Kreuzgangflügeln eine mehr vereinfachte Form erhalten. Die Vereinfachung ist jedoch auf eine Veränderung der Fensterform in allen Kreuzgangflügeln unter Abt Martinus (1728—41) zurückzuführen, wobei die Fenster eine größere Breite erhielten und ein Teil der gotischen Gewändeprofile verloren ging. Im Ost- und Südflügel werden die Fensterleibungen durch drei Abtreppungen gebildet, von denen die mittlere in einem

4) Der usus mon. enthält Ordensbestimmungen über die Lebensführung der Mönche. Siehe Mettler, Das tägliche Leben in einem Zisterzienserkloster (Literaturangabe).

5) A. Mettler, S. 124 ff.

in Hohlkehlen abgesetzten Rundstabe besteht. Von den Profilen endet das an der Innenseite des Gewändes gelegene in der Höhe der Gewölbekonsolen; Rundstab und Fase dagegen werden bis zum Sockel hinabgeführt, mit dem auch die Pfeilervorlagen abschneiden. Auf den Pfeilervorlagen endigen die Gurten und die rundbogig geführten Diagonalrippen in Konsolen. Im Kirchenflügel haben die Rippenprofile spätgotische Form, während das einfache Birnstabprofil des Ostflügels in denjenigen Räumen zu finden ist, die unmittelbar nach dem Hussiteneinfall wieder eingewölbt worden sind[6]). In den beiden anderen Kreuzgangflügeln, deren Gewände nur zweiteilig gegliedert sind, fehlen die Rundstäbe, die teils abgschlagen, häufiger aber durch abgeschrägte Profilsteine ersetzt sind. In der Gewölbebildung wie in der Anwendung der Bauglieder bewahrt der Zisterziensergeist seine Tradition bis in die Spätzeit seiner Ordensgründungen. Im Kreuzgange erhalten die Diagonalrippen der Kreuzgewölbe den halbkreisförmigen Bogenschlag. Dadurch wird eine Überhöhung der Gewölbescheitel vermieden und eine gradlinige Scheitellage erzielt. Der Vorteil dieser Konstruktion erweist sich überall da, wo im Zusammenhang mit den gewölbten Räumen des Erdgeschosses die Überbauung des Kreuzganges vorgenommen werden sollte (Altenberg, Walkenried, Pelplin). Mit Chorin, das baugeschichtlich in die gleiche Zeit fällt, hat Neuzelle dieselbe Gewölbebildung des Kreuzganges aufzuweisen. Charakteristisch sind die würfelförmig heraustretenden Schlußsteine, die ehemals mit hölzernen Platten versehen waren. Hinsichtlich der Wandgliederung besitzen nur die Kreuzhofseiten abgetreppte Gewände, im Kirchenflügel kommen sie außerdem auch in der Südwand vor, die wohl mit Rücksicht auf seine Überbauung durch Pfeilervorlagen verstärkt worden ist. Die ehemals mit Spitzbogen versehenen Fenster sind im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, als der Umbau auch die Klausurgebäude erfaßte, dem Zeitgeschmack zum Opfer gefallen. Ihr halbkreisförmiger Abschluß fügt sich schlecht dem spitzgebildeten Schildbogen ein. Der sonst einheitliche Eindruck im Inneren ist dadurch beeinträchtigt.

In den anderen Kreuzgangflügeln offenbart sich bereits die Baugesinnung der Spätgotik. Während die Kreuzhofseiten des Ost- und Südflügels mit ihrem abgetreppten Gewände noch als Pfeilersystem anzusprechen sind, wird hier der Versuch gemacht, die Pfeilermasse in den Mauerkörper hineinzuziehen. Die inneren Wandflächen erhalten eine nischenartige, mit Rundstäben eingefaßte, rechteckige Verblendung. In diesem Zusammenhange gesehen erklärt sich die Hochführung der Außenwand aus der erweiterten Mauermasse ebenso, wie aus den doppelt abgesetzten, hohen Außenpfeilern. Die

6) Vgl. Adler, Neuzelle II.

Überbauung dieses Flügels kann noch vor die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden.

Die südliche Hälfte des Westflügels gehört zum Teil noch der ersten Bauperiode der Wiederherstellung an, die 1437 auf die Zerstörung des Klosters durch die Hussiten folgte. Die Ostwand des Cellariums, die in ähnlicher Fassung wie die Südwand des Kirchenflügels durch eine Vorlage verstärkt ist, kann nur, wie auch aus den Ziegelformaten hervorgeht, in Anlehnung an die verbliebenen Reste entstanden sein.

Gleichzeitig setzte die Bautätigkeit auch am Nordflügel des Kreuzganges ein; die Außenwand zeigt wiederum das gleiche, aus dem südlichen Westflügel bekannte Mauersystem mit Vorlagen, dagegen ist der Mauerkörper mit den aus Fase und rechtwinkligen Profilsteinen gebildeten Fensterleibungen in zeitliche Nähe zu dem nördlich gelegenen Teile des Westkreuzganges zu bringen.

Die Auswirkungen der Hussitenkriege erstreckten sich gewiß nicht nur auf die Klostergebäude. Darüber hinaus dürfte der gesamte Klosterbesitz sehr in Mitleidenschaft gezogen sein, so daß der Wiederaufbau, den Abt Nikolaus von Bomsdorf tatkräftig in die Wege leitete, nur langsam Fortschritte machen konnte. „Um desto schneller zum gewünschten Ziele zu gelangen, verkaufte er mit Zustimmung des Konvents und des Abtes vom Kloster Altzelle das Dorf Reipzig im Jahre 1437 am St. Lucas-Tage“[7]). Wie aus einer Urkunde von 1442 hervorgeht, setzte sich auch der Zisterzienserorden für den Wiederaufbau ein: „Joannes abbas morimundensis tunc temporis in Dobrilugk existens, concedit omnes illos in familiaris ordinis recipi, qui ad restaurationem monasterii Neocellensis nuper per Hussitas devastati aliquam largam eleemosynam contribuunt“[8]). Um die Jahrhundertmitte hatte sich das Stift wieder soweit erholt, daß es laut Urkunden von 1450 die Dörfer Kobbeln, Ostendorf, Treppeln, Koschen und einen Teil von Aurith ankaufen konnte. Die erhöhte Bautätigkeit, die sich um die Mitte des Jahrhunderts über sämtliche Klausurgebäude erstreckt, findet somit in der gehobenen wirtschaftlichen Lage ausreichende Belege.

Die Konsolen.

Im Kreuzgange tritt die archaisierende Fassung des Ostflügels, besonders nach der letzten Erneuerung, kaum merklich hervor. Dafür bietet sich ein um so ergiebigeres Feld der Vergleichung im Ornament, das seine charakteristischen Formen an den Konsolen entfaltet. Die Unterschiede zeigen sich sowohl an dem Tonmaterial, als in der künstlerischen Gestaltung. Die Konsolen des Westflügels

7) Mauermann, S. 71.
8) E. Theuner, Urkdb. d. Kl. Neuzelle I. Nr. 133.

geben die naturalistischen Formen der Halbfigur in handwerklicher Behandlung. In den primitiv modellierten Köpfen liegt Starrheit und Leere. Diese für die Spätgotik charakteristischen Formen finden sich im gesamten Gebiete des ostdeutschen Backsteinbaues. Einige Konsolen weisen schon durch ihre auffallende Bildung auf eine spätere Entstehung hin. Es sind steinstarke mit drei Seiten des Achtecks aus der Wand hervortretende Deckplatten, die zum Teil Weinblattornamente, eingeritzte Spruchbänder in spätgotischen Minuskeln oder auch punktartig vertiefte Ziermuster aufweisen. Im Kirchenflügel sind die figürlichen Formen etwas größer. Bemerkenswert ist eine Konsole, die ein Wappenschild mit diagonal gestellten Rosen trägt, offenbar ein Baumeisterzeichen.

Im künstlerischen Gegensatz zu ihnen stehen die Konsolen des Ostflügels; durch ihr besseres Material und ihre im Hochrelief gebildeten Formen verraten sie die ältere Herkunft. Ihre Motive entnehmen sie dem romanischen Weinblattornament und der Erbse, die in Ranken die aus großen Tonstücken bestehenden Gewölbeanfänger überziehen[9]). Den unteren Abschluß bilden kleine Tragfiguren; der Charakter ist durchaus ernst.

Der Ostflügel bewahrt also noch den strengen Ordensgeist. In den anderen Kreuzgangflügeln der Zisterzienser haben sich die heiteren und grotesken Szenen, die so sehr das Mißfallen ihres puritanischen Ordensgründers erregt hatten, bis in die Spätgotik erhalten. Der Nordflügel besitzt nur noch eine von diesen Konsolen.

„An den vier Ecken des Kreuzganges sitzen, von Konsolen getragen, tief hinabsteigende Dienstbündel oder Rundstäbe mit Kapitellen[10]). Im Nordflügel befindet sich ein völlig anderes Konsol mit dem Schilde eines Baumeisters und seiner Büste darüber. Leider ist der Kopf abgeschlagen, jedoch lehrt der Halsansatz, daß der Kopf bartlos war. Den Schild schmücken drei diagonal gestellte Rosen; die Arbeit und die Fassung deuten auf das 15. Jahrhundert"[11]). Nach dem Berichte F. Adlers vom Jahre 1898 trugen die Konsolen noch Reste ihrer alten Bemalung. Danach war der Grund abwechselnd dunkelrot und dunkelblau bis blaugrün, die Blätter und Ranken waren hellgrün, die Weintrauben gelbgrün und die Erbsenschoten gelb.

Die Untersuchungen ergaben ferner, daß in gotischer Zeit die Schildbogenflächen mit einer dünnen Stuckschicht verputzt waren. Zu ihnen standen die dunkelroten Profilsteine der Gewände und Gewölbe mit ihrem figürlichen und ornamentalen Konsolenschmucke in einem reizvollen Kontrast. Auch der rote Fußboden wurde in den Bereich dieser auf weiß und rot gestellten Gesamtstimmung mit

9) Vgl. Pelplin.
10) Vgl. Pelplin Oliva, in Maulbronn bereits um 1230.
11) F. Adler, Backsteinbauwerke, S. 114, II.

hineingezogen. Seit 1897 ist der Kreuzgang wieder hergestellt. Er ist ein Beweis für den künstlerischen Baugedanken der Backsteingotik, die mit den sparsamsten Mitteln eine große Wirkung erzielen konnte.

Über die aus dem klösterlichen Leben sich ergebenden Gebräuche in Verbindung mit den dafür vorgesehenen Örtlichkeiten des Kreuzganges bleibt nach den erschöpfenden Untersuchungen von A. Mettler wenig mehr zu sagen. Wie in allen Zisterzienserklöstern waren im östlichen Kreuzgange und im Kapitelsaale die Äbte, insgesamt 30, beigesetzt. Von den Grabplatten der Stifter, denen im Westkreuzgange ein Begräbnisplatz zugewiesen war, hat sich nur die eines Ritters aus dem Jahre 1354 erhalten; entsprechend dem Beschlusse des Generalkapitels von 1194, der ein Hochrelief für die in den Fußboden eingelassenen Grabplatten nicht gestattete, ist die Figurenzeichnung in den Stein eingegraben, während die (unvollständige) Umschrift sich plastisch aus dem vertieften Grunde heraushebt und mit der Steinfläche bündig liegt. Das Material ist Rüdersdorfer Kalkstein.

Im Kirchenflügel versammelte sich zu gewissen Zeiten des Tages der gesamte Konvent zur Vornahme religiöser Handlungen, frommer Lesungen (lectiones), Fußwaschungen am Gründonnerstage u. a. m. Durch das Kirchengestühl, das hier aufgestellt war, wurde viel Platz benötigt. In einer Reihe von Klöstern erhielt der Kirchenflügel eine größere Breite. Bautechnisch erzielte man die Erweiterung durch Querstellung oblonger Joche (Chorin, Pelplin, Oliva) oder auch, wie in Walkenried, durch Verdoppelung des Flügels, bei älteren Klöstern in der Regel im Zusammenhange mit Um- oder Neubauten der Konventkirche.

2. Der Ostflügel.

Der Ostkreuzgang und die unmittelbar an ihn angeschlossenen Räume des Erdgeschosses gehören noch dem ursprünglichen Klosterbau an. Nach umfassenden Umbauten im 18. Jahrhundert, wobei der Ostflügel sein ursprüngliches Obergeschoß verloren hatte und die unteren Räume verdoppelt wurden[12]), folgte nach dem Brande von 1892 die Wiederherstellung, die die ehemalige Anlage als gotischen Kern in das Erdgeschoß eingebettet noch erkennen läßt[13]). Durch den genannten Anbau in der gesamten Ostflucht sind seine Fensteröffnungen durchweg zugesetzt worden, so daß die Räume, die ihr Licht vom Kreuzgange her erhalten, im Halbdunkel liegen. Nach dem letzten Umbau steht das Obergeschoß nicht mehr in Verbindung mit der Konventkirche.

12) Mauermann, S. 144.
13) Ruete-Bollert, Das Zisterzienserkloster Neuzelle in der Niederlausitz. in Zs. f. Bauwesen, Berlin 1901.

Die Sakristei.

In englischen Klöstern und in einigen Deutschlands, wie Maulbronn, Riddagshausen und Haina, ist die Sakristei vom Kreuzgange aus zugänglich, eine unmittelbare Verbindung mit der Kirche besteht nicht. Es ist zu vermuten, daß auch Neuzelle in Hinsicht auf diesen Raum in die Reihe der genannten Klöster zu zählen ist, obwohl der heutige Bauzustand diese Annahme nicht ohne weiteres zuläßt. Das in die Kirchenwand eingebrochene Barockportal stammt erst aus dem Jahre 1731. Innerhalb der Sakristei zu beiden Seiten des Portals, befinden sich Nischen im Spitzbogenschluß, deren ehemalige Verwendung als Armarium auch aus den vorhandenen Bücherbrettern hervorgeht. Aus der unverhältnismäßig tiefen Lage der Nischen, etwa 0,40 m über dem Boden, ergibt sich, daß der Fußboden, der ursprünglich mit dem Kreuzgange auf demselben Niveau lag, gehoben und mit dem der Konventkirche auf die gleiche Höhe gebracht worden ist. Diese Auffassung wird auch durch den tiefen Ansatz der Gewölbeanfänger bestätigt; der Raum wirkt dadurch gedrückt, seine Proportionierung ist verdorben. Die einfache Bildung des Rippenprofils läßt noch den ersten Bauzustand erkennen, die kleinen Konsolen geben Weinblattmotive wieder. Seit 1731 hat die Sakristei ihre Zweckbestimmung verloren, sie dient jetzt als Durchgangsraum nach dem Kreuzgange.

Für das Armarium, das im 13. Jahrhundert noch häufig als Wandschrank im Kreuzgange untergebracht war (Bronnbach, Lehnin), hatte man in Neuzelle in der Sakristei einen Platz gefunden. Diese Unterbringungsmöglichkeit steht nicht vereinzelt da, sie tritt zum ersten Male in Clairvaux auf, später in Orval, Marienthal und in Lehnin[14]).

Bibliothek.

In der Blütezeit des Ordens beschränkte sich die Lektüre auf die im Armarium vorhandenen Schriften. In der Folgezeit, als die körperliche Arbeit der Mönche gegenüber der geistigen zurücktrat und der Bücherbedarf größer wurde, erwies sich die Einrichtung einer Bibliothek als Notwendigkeit. In Neuzelle wie in Chorin liegt sie neben der Sakristei; über ihre Ausgestaltung läßt sch nichts weiter sagen, als daß sie mit zwei Kreuzgewölben überdeckt ist. Die ursprünglich wahrscheinlich niedrige Eingangstür wurde 1711 zugesetzt, und der schmale Raum mit der neu errichteten Bibliothek verbunden.

---

14) Clemen und Gurlitt, Die Klosterbauten der Zisterzienser in Belgien, S. VIII. — Ostendorf, Die Zisterzienserklöster in Deutschland in Zs. f. Bauwesen, 1914, S. 679.

Kapitelsaal.

Nach dem usus monachorum, cap. 72, gehört das capitulum zum festen Bestande der im Ostflügel unterzubringenden Räume[15]). Dies sei besonders hervorgehoben, weil die Bezeichnung Kapitelsaal seit F. Adler für einen anderen Raum, für das ehemalige Kalefaktorium, beansprucht wird[16]). Die geringe Ausdehnung des Raumes beweist, daß der Konvent, der sich hier zur Beratung und Predigt versammelte, anfangs nur aus wenig Mitgliedern bestanden hat. Vergleicht man den Flächeninhalt des Raumes mit dem anderer Klöster, so ergeben sich folgende Zahlen:

Pelplin 10,10 × 14,20 m (Kunstdenkm. Westpr.);
Chorin 9,20 × 12,50 m (Schleyer);
Oliva 8,60 × 10,70 m (Sleumer);
Neuzelle 5,40 × 11,40 m (Bollert).

Wenn auch im allgemeinen kein Platzmangel vorhanden war, so mußte er eintreten, wenn an Festtagen die Konversen hinzugezogen wurden. In diesem Zusammenhange weist A. Mettler auf „die von alter Zeit übliche, enge Verbindung gerade des Kapitelsaales mit dem Kreuzgange" hin, insofern, als der Kapitelsaal einen verschließbaren Zugang nicht besaß und auch die in den Kreuzgang mündenden Fenster unverglast waren. Es war somit den im Kreuzgange versammelten Konversen die Möglichkeit gegeben, die im Kapitelsaale gehaltene Predigt zu hören[17]). Kapitelsaal und Kreuzgang sind als Einheit aufzufassen, in der die Trennung der beiden Konvente durch die geöffnete Wand architektonisch zum Ausdruck gebracht wird. Unterstützt wird die Plananordnung durch die Gewölbeabfolge des Kreuzganges, die sich mit den drei oblongen Jochen des Kapitelsaales auf gleicher Breite hält. Der Vorzug liegt in der Bindung des Raumes an den Kreuzgang, ohne diesen Charakter hervorzukehren. Diese Anordnung, die schon in Maulbronn, Bronnbach und Pforta vorgebildet war, hat auch Chorin aufgenommen. Innerhalb des Ostflügels hat der Kapitelsaal die oblonge Grundform im Verhältnis von 1 : 2 nur mit dem Bibliotheksraume gemeinsam, während die Proportionierung seiner quergestellten Gewölbefelder (2 : 3) in der Mehrzahl der Räume sich findet. Im Gegensatz zu Altenberg und Walkenried ergibt sich eine Grundrißlösung, die es vermeidet, den Kapitelsaal über die Flucht des gesamten Ostflügels hinaus zu verlegen. Türen und Fenster, sowohl des Kapitelsaales, wie des gesamten Ostflügels, veranschaulichen den Zisterzienserstil aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. In der Westwand waren in Anlehnung an Bronnbach je zwei Zwillings-

15) Mettler, 63.
16) Vgl. Mauermann, 144.
17) A. Mettler, S. 63.

fenster zu Seiten einer mittleren Türöffnung angeordnet[18]). Nachdem man im 18. Jahrhundert durch Einziehen von Zwischenwänden eine Aufteilung des Kapitelsaales vorgenommen hatte, erhielt der in der Mitte gelegene Teil nur noch die Bedeutung eines Durchganges. Dabei wurde die Westwand herausgenommen und der Schildbogen mit einem nachgotischen, durch Kehle und Rundstäbe profilierten Gewände versehen. An den Fenstern der Kreuzgangseite ist das obere Bogenfeld offen, ebenso fehlen alle Spuren von Maßwerk. Das Birnstabprofil ist breit und kurz. In späterer Zeit ist das südlich gelegene Fenster durch eine Tür ersetzt worden. Nach ihrer barocken Umrahmung und nach den im 18. Jahrhundert vorgenommenen Umbauten zu schließen, dürfte der Kapitelsaal um 1711 seine Bestimmung verloren haben. Im Verlaufe des letzten Umbaues (1894/7) wurde in der Ostmauer, und zwar in der ganzen Breite des mittleren Gewölbefeldes, jüngeres Ziegelmaterial festgestellt. Ruete und Bollert leiten daraus die Existenz einer Johannes-Kapelle ab. Ihre Annahme erscheint nicht unberechtigt, zumal bei den Abbruchsarbeiten in den Zwischenwänden des Kapitelsaales Kapitell- und Konsolbruchstücke zutage getreten sind, die nach der Lage des Fundortes wohl aus der Kapelle stammen dürften. Eine der Konsolen, die an den fünf Achteckseiten die Buchstaben des Namens Maria trägt, gehört stilistisch in den Kreis der Konsolen im Westkreuzgange; eine andere Konsole, deren lebhaft bewegte Blattformen den Stilcharakter der Hochgotik bereits überschritten haben, ist in der Modellierung den Hausteinformen nachgebildet. Da ihre Stilformen mit der Entstehung des Kapitelsaales chronologisch nicht vereinbar sind, so dürfte die Kapelle erst zu späterer Zeit erbaut worden sein. Ein direkter Nachweis, etwa aus den Fundamenten, ist nach der Unterkellerung des Ostanbaues (18. Jahrhundert) nicht mehr möglich[19]).

Über die Beschaffenheit der Fenster in der Ostwand unterrichtet noch ein im Kapitelsaal vorhandenes Rundstabprofil, das ihren einzigen Schmuck dargestellt haben dürfte. Im übrigen ist das Fenster schmal und klein, Gewände und Sohlbank waren abgeschrägt.

---

18) Vgl. die Türpfosten am Kapitelsaal in Bronnbach (um 1200), Abb. Dehio I, S. 189.

19) Johannesaltäre wurden gelegentlich in der Sakristei aufgestellt (Loccum, Eberbach, Arnsburg). Sharpe weist sie in den englischen Klöstern Netley und Cleve nach; als Kapellen an den Kapitelsaal angebaut, finden sie sich in Maulbronn, Altzelle und Osseg. Es scheint, daß in Neuzelle beide Fälle vorgelegen haben; 1737, zu einem Zeitpunkte, als der Kapitelsaal in den Ostanbau verlegt war, hat Martinus einen Johannesaltar in der neuen Sakristei errichten lassen.

Die Bestimmung der anderen Räume vereinfacht sich, wenn man den Ostanbau, dessen Raumaufteilung im wesentlichen der ersten Anlage folgt, zum Vergleich heranzieht.

Die Lage der Dormenttreppe neben dem Kapitelsaale und die Anordnung des Ostdurchganges in der Achse des nördlichen Kreuzgangflügels sind dadurch bestimmt. Der Raum, der die ehemals massive Steintreppe enthielt, ist mit einem einfachen Kreuzgewölbe (18. Jhd.) überdeckt. Die Verbindung nach dem östlichen Klosterhofe stellte der Ostdurchgang her. Bei seiner zentralen Lage zwischen Auditorium und Brudersaal war er bei dem vorgeschriebenen Schweigegebot der geeignetste Raum für eine kurze, unumgängliche Verständigung unter den Mönchen. Längere Unterredungen, wie sie beispielsweise in den Unterweisungen der Novizen gegeben waren, oder bei Unterzeichnung von Urkunden, Kaufverträgen u. a. sich als notwendig erwiesen, fanden im Auditorium statt[20]).

Das Auditorium, ein quadratischer Raum von 5,40 m Seitenlänge, bedeutet die Grenzlinie, die den alten von der Zerstörung der Hussiten verschonten Teil des Ostflügels abschließt. Das Netzgewölbe, das diesen Raum in gefälliger Weise überzieht und so anziehend macht, gehört schon dem 15. Jahrhundert an. Innerhalb des Wiederaufbaues ist es der ersten Bauperiode, etwa der Zeit um 1437 zuzuweisen. Durch die Verlagerung der Hauptstützpunkte in die Mitte der Wandflächen ergab sich die Möglichkeit, auch in den Ecken Gewölberippen als Dienste herabzuführen und von zierlichen Konsolen aufnehmen zu lassen. Infolge dieser Verteilung des Gewölbes haben Tür und Fenster eine Achsenanordnung erhalten, die sich auch zum Kreuzgang in Beziehung setzt. Mit ihrem aus zwei Rundstäben und scharfkantiger Überleitung gebildeten Gewände über der leicht geneigten Sohlbank sind die Fenster typische Vertreter echter Zisterzienserkunst. Die überaus fein abgestimmte Harmonie, die dieses kleine Zimmer erfüllt, und die es aus der Zahl der Klausurräume heraushebt, läßt zum Bewußtsein kommen, wieviel von der künstlerischen Raumgestaltung durch die Umbauten der nachfolgenden Jahrhunderte verloren gegangen ist.

Der Nachbarraum, der in allen Zisterzienserklöstern übliche Ostdurchgang, hat seinen ursprünglichen Zustand nicht mehr

---

20) A. Mettler: „Die besondere Stätte des Novizenunterrichts war bei den Zisterziensern die Cella novitiorum (auch probatio, weil sie darin ihr Probejahr zubrachten, genannt); für die Benutzung des Auditoriums findet sich kein Zeugnis". — Ein besonderes Noviziat ist in Neuzelle nicht nachweisbar, wenn man es nicht in dem im nördlichen Klosterhofe gelegenen Gebäude zu vermuten hat. Die Anwesenheit von Novizen erhellt aus einer Urkunde vom 17. 3. 1357 (Berlin, Vol. IV, Märkische Ortschaften, Neuzelle, Nr. 15).

bewahrt. Die alte Ostmauer, die an dieser Stelle abbricht, läßt erkennen, daß der nördlich gelegene Teil einem völligen Neubau gewichen ist. Abgesehen von den späteren Umbauten kann man wiederum die Feststellung machen, daß der erste Wiederaufbau, soviel als möglich den Charakter der ersten Anlage zu erhalten bestrebt war. Ein Beispiel dafür ist die nach dem Kreuzgange führende Tür, die in Übereinstimmung mit der alten, an der Dormenttreppe befindlichen, erneuert worden ist. Auch das Gewölbe hat, wie ein Vergleich mit der Eingangshalle im Konversenhaus lehrt, Erneuerungen erfahren, die in Verbindung mit den Umbauten am Brudersaal gebracht werden müssen.

Im nördlichen Teil des Ostflügels lag der Brudersaal (Frateria), in seiner heutigen Gestalt einer der bemerkenswerteren Räume. Im Vergleich mit dem Kapitelsaal wird seine größere Anlage mit der Umstellung der Mönche auf eine andere Arbeitsweise zu begründen sein. In der Frühzeit des Ordens, als die Mönche hauptsächlich noch mit körperlicher Arbeit beschäftigt wurden, genügte ein mäßig großer Raum für das Studium der wenigen Kleriker oder auch als Aufenthalt, wenn man bei schlechter Witterung der Feldarbeit nicht nachgehen konnte. Aber schon im 13. und in den folgenden Jahrhunderten, als die Zahl der Kleriker erheblich zugenommen hatte, wurde ein größerer Raum benötigt, den man gewöhnlich in die Nachbarschaft des Kalefaktoriums legte. Als Klausurraum stand der Brudersaal mit dem Kreuzgange in Verbindung; an seiner Westseite führte ein Durchgang in den nördlichen Klosterhof. In Verbindung mit diesem stand das Necessarium, ein vorspringender Bauteil des Ostflügels, der beide Stockwerke umfaßte. Die ungewölbten Räume sind noch erhalten[21]).

Vom Dormitorium, das ehemals den gesamten Oberstock vom Kapitelsaal an gerechnet, einnahm, hat sich nichts mehr erhalten. An seiner Stelle liegen gegenwärtig unter Einbeziehung der oberen Zimmer des Erweiterungsbaues die Unterrichtsräume der Aufbauschule zu beiden Seiten eines mittleren Korridors. Gleichzeitig hat man die ehemalige Dormenttreppe in das östlich gelegene Gebäude verlegt, wobei man in dem unteren Treppenraume die Verbindung nach dem östlichen Klosterhofe an Stelle des alten Ostdurchganges herstellte. Die Regula S. Benedicti (cap. 22), die nach Mettler von den Zisterziensern übernommen und bis ans Ende des Mittelalters durchgeführt worden ist, schreibt vor: si potest fieri, omnes in uno loco dormiant; si autem multitudo non sinet, demi aut viceni cum senioribus, qui super eos solliciti sint, pausent. Die hygienische Einrichtung des Schlafsaales war bei aller Zweckmäßig-

21) Vgl. Naumburg, Heilbronn und Alpirsbach; Ostendorf, S. 680.

keit die denkbar einfachste. Die Lüftung erfolgte durch kleine, über dem Fußboden befindliche, nur durch Holzläden verschließbare Fenster; ein in der Stirnseite des Saales angebrachtes Fenster war die einzige Lichtquelle[22]). In der weitaus größeren Zahl der Klöster war das Dormitorium in den Dachstuhl einbezogen und mit einer Holztonne überdeckt (Fonteney, Bebenhausen, Loccum, Marienthal). Am Nordgiebel des Ostbaues über den zwei Luftöffnungen befand sich ein großes, zweiteiliges Lichtfenster. Der Nachweis des Dormitoriums kann damit als hinreichend betrachtet werden[23]). An der Nordseite führte eine Tür in das Necessarium[24]).

Abweichend von dieser Anlage waren in Arnsburg und Walkenried über den Lüftungsfenstern größere verglaste Lichtöffnungen angeordnet.

Der südlich gelegene Teil des Obergeschosses, der vom Dormitorium durch eine Wand abgetrennt war, enthielt wie in allen Zisterzienserklöstern das Archiv und das Scriptorium. Als im Jahre 1711 die neue Sakristei errichtet wurde, verlegte man diese Räume in das Obergeschoß des Neubaues. Nach dem Brande der Klostergebäude von 1892 sind nur noch einige Reste erhalten geblieben. Die Lage der Räume kann nachgewiesen werden in Arnsburg, Eberbach und Chorin[25]).

3. Nordflügel.

Im Vergleich zu der mäßigen Ausdehnung der Kompartimente im Ost- und Westflügel hat der Nordflügel zwei auffallend große Räume erhalten: Die Wärmstube und das Refektorium. In baulicher Hinsicht zeigt sich hierin ein Unterschied gegen die Zisterzienserklöster des frühen 13. Jahrhunderts, die in diesen Trakt die Küche als dritten Raum mit einbezogen hatten. Die Maßnahme ist damit zu begründen, daß die Errichtung des Nordflügels, wie aus der Untersuchung der Steinformate (s. S. 62) hervorgeht, in die Mitte des 14. Jahrhunderts fällt, in eine Zeit, in der die Zahl der Konven-

22) Siehe Joh. Vanet. Abb. 20.

23) Vgl. den östlichen Flügel des 1250 gegründeten Zisterzienserklosters Zehdenik, ein Granitbau mit zwei langen Reihen kleiner Spitzbogenfenster und am Südgiebel mit drei hohen gekuppelten Fenstern, ebenfalls im älteren Spitzbogen. Otte, II, S. 247; Abb. Märk. Forsch. V, S. 174.

24) Vgl. Naumburg, Heilbronn, Jerichow; Ostendorf 680.

25) Ähnlich in Noirlac, Chiaravalle b. Mailand, San Galgano über der Sakristei und den drei nördlichen Kreuzschiffkapellen, in Loccum über der südlichsten untergebracht, in Maulbronn im Obergeschoß des nördlichen Kreuzschiffarmes. Die entsprechenden Obergeschoßräume der freien Seite, z. B. der Kirchen in Eberbach und Maulbronn, über besondere Treppen ehemals zugänglich gemacht, haben wohl als Paramentarium oder für dergl. Zwecke gedient und sind überall durch Wandschränke gekennzeichnet; Ostendorf, S. 680.

tualen erheblich zugenommen hatte[26]). Wie bereits (s. S. 18) dargelegt, wurde die Küche, die gewöhnlich im westlichen Teile des Nordflügels untergebracht war, in das Westgebäude verlegt; infolgedessen konnte das Refektorium mit der Langseite an den Kreuzgang gelegt werden und der geschlossene Charakter der Klausur erhalten bleiben[27]). Der Raumeindruck ist dagegen nicht mehr der ursprüngliche. Die Gewölbe beider Räume gehören einer späteren Zeit an, der auch das Netzgewölbe des Brudersaales zuzuweisen ist. Bei den Bauuntersuchungen hat W. Bollert im Refektorium, in der Mitte der Ostwand, einen Gewölbeanfänger festgestellt, der 2,17 m über dem Fußboden liegt. Die Ergänzung seines zugehörigen Schildbogens läßt auf Kreuzgewölbe schließen, die in Übereinstimmung mit dem Ostflügel bei horizontaler Scheitellage eine Höhe von 4,76 m erreichen. Dieses Höhenverhältnis entspricht durchaus einer Einwölbung des Refektoriums über einer mittleren Säulenreihe, die auch aus den Fundamenten begründet werden kann; das spätere Netzgewölbe dagegen schneidet in das Vestiarium des Obergeschosses ein. Zur Veranschaulichung der Größenverhältnisse des Raumes dienen folgende Vergleichszahlen:

Refektorium in	Pelplin	7,00 m × 26,10 m
	Oliva	9,05 m × 22,10 m
	Chorin	9,46 m × 16,00 m
	Neuzelle	10,40 m × 20,40 m = (1 : 2)

Im benachbarten Kalefaktorium lassen sich die Umbauten an der Außenmauer feststellen. Im Gegensatz zu der aus Granit bestehenden Nordwand des Refektoriums sind hier Backsteine zur Verwendung gekommen, die, nach ihrer gelbroten Färbung zu schließen, frühestens der Zeit des Wiederaufbaues angehören können. In den zwischen den drei Fenstern liegenden Mauerstücken sind zwei Spitzbogenblenden ehemaliger Fenster deutlich erkennbar. Aus ihrer Lage, wie auch aus den Abbruchspuren eines mittleren Pfeilers geht hervor, daß der Raum eingewölbt war. Es sind also zwei Bauzeiten auseinanderzuhalten: die zu den nachgewiesenen Spuren in Beziehung stehende Anlage des Kalefaktoriums gehört der früheren Zeit an; sie ist in die erste Bauperiode des Wiederaufbaues um 1440—50 zu setzen und als Wiederholung der ursprünglichen Bauanlage anzusehen. Das gegenwärtig vorhandene Netzgewölbe, das eine Durchbrechung von drei Fenstern bedingt, geht chronologisch mit dem Netzgewölbe des Refektoriums zusammen. Für die Einwölbung des ursprünglichen Kalefaktoriums sind Kreuzrippengewölbe anzunehmen; die Ausgestaltung des Raumes, die analog derjenigen des wiederhergestellten Kreuzganges und des Refektoriums

26) S. S. 18, Anm. 2.
27) Die gleiche Anordnung der Räume besitzen Pelplin (1261) und Chorin (1273).

zu denken ist, kann bei aller Einfachheit nicht ohne Wirkung gewesen sein. „Nach dem usus ist das Kalefaktorium der Ort, wo die Brüder sich wärmen, wo sie ihre Stiefel schmieren und der regelmäßige Aderlaß vorgenommen wird, wo ferner der Kantor und die Schreiber Tinte mischen und Pergament trocknen, und wo der Sakristan Licht und glühende Kohlen holt"[28]).

Heizanlagen.

In der Regel wurde in einer Ecke der Wärmstube ein in seinen mittelalterlichen Formen ungefüger Kachelofen eingebaut, der sich in allen Zisterzienserklöstern des 12. und 13. Jahrhunderts vorfand. Die überschüssige Wärme leitete man durch geeignete Wanddurchbrechungen in die Nachbarräume ab. Daneben aber kamen auch schon vereinzelt Hypokausten vor, wie die Beispiele von Clairvaux und Maulbronn zeigen[29]). Um 1300 wird diese Heizanlage allgemein eingeführt; nachweisbar ist sie in Haina, Eldena, Chorin und Pelplin. In Chorin hat sich das Hypokaustum unter dem Brudersaal und der Abtei noch erhalten. Die Einrichtung ist im wesentlichen die gleiche wie in Neuzelle. Unter dem mittleren Teile des Kalefaktoriums befindet sich ein ca. 2,35 m breiter und 5,00 m langer Raum, der mit einem starken Tonnengewölbe abgedeckt ist. Seine Lage, unmittelbar unter dem Fußboden der Wärmstube, läßt vermuten, daß nach dem Vorbilde von Chorin und Eldena kleine, in mehreren Reihen angeordnete tubuli in Viereckform nach oben führten und dort in den Fußboden der Wärmstube einmündeten. Die Wände des Heizkellers, der in der Längsrichtung des Nordflügels liegt, sind aus starken Mauern errichtet, die Stirnwände außerdem durch Futtermauern auf ca. 2,20 m verstärkt und mit Hohlräumen zur Weiterleitung der Heißluft versehen. Für Neuzelle erklärt sich damit das hohe Kellergeschoß, das über dem nördlich abfallenden Gelände einen direkten Zugang zu den Heiz- und Vorratsräumen ermöglicht. Dadurch wurde erreicht, daß das Kalefaktorium als Klausurraum mit dem Kreuzgange auf das gleiche Niveau gebracht werden konnte (in Maulbronn liegt das Kalefaktorium wegen des fehlenden Bodenunterschiedes 2 m über dem Fußboden des Kreuzganges). Die Inbetriebsetzung der Anlage geschah in der Weise, daß man eine größere Menge von Steinen, die auf einem Eisenrost angehäuft lagen, durch ein darunter angefachtes Feuer zur Erhitzung brachte. Sofern die Steine genügend erhitzt und der Qualm abgezogen war, entfernte man die im Fußboden des Kalefaktoriums befindlichen Verschlußsteine der tubuli und ließ die heiße Luft in den Raum eindringen. Im Gegensatz zu der bei den Römern gebräuchlichen,

28) Mettler, S. 152.
29) Vgl. Mettler, S. 154.

indirekten Heißluftzuführung, die vermittels eines verzweigten Systems von Luftkanälen Fußböden und Wände erwärmte, und die bei dem milderen Klima des Südens vollauf genügte, kann diese unmittelbare Zuführung der heißen Luft in hygienischer Hinsicht nicht einwandfrei gewesen sein. Die Ostwand des Refektoriums zeigt in den beiden Schildbogenflächen große Spitzbogenblenden. Es ist nicht anzunehmen, daß die Blenden, ähnlich wie in Maulbronn, als Wanddurchbrechungen bestanden und der Wärmezuführung gedient haben, denn bei der verhältnismäßig hohen Lage ihrer Sohlbänke, 1,80 m über dem Fußboden, hätte sich naturgemäß im unteren Teile des Refektoriums eine empfindliche Kälte fühlbar machen müssen. Wie vielmehr aus den unterhalb der Blenden sichtbaren, vermauerten Nischen hervorgeht, hat das Refektorium eine eigene Luftheizung erhalten; ihre Anlage in der ersten Bauperiode des Wiederaufbaues hängt gewiß mit den Bauarbeiten am Kalefaktorium zusammen. Der Längsschnitt des Nordflügels zeigt unter dieser Ostmauer einen mit dem Hypokaustum in Verbindung stehenden Hohlraum, aus dem zwei Kanäle, die in die genannten Nischen einmünden, die heiße Luft unmittelbar in das Refektorium einströmen ließen. Im Verlaufe des zweiten Umbaues, der an das Ende des Jahrhunderts zu setzen ist, erhielt das Kalefaktorium eine umlaufende Zwerggalerie über einem Sockel von 0,50 m Höhe, wobei nicht mehr festzustellen ist, ob die vorhandenen Zwillingsfenster tatsächlich als Wanddurchbrechungen sowohl nach dem Refektorium wie nach dem Brudersaale bestanden hatten, oder in der gegenwärtigen Form als Nischen gebildet waren. Die letztere Annahme dürfte die zutreffendere sein, zumal das Refektorium mit dem Heizkeller unmittelbar in Verbindung gestanden hatte. In gleicher Weise lagen die Verhältnisse am Brudersaal. Auch hier traten bei den Wiederherstellungsarbeiten in der Ostmauer des Kalefaktoriums viereckige, kleine und größere Luftkanäle zutage. In der westlichen Außenwand des vorspringenden Ostflügels ist in einer mit Rundstab profilierten Nische noch eine Einrichtung sichtbar, die bei Überhitzung des Brudersaales die überschüssige warme Luft durch einen 20 cm × 100 cm breiten Kanal ins Freie führte[30]).

30) Wie aus dem Berichte Ruete-Bollert hervorgeht, scheint das Hypokaustum als vollständige Anlage bis zum Jahre 1892 bestanden zu haben. Leider ist aus den Angaben der Verfasser nicht klar ersichtlich, welche Mauern Hohlräume bzw. Luftkanaäle enthielten; wahrscheinlich betreffen ihre Beobachtungen die Räume des Obergeschosses im nördlichen Ost- und im Nordflügel: „Bei der Ausführung mußte von den erhalten gebliebenen Mauern und Gewölben ein großer Teil, der schlecht ausgeführt war und zahlreiche Hohlräume aufwies, die mit Schutt ausgefüllt waren, niedergelegt werden. Ebenso waren vielfach die Grundmauern mangelhaft und bedurften eingehender Untersuchungen und nachheriger Verstärkungen" (Ruete-Bollert, Bericht) .

In den älteren Klöstern bestand auch eine Verbindungstür vom Kalefaktorium nach dem Brudersaale, die gewiß hier anzunehmen ist, aber infolge des Ineinandergreifens der Bauzeiten nicht nachgewiesen werden kann. In dem usus wird das Kalefaktorium noch an zwei Stellen genannt: „nach Kap. 116 ist es Sache des Krankenpflegers (infirmarius), der auch mit dem Aderlaß zu tun hatte, morgens im Kalefaktorium Feuer zu machen; nach Kap. 117 läßt in der Weihnacht der Kellermeister zwei Konversen heizen"[31]).

Vestiarium.

Den gesamten Oberstock des Nordflügels nahm das Vestiarium ein. Seine beiden Eingänge befinden sich über dem Nordflügel des Kreuzganges. Es ist aber anzunehmen, daß im 14. Jhd., als der Kreuzgangflügel noch nicht überbaut war, der Eingang an der Ostseite gelegen hat. Wie alle Klausurräume der Obergeschosse lag auch das Vestiarium ungewölbt im offenen Dachwerk. Die Fenster, die in gleicher Weise gebildet sind wie die Luftfenster des Ostflügels, geben noch den ersten Bauzustand wieder. Die Existenz dieser Räume, die als Kleiderkammern gebraucht wurden, ist durch den libellus antiquarum definit. ord. Cisterc. bezeugt[32]). Seit 1741 liegt das Vestiarium als toter Raum unter dem sogen. Sommersaal und dem Zeichensaaale der heutigen Aufbauschule.

Der Umbau des Nordflügels am Ende des 15. Jhds.

Die hervorragendste künstlerische Leistung innerhalb der Klausur liegt in der erhaltenen Gewölbebildung der beiden Räume des Nordflügels. Das Refektorium überzieht ein Netzgewölbe mit einer Spannweite von 10,40 m. Die sternförmig ineinandergreifenden Gewölberippen liegen in einer Tonne mit 6,90 m hoher Scheitellage, in die über den Fensteröffnungen gleicherweise, wie an der ungegliederten Innenwand, leichtgebuste Stichkappen einschneiden. Aus der bedeutenden Stärke der älteren Außenmauern und den der Nordseite vorgelegten starken Pfeilern allein ergibt sich der Nachweis ihrer späteren Entstehung. Die Rippen, deren Profilsteine die nach der Zerstörung von 1429 auftretende einfache Formgebung besitzen, sind etwa $^1/_{30}$ der diagonalen Spannweite stark. Unter den Konsolen, von denen der größere Teil in den im Kreuzgang festgestellten Kopfformen, doch in kleinerer Ausführung, erhalten ist, fallen einige durch ihre Reliefbildung und größere Ausführung auf. Der figürliche Schmuck, der vermutlich einige Äbte mit Krummstab wiedergibt, liegt auf vertieftem Grunde, dessen rechteckige

31) Mettler, S. 152.
32) Mettler, S. 37.

Umrahmung im oberen Teile ein Fischblasenmotiv einschließt. Die Herkunft dieser Wölbformen ist im Hinblick auf die Backsteintechnik als autochthon anzusehen[33]).

Eine gleichbedeutende Raumwirkung geht von der Gewölbekonstruktion des ehemaligen Kalefaktoriums aus. Der im Grundriß 9,90 m × 10,60 m Bodenfläche bedeckende Raum ist von einem einzigen Netzgewölbe überspannt. Drei Stichkappen über zierlichen Kopfkonsolen ihrer Gewölbeanfänger bestimmen an jeder der vier Umfassungswände die architektonische Gliederung des Raumes. In ihren Schildbogenflächen sitzen, von einer Blende eingefaßt, je zwei steinstark zurückspringende Nischen über einer gemeinsamen mittleren Halbsäule. Im 18. Jhd. sind mit den Gewölben und Wänden zugleich alle Strukturglieder mit einer Putzschicht überdeckt worden. Bei der Untersuchung konnte darum nicht festgestellt werden, in welchem Umfange die Einzelglieder (Basen, Kapitelle usw.) noch erhalten sind. Durch ihre Reihung erhalten die Nischen den Charakter einer umlaufenden Zwerggalerie, die im Backsteingebiet nicht selten ist (Lehnin, Fenster der Vorhalle, Witten a. d. E., Chor). Das Netzgewölbe, dessen Rippen sich rechtwinklig und in der Diagonale kreuzen, überschreitet die Scheitelhöhe des benachbarten Sterngewölbes. Die Spannweite der Rippen beträgt das Achtfache ihrer Stärke; die kleinen, runden Platten der Widerlager sind mit Wappen verziert. Das Eingreifen der Gewölbe in die oberen Räume machte die Verlegung des Vestiariums erforderlich.

4. Westflügel.

Von den Klausurgebäuden hat der Westflügel unter den häufigen Umbauten der nachfolgenden Jahrhunderte bis in die neueste Zeit hinein die größte Veränderung erfahren, die das ursprüngliche Bild, besonders in seinen Anbauten, nur schwer erkennen läßt. Nach den eingehenden Untersuchungen des Backsteinmaterials, die W. Bollert durchgeführt hat, gehört der Westflügel bereits in die zweite Bauperiode, in die Zeit nach 1429. Der gesamte Westbau, der im 18. Jahrhundert in eine geschlossene Flucht gelegt wurde, setzte sich anfangs aus drei gesonderten Bauteilen zusammen. An das Hauptgebäude, das am Kreuzgange gelegene Konversenhaus, schlossen sich nordwärts das Küchengebäude und ein weiterer Anbau an. Wie bereits an anderer Stelle (S. 32) ausgeführt, entstand der westliche Teil des Kreuzganges in zwei Abschnitten, von denen der ältere an der Südwestecke um 1437 anzusetzen ist. Da seine Gewölbe in der Ostwand des Konversenhauses liegen, der Kreuzgang ferner, wie schon nachgewiesen, zu dieser Zeit überbaut wor-

33) Vgl. Hospitalkirche zum Hl. Geist, Berlin, Abb. Adler II, Bl. LXXII.

den ist, so sind beide Bauteile chronologisch in Zusammenhang zu bringen. Der Plan zu der Überbauung kann nicht von Anfang an vorgelegen haben. Er wurde erst gefaßt, als die drei südlichen Joche des Kreuzganges im Bau sich befanden, denn vom vierten Joche ab kommt der am Cellarium vorgelegte Gewölbepfeiler in Fortfall; die Mauer des Erdgeschosses wird ohne Vorlagen, doch verstärkt, fortgeführt. Daraus ergeben sich Rückschlüsse auf die Baufolge im Westkreuzgange und im Konversenhause. Zweifellos setzt hier noch vor der Jahrhundertmitte ein neuer Bauabschnitt ein, der sich über den größten Teil des westlichen Kreuzgangflügels erstreckt und in den nächstliegenden Kompartimenten des Nordkreuzganges abschließt. Das spätgotische Mauersystem, das vom Nordkreuzgange abweicht, läßt eine andere Bauleitung vermuten. Auf das Baumeisterzeichen, drei diagonal gestellte Rosen an einer Konsole, neben dem Eingange zum Mönchsrefektorium, hat schon F. Adler (s. S. 33) hingewiesen. Der gesamte Bauabschnitt kann im Kreuzgange bis zur Klausurtür verfolgt werden, in deren Nähe eine weitere Konsole das gleiche Zeichen trägt. Von der ursprünglichen Raumanlage im Konversenhaus hat sich nichts mehr erhalten. Gegenwärtig zählt das Erdgeschoß sieben Räume, die zum Teil in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sind. W. Bollert weist die Umfassungsmauern des Erdgeschosses mit einigen Zwischenwänden dem 14. und 15. Jhd. zu. Maßgebend für seine Zeitsetzung ist wahrscheinlich neben dem Charakter des Backsteinmaterials die Erhaltung der ursprünglichen Kellerfundamente. Seine Annahme ist im wesentlichen als zutreffend hinzunehmen, leider geht er auf eine klare Trennung der Bauzeiten innerhalb der beiden Jahrhunderte nicht ein, die gerade hier im Hinblick auf die Zerstörung des Klosters erforderlich gewesen wäre.

Die ehemalige Raumanlage ist also nur auf rekonstruktivem Wege zu finden. Die Abbildung von Joh. Vanet zeigt in der Mitte des Konversenhauses an der Stelle, wo sich gegenwärtig das senkrecht zu seiner Achse liegende Gastgebäude befindet, auffällig hervorgehoben, das Pfortenhaus. In einer Reihe von Klöstern, wie Maulbronn, Walkenried, Pforta, Altzelle, Marienwalde, bei denen der Eingang ebenfalls in der Mitte des Konversenhauses vorgesehen war, haben zu beiden Seiten das Cellarium und das Refektorium ihre Anordnung erhalten. Da aber die Klausurtür in der Eingangshalle, die gegenwärtig auf der Höhe des 4. Kreuzgangjoches liegt, das Wappen des Abtes Martinus (1728—41) trägt, so kann es sich bei diesem Raum nicht um den ehemaligen Klostereingang handeln; ebenso würde die Proportionierung der beiderseits angelegten Räume zu denen der Klausur in keine Beziehung gebracht werden können. Dem südlich gelegenen Raum müßte dann bei seinem reduzierten Flächeninhalte der Charakter eines Tagesraumes der Kon-

versen zugesprochen werden (s. Chorin und Loccum), zumal das einheitlich durchgeführte Netzgewölbe zu einer derartigen Auffassung nicht in Widerspruch stehen würde. Trotzdem weist aber das verdorbene Längen- und Breitenverhältnis auf eine spätere Entstehungszeit hin, die auch mit den eingezogenen Zwischenwänden in Zusammenhang zu bringen ist. In den nördlich vom Eingange befindlichen Räumen setzt W. Bollert eine stärkere, offenbar ältere Zwischenwand, in die Zeit des 14. und 15. Jhds., ohne Rücksichtnahme darauf, daß sie ein in der Ostwand angeordnetes, zweiteiliges Fenster durchschneidet, das durch seine Anordnung gerade an dieser Stelle den Eintritt des Ordens in die Verfallszeit beweist[34]). Die ehemals strenge Scheidung des Konverseninstitutes von der Klausur beginnt sich bereits zu lockern; äußerlich ist das Konverseninstitut noch im Wachsen begriffen. Das beweisen die fortgesetzten Ankäufe, die im Jahre 1478 zu einem Stiftsbesitz von 38 Dorfschaften führen. Erst gegen Ende des Jahrhunderts treten die Belehnungen und Verkäufe auf als Anzeichen des beginnenden Abstiegs.

Ebensowenig kann eine im südlichen Teile befindliche Scheidewand, die gleicherweise in ein Fenster einschneidet, an die Stelle einer älteren Mauer getreten sein. Die Lösung läßt sich durch Vergleich mit der Raumanlage im Ostflügel finden. Dort stehen die Trennungswände der einzelnen Kompartimente in unmittelbarem Zusammenhange mit der Gewölbeabfolge des Kreuzganges. Legt man den beiden Haupträumen des Konversenhauses, Cellarium und Refektorium, die im Ostflügel (Kapitelsaal und Bibliothek) (s. S. 36) bereits nachgewiesene Proportionierung 1 : 2 zugrunde, so ergibt sich, daß beide Räume die genaue Längenerstreckung von je vier Kreuzgangjochen erhalten, und daß ihre inneren, mit der Eingangshalle gemeinsamen Zwischenwände in gleicher Linie mit den Gewölbekonsolen des fünften Kreuzgangjoches errichtet waren. Die Eingangshalle hatte danach die genaue Breite des fünften Gewölbefeldes im Kreuzgang. Daß der Eingang zum Kloster aus vorhussitischer Zeit an dieser Stelle gelegen hat, und daß die so gefundene Raumanordnung tatsächlich auch dem ältesten Bauplane entspricht, kann noch durch andere Beweismittel erbracht werden. Die Abbildung von Joh. Vanet zeigt im südlichen Teile des Konversenhauses zwischen der Eingangshalle und dem Eckpfeiler drei im Spitzbogen geschlossene Fenster, die, wenn sie auch nicht mehr dem ersten Klosterbau angehören sollten, die Länge des Cellariums veranschaulichen. Vergleicht man die Lage der Fenster mit dem heutigen Baubefund, so ergibt sich daraus, daß der gegenwärtige Eingangsraum ein Bestandteil des ehemaligen Cellariums gewesen ist, die alte Klosterpforte danach vor dem fünften Kreuzgangjoche

34) Mettler, S. 102.

gelegen haben muß. Für die spätere Entstehung des heutigen Eingangsraumes spricht auch das Wappen des Abtes Martinus an der Klausurtüre. Es müssen darum mit dem ganzen Gebäudekomplex des Gästehauses und des Torgebäudes, das nachweisbar im Jahre 1736 entstanden ist, auch die Umbauten an der Klausurtür in Verbindung gebracht werden. Dabei wurde die ehemalige, auf der Höhe des fünften Kreuzgangjoches befindliche Klausurtür zugesetzt und der Raum, der infolge des vorgelegten Querflügels eine ungenügende Belichtung erhalten haben würde, mit Rücksicht auf ein in seiner Westwand anzubringendes Fenster in der Richtung auf das Refektorium erweitert. Daß die Klausurtür sich tatsächlich an dieser Stelle befunden hat, wird durch das im Jahre 1898 noch teilweise erhalten gewesene Rahmenprofil bewiesen, dessen oberer Teil an der Innenwand des Kreuzganges in der Form eines spitzen Kleeblattbogens bestand[35]). Die Lage des ehemaligen Eingangsraumes in der Mitte des Konversenhauses dürfte damit hinreichend festgelegt sein. Der Kleeblattbogen, an der Innenseite mit starker Kehlung versehen, ist als Übernahme aus romanischer Zeit eine charakteristische Erscheinung des Zisterzienserstiles. In seinen romanischen Formen findet er sich u. a. an der Konversentür zu Villiers (Clemen) und in Walkenried an gleicher Stelle[36]), als Abstellnischen, Piszinen und Türumrahmungen ist er in der kirchlichen Architektur (Meißen, Dom) und in den Kirchen des märkischen Backsteingebietes häufig anzutreffen. Mit seinen Umfassungswänden ist auch das oblonge Sterngewölbe jüngeren Datums. Nimmt man an, daß der Klostereingang vom Jahre 1736 nur eine Verlegung in das seit langem gewiß anderen Zwecken dienende Cellarium (Apotheke) bedeutete, so muß auch die Anlage des ehemaligen Durchgangsraumes mit übernommen worden sein. Aus der Lage zwischen Cellarium und Refektorium erklärt sich daher das Vorhandensein der beiden seitlichen Türen. Geschichtlich gesehen hat der Raum seine Ausbildung zu einer voll entwickelten Eingangshalle mit vier Türen bereits erreicht, „die in ihren Anfängen erst in gemischten Klöstern, d. h. mit angeschlossenem Konversen-institut zu erkennen ist, aber auch mit der Einschränkung, daß nicht alle Klöster diesen Eingang in der Mitte besitzen"[37]). Nachzuweisen ist er in Clairvaux, Vaux-de-Sernay, Maulbronn, Eberbach

35) F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates II, S. 115.

36) Pfeiffer, Walkenried, Abb. Zs. f. Bauw. 1911. — Vgl. Chorportal der Mauritiuskirche in Pyritz, 13. Jhd., Kunstdenkm. 443.

37) Die Zahl der Türen am „Ern" wächst von 2 auf 4: in Clairvaux hat er, wie es scheint, noch keine Seitentüren, in Eberbach eine (Keller), in Bronnbach zwei, eine Keller- und Speisesaaltür. Dieselbe Anordnung zeigt Vaux-de- Sernay. Der Haupteingang enthält vier Türen; Mettler, S. 108.

und Bronnbach, ferner in Marienwalde und Eldena, wahrscheinlich auch in Pelplin. Die eigentliche Klosterpforte in der Westmauer ist nicht mehr vorhanden. Sie bestand aus einem mit frühgotischem Spitzbogen geschlossenen Portale, das mit seinem abgetreppten Gewände eine Vorhalle bildete, die den Einlaßbegehrenden bei schlechter Witterung Unterschlupf gewährte. Über einige Stufen gelangte man in den Eingangsraum, in dem nach Ordensvorschrift zwei Mönche die Überwachung zu führen hatten. Der Durchgang nach der Klausur, der stets geschlossen gehalten wurde, blieb auch den Konversen versagt.

Das Konversenrefektorium, das nur vom Porticus aus betreten werden konnte, ist heute in zwei Räume aufgeteilt. Obwohl es sich ehemals über den gesamten nördlichen Teil des Konversenhauses erstreckte, stand es mit seiner Bodenfläche von 6,90 m × 14,60 m weit hinter der Raumausdehnung des Mönchsrefektoriums zurück. Da in der Mehrzahl der Zisterzienserklöster das Verhältnis umgekehrt lag, so haben für diese auffallende Baumaßnahme Gründe vorgelegen, die in Hinsicht auf die späte Entstehung der Klostergebäude am Beginn des 14. Jahrhunderts in der steten Verringerung der Laienkonventualen gesucht werden müssen. „Die Zahl der Konversen war, wie die der Mönche, nach Maßgabe des Besitzes für jede Abtei normiert (Generalkap. v. J. 1196) und daher in den einzelnen Abteien sehr verschieden"[38]). Urkundliche Aufzeichnungen mit genauer Zahlenangabe des Konventes oder der auf den Grangien unterzubringenden Konversen haben sich nicht finden lassen. Berechnet man die Zahl der Konversen nach den im Stiftsbesitz befindlichen 8 Grangien auf 40 bis 45, von denen ein Teil selbst an Festtagen nicht im Kloster erscheinen konnte, so dürften die Raumanlagen des Konversenhauses ihrem Zwecke entsprochen haben. Um die Wende des 15./16. Jhds., als der Wiederaufbau der Abtei mit allen Mitteln gefördert wurde, findet der Rückgang des Konverseninstitutes seinen anschaulichen Ausdruck in den beginnenden Belehnungen und Verkäufen des Klosterbesitzes. Innerhalb der Ordensgemeinschaft greift die Umformung des klösterlichen Lebens auch auf die baulichen Einrichtungen über, die mit der Anlage von Mönchszellen zusammenhängt und schließlich die streng gewahrte Trennungslinie von Klausur und Konverseninstitut verwischt.

Das Laienrefektorium, das in dieser Zeit des Wiederaufbaues entstanden war, offenbart seine Zugehörigkeit zur sogen. Verfallszeit durch die drei in den Kreuzgang führenden Fenster. Daß die heutige Aufteilung in zwei Räume nicht der Zeit vor 1480 angehören kann, wird, wie schon erwähnt, durch die vor den Fenstern liegen-

38) Mettler, S. 160.

den Zwischenwände widerlegt; aber auch die Einwölbung des größeren Raumes mit den in die Ostfenster einschneidenden Stichkappen kann erst nach der Zusetzung der Fenster erfolgt sein. Vergleicht man die mit so unregelmäßigem Stich versehene Tonne mit dem ähnlich gestalteten, nachweisbar in den Jahren 1711 und 1737 entstandenen Tonnengewölbe in der neuen Sakristei östlich der Hallenkirche, so dürfte sich aus diesem Hinweise eine Zeitbestimmung finden lassen. Es sei aber auch noch auf L. Mauermann verwiesen, der anläßlich der Einrichtung des Sommersaales unter Abt Gabriel (1741—75) von dem „großen Speisesaal" spricht[39]). Das setzt voraus, daß zu dieser Zeit auch ein kleiner Speisesaal vorhanden war, der nur hier gelegen haben kann[40]). Bringt man ferner die in der Westwand vermehrte Zahl der Fenster noch in Beziehung zu der 1736 durchgeführten Verlegung der Eingangshalle, so fällt damit W. Bollerts Zuweisung des Pfortenhauses in das 14./15. Jhd. Die Anlage der Räume erweist sich somit als das Ergebnis eines durchgreifenden Umbaues im 18. Jhd., der sich auf beide Stockwerke und den Dachstuhl erstreckte.

Nachdem die Lage der Umfassungswände des Refektoriums bestimmt ist, erhebt sich die Frage nach der ursprünglichen Beschaffenheit der Wand- und Gewölbebildung. Bei Joh. Vanet zeigt die Westwand des Cellariums drei Kompartimente, die in gleicher Weise wie im Kapitelsaal drei Kreuzrippengewölbe vermuten lassen. Abgesehen davon, daß die aus späterer Zeit stammende, noch erhaltene Aufteilung des Cellariums mit den ermittelten Gewölbefeldern von 4,80 m × 7,00 m im allgemeinen übereinstimmt, kann eine direkte Beziehung zu den Gewölbejochen im Ostflügel (3,60 m × 5,40 m) nachgewiesen werden insofern, als in ihren Maßen das Verhältnis von 2 : 3 wiederkehrt. Faßt man Konversenrefektorium und Cellarium hinsichtlich ihres übereinstimmenden Flächeninhaltes in einen Begriff, so dürfte damit die Gewölbebildung des ehemaligen Refektoriums gefunden sein. Danach lagen die Strebepfeiler an der Westseite vor der Mitte des südlichen Raumes und in der westlichen Verlängerung der stärkeren Zwischenwand. Es können also die in der Ostwand befindlichen Fenster zu dieser Zeit noch nicht bestanden haben, da sie in der Achse der Strebepfeiler liegen.

Das Refektorium hat man sich als schlichten Raum vorzustellen, der von drei Kreuzrippengewölben überspannt war; in ihren westlichen Schildbögen lagen drei mäßig große, im Spitzbogen geschlossene Fenster. Stil und Durchbildung der Konsolen wird man sich an dem in der Nordostecke des Kreuzganges noch erhaltenen

39) Mauermann, S. 165.
40) In Maulbronn, Bebenhausen, Altzelle waren die wärmeren Winterspeisesäle der Mönche im Westflügel untergebracht.

Stücke zu veranschaulichen haben, die farbige Dekoration im Vergleich mit dem Mönchsrefektorium oder dem Kreuzgange. In der Nordwand befand sich eine kleine Öffnung, die zum Durchreichen der Speisen bestimmt war. Schließlich sei noch bemerkt, daß die Scheitellage des Gewölbes, wenn man gedrückte Raumverhältnisse vermeiden wollte, nicht zu niedrig bemessen gewesen sein dürfte. Dadurch und aus der weiten Spannung (7,00 m) erklärt es sich, warum der westliche Kreuzgang erst zu späterer Zeit überbaut worden ist. Betrachtet man die Darstellung J. Vanets als zuverlässig, so kann die Anordnung der Lüftungsfenster über einem auffallend hohen Erdgeschoß entsprechende Rückschlüsse auf die Lage der Gewölbescheitel zulassen.

Einer besonderen Klarstellung bedarf der zweijochige, mit Kreuzgewölben überdeckte Raum am nördlichen Ende des Konversenhauses. Seine Lage in der Achse des nördlichen Kreuzgangflügels gibt ihm die Bedeutung eines Pfortenhauses (auditorium iuxta coquinam), das an dieser Stelle in der weitaus größeren Zahl der Zisterzienserklöster (Chorin) anzutreffen ist. Seine Südwand muß aber jüngeren Datums sein als die ihr vorgelegte Fensterblende des Kreuzganges. Geht man von dem Gedanken aus, daß der Stiftsbesitz um das Jahr 1478 das Maximum erreicht und mit ihm zugleich die Zahl der Konversen sich erheblich vergrößert hatte, so erscheint die Raumerweiterung des Refektoriums und die Umwandlung des Cellariums in einen Tagesraum der Konversen nicht unmöglich[41]). Die Verlegung der Eingangshalle an das Nordende im Konversenhause hätte dann als notwendige Maßnahme sich erweisen müssen. Dementsprechend wäre diese Bauzeit an das Ende des ersten Wiederaufbaues in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen und mit der Einwölbung der Räume im Nordflügel in Verbindung zu bringen. Die restlose Klarstellung dieser Frage würde das Ergebnis einer Untersuchung sein, festzustellen, ob die genannten Fensterblenden im Kreuzgange als ehemalige Fenster anzusprechen seien. Das bezeichnete Pfortenhaus dürfte in diesem Falle von etwa 1480 bis 1736 die Klosterpforte enthalten haben.

Das Konversendormitorium erstreckte sich mit seiner Bodenfläche von 7,60 m × 33,85 m über die gesamte Flucht des Westflügels. Leider ist nichts mehr erhalten, das irgendwie zur näheren Klarstellung dieses Bauteils herangezogen werden könnte. W. Bollert hat in der Westmauer älteres Ziegelmaterial festgestellt, das er dem 14. Jahrhundert zuschreibt. Entsprechend der Lage der

41) Vgl. Tagesraum der Konversen in Loccum, Chorin. Die Unterkellerung der Klostergebäude, die in Neuzelle von der Gründung an bestand, machte das im Erdgeschoß gelegene Cellarium entbehrlich. Vgl. dazu die Kellerräume in Eberbach, Marienthal, Lehnin, Colbatz, Chorin, Oliva und Pelplin.

Fenster unmittelbar unter dem Dachansatz wird der Schlafsaal analog dem Mönchsdormitorium im offenen Dachwerk angelegt und mit einer Holztonne überdeckt gewesen sein. Das große Lichtfenster im Südgiebel wurde beim Wiederaufbau nicht mrhr erneuert; als man in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Obergeschoß unter Einbeziehung des Kreuzganges verbreiterte, wurde auch das Dormitorium von der Bauveränderung betroffen. Die Einziehung einer Balkendecke bedingte andere Fensterdurchbrüche[42]). Über den beiden Stockwerken folgt der Giebel mit seinen aufsteigenden Seiten der Form des Daches. Durch senkrechte und horizontale Gliederung werden verputzte und durch Schiltzfenster belebte Blenden erzielt.

Aus dieser Bauperiode, mit mehr Wahrscheinlichkeit aber aus dem beginnenden 16. Jahrhundert (Abt Philipp 1512—21) stammt auch die in der Südwestecke des Kreuzhofes angelegte Verbindungstreppe nach dem Obergeschoß. Ihre Entstehung könnte mit den Fensterdurchbrüchen nach dem Kreuzgange (s. S. 47) in Zusammenhang gebracht werden, wenn nicht ein späterer Zeitpunkt anzunehmen ist — etwa nach dem Rückgange des Konverseninstitutes — an dem Teile des Obergeschosses eine andere Verwendung finden konnten.

Das Küchengebäude.

In den älteren Abteien kam die unterschiedliche Verpflegung von Mönchen und Konversen in den getrennten Küchen zum Ausdruck. So lag noch in Altzelle die coquina laicorum westlich der als Klausurraum eingeordneten coquina regularis[43]). Doch bereits 13. Jhd. tritt hierin eine bauliche Änderung auf; man faßt, wie aus den veröffentlichten Grundrissen hervorgeht, die Küchen zu einem, beiden Kategorien dienenden Raume zusammen. In der Regel wird die Küche in den Westflügel gelegt, doch so, daß sie räumlich in die Klausur eingreift, d. h. sich an den der Kirche gegenüberliegenden Kreuzgangflügel anlehnt.

In Neuzelle hatte man in der Nordwestecke des Klostervierecks ein zweigeschossiges Küchengebäude errichtet. Durch seine Lage in der Flucht des Westflügels war die Bedeutung der Küche als Klausurraum bereits aufgegeben, ihre zentrale Anordnung zwischen den Refektorien und dem Gästehause dagegen beibehalten. Im Äußeren unterschied sich das Gebäude durch die tieferliegende Ge-

42) Vgl. hierzu die kassettierte Balkendecke im ehemaligen Konversendormitorium zu Altzelle, Abb. bei Corn. Gurlitt, Altzelle in Bau- und Kunstdenkmäler in Sachsen, Dresden 1922.
43) Corn, Gurlitt, Altzelle, Grundriß, S. 18.

schoßhöhe. Als Küchengebäude erweist es sich bei Vanet durch den üblichen Kamin, dessen oberer Teil vor dem Westgiebel des Vestiariums deutlich sichtbar gemacht ist. Der 6,70 m × 7,00 m messende Raum, dessen Nordwand mit der des Refektoriums in gleicher Linie liegt, enthielt die Küche. Nach der Lage des Kamines zu schließen, befand sich der Herd vor der Mitte der Ostwand. In dem heutigen Zustande des durch mehrere Umbauten (1736, 1780, 1820, 1894—97) stark veränderten Raumes bieten sich keine Anhaltspunkte für eine befriedigende Rekonstruktion[44]).

Was die übrigen in beiden Geschossen eingerichteten Räume betrifft, so läßt sich nur sagen, daß sie als Behelfs- und Vorratskammern mit der Küche zusammen eine Einheit bildeten. Zu ihnen gehörte auch der zwischen Küche und Konversenrefektorium gelegene Vorraum, der den Zugang zur Küche vermittelte. Nach der Bedeutung, die dem Raum durch seine zentrale Lage zukommt, muß man in ihm das aus dem usus bekannte Auditorium iuxta coquinam sehen, das sich in der Regel in den Zisterzienserklöstern mit angeschlossenem Westbau an dieser Stelle findet und „für den Verkehr des Cellerarius mit den Laienbrüdern bestimmt war, wie das Auditorium iuxta capitulum für den Verkehr des Priors mit den Mönchen"[45]). Hier befanden sich die Fensteröffnungen nach den anstoßenden Speisesälen, die zum Durchreichen der Speisen bestimmt waren. Die schwächere Nordwand des Auditoriums, deren Erneuerung mit dem Abbruch der Küchengewölbe in Verbindung zu bringen ist, gehört dem 18. Jhd. an[46])[47]). Die Lage des Auditoriums im Zusammentreffen von drei Gebäuden machte den Raum für den Einbau einer Treppe geeignet. Nicht unmöglich wäre es, anzunehmen, daß diese Treppe zugleich als Dormenttreppe die Verbindung mit dem Schlafsaale hergestellt hat (in Chorin, wo sich das Auditorium in der Eingangshalle befand, lag die massive Dormenttreppe in dem vorgelegten Pfortenhause). Die Bauuntersuchung hat an keiner Stelle Spuren einer Dormenttreppe nachweisen können. Die Anlage einer äußeren, hölzernen Treppe (Maulbronn, Bebenhausen) ist für das 14. Jhd. nicht mehr anzuneh-

---

44) In Breteuil hat sich die Kirche mit allen Einzelheiten erhalten (Hölscher, 86), ebenso in Chorin (Abb. Schleyer).

45) Ostendorf, 694.

46) Mauermann 178, über Abt Edmundus (1775—1801); „er wendete zunächst sein Augenmerk auf diejenigen Gebäude des Klosters, welche notwendig in einen brauchbareren Zustand wieder gesetzt werden mußten. Zuvörderst stellte er das Küchengebäude, welches dem abteilichen Tafelzimmer ganz nahe gelegen ist, von Grund aus mit den erforderlichen Stuben und Behältnissen her."

47) Mettler, S. 45, vertritt die Meinung, daß das Auditorium neben der Küche bald in Abgang gekommen sei.

men[48]). Der Charakter des Auditoriums als Treppenraum hat sich bis in die Gegenwart hinein erhalten. Ferner hat auch hier der Zugang zu den Kellerräumen von Anfang an bestanden; er wird glaubhaft nicht nur durch die unmittelbare Nachbarschaft der Küche, sondern auch durch das ältere Backsteinmaterial, das W. Bollert für das 14./15. Jhd. festgestellt hat.

Im nördlichen Teile des Küchengebäudes befinden sich zwei in der Ostwestrichtung nebeneinander eingebaute, starke Tonnengewölbe. Ihre Anordnung zwischen außergewöhnlich dicken, durch den Aufbau des Gebäudes nicht begründeten Fundamentmauern, kennzeichnet die Anlage als ehemalige Abzugskanäle. Diese Kanäle, die aus der Schlaube, einem Bache südlich des Klosterteiches gespeist wurden, leiteten das Wasser in einer vor dem äußeren Klostertore beginnenden, unterirdischen Anlage unter dem ehemaligen Gästehause hindurch und weiterhin durch die beiden genannten Gewölbe des vorspringenden Westflügels. Im Nordhofe, wo sie unter Ausnutzung des Geländes auch durch das Necessarium des Ostflügels geleitet werden, erweisen sie ihre Bedeutung als Abzugskanäle. Ihre Entstehung muß schon in das beginnende 14. Jhd. fallen, da diese Anlagen, gewöhnlich ein Abzugsgraben oder ein Bach, bereits in den älteren Zisterzienserklöstern vorhanden waren[49]). Aus ihrem Kreuzungspunkte unter dem vorspringenden Westflügel bestimmt sich die Lage des Necessariums, das auch von außen durch eine Tür zugänglich gemacht war. Die Verbindung dieser beiden Anlagen des Necessariums am Westflügel ist von Ostendorf auch in englischen Klöstern des 12. Jhds. festgestellt worden.

---

48) Reste oder Spuren dieser an der Außenseite emporführenden Treppen haben sich erhalten in Vauclair und Fontfroid (Ostendorf).

49) Altzelle; Kirkstall, Netley u. a.; Ostendorf, 680.

V. Nicht mehr vorhandene Gebäude und Räume.

Das Gästehaus lag nach dem Beispiel anderer Zisterzienserklöster in der Nähe des Pfortenhauses und senkrecht zur Achse des Küchengebäudes. Seine Größe wird hinter dem im 18. Jhd. erbauten Abts- und Gästehause noch zurückgeblieben sein. Im Erdgeschoß befand sich eine Durchfahrt nach dem nördlichen Klosterhofe, die auch den Eingang zum Auditorium und zur Küche enthielt. Bei der geringen Ausdehnung scheint es, daß die unteren Räume von außen zu betreten waren. Das erste Gästehaus wird bis zum Jahre 1429 bestanden haben, an seine Stelle trat ein zweiter Bau, der erst im Jahre 1735 abgebrochen und durch das noch erhaltene Abts- und Gastgebäude ersetzt worden ist[1]).

Die übliche Lage der Infirmaria monachorum bezeichnet ein Gebäude neueren Ursprungs, das in der äußersten Nordostecke des östlichen Klosterhofes zum Teil über dem ca. 8 m abfallenden Gelände sich erhebt. „Diese Infirmaria hinter dem Ostflügel, die bei den Cluniazensern zur Klausur gehörte, von den Zisterziensern aber, um innerhalb der Klausur die strengste Ordnung halten zu können, abgesondert wurde, war ausschließlich für

1) In diesem Zusammenhange dürfte es angezeigt erscheinen, auf die Berichte der Geschichtsschreiber Grosser (Denkwürdigkeiten der Oberlausitz, 2. Teil, 100) und Carpzow (Analecta fastorum Zittaviens, 11. Teil, cap. I, 180) über das Ende des Herzogs Johann von Görlitz, Markgraf der Lausitz, hinzuweisen, nach denen dieser Fürst am 1. März 1396 im Stifte Neuzelle vergiftet worden sei. Ohne der Geschichtsforschung vorgreifen zu wollen, sei das Urkundenmaterial angeführt, das Mauermann zur Widerlegung dieses Vorfalles nennt: Calendas Martii obiit illustris Prinzeps Johannes. Dux Goerlicensis et Lusatiae, filius Caroli Imperatoris christianissimi, confrater noster specialis. Ita Calendarium monasterii Rudnic. coevum (aus Petzels Lebensgeschichte König Wenzels, Teil 2, 318). „Der gleichzeitige Windeck sagt (p. 1075): „Johannes war ein ehrbar göttlicher frommer, wahrhaftiger Herr, und als man sagte, daß er umb die rechte Wahrheit von seinen prüder und seinen Vettern verhaßt wurde (nach einer besseren Handschrift, verhaftet wurde) und darumb also jung sterben mußte, von vergift wegen usw. — Die Äbte des Klosters Neuenzell standen vielmehr bei dem Herzoge Johann in außerordentlicher Achtung. Eine Vergiftung bleibt übrigens nicht unwahrscheinlich; auf wessen Anstiften läßt sich zwar nicht bestimmt angeben, doch aber aus dem Zusammenhange des Vorhergegangenen muthmaßen. Auffallend ist, daß am Todestage Johanns, Wenzel und Sigismund einen Erbfolgevertrag errichteten, nach welchem Wenzel Sigismunden auf den Fall, daß er ohne männliche Erben mit dem Tode abgehen sollte, zum Nachfolger im Königreiche Böhmen ernannte, Sigismund aber Wenzeln auf den nämlichen Fall die Nachfolge im Königreiche Ungarn, Dalmatien, Kroatien und allen seinen übrigen Ländern versprach. Aus allem diesen kann man deutlich genug ersehen, daß Herzog Johann in der Gefangenschaft starb und folglich nicht in Neuzell vergiftet worden sei." (S. 62.)

Mönche bestimmt und bestand in der Haauptsache in einem großen Saal als Wohn- und Schlafraum und einigen Nebenräumen, wie Küche, Refektorium, Auditorium — denn auch hier herrschte das Schweigegebot[2]). Der Nachweis der Infirmia an dieser Stelle läßt sich durch urkundliche Belege nicht erbringen; es erscheint darum zweifelhaft, ob an dieser Stelle überhaupt ein Gebäude gestanden hat, denn selbst bei Joh. Vanet findet sich keine Andeutung, die in dieser Beziehung als Anhalt dienen könnte. Der früheste Zeitpunkt, an dem ein eingeschossiger Bau östlich der Klausur festgestellt werden kann, fällt in das Jahr 1741. In der Regel legten die Zisterzienser ihre Krankenhäuser an fließenden Gewässern an[3]). Zieht man in Betracht, daß der Mühlgraben, ein Ableitungsgewässer des oberhalb der Abtei von den Mönchen angelegten Fischteiches ehemals an die Nordmauer des Klosterbezirke herangezogen war, so dürfte die Zuerkennung des an dieser Stelle errichteten Gebäudes als Infirmia nicht unmöglich sein, zumal eine Heizanlage vorhanden gewesen ist, die in einem Krankenhause nicht fehlen durfte. Die topographische Aufnahme des Klostergebietes von Christoph Ludwig Grund aus dem Jahre 1739 zeigt das Gebäude wesentlich verlängert, und zwar in einem bestimmten Maßverhältnisse zur Gesamtanlage des Klosters, auf die noch an anderer Stelle zurückzukommen sein wird[4]). Danach scheint es, daß die einstige Infirmaria im mittleren Teile dieses Gebäudes gesucht werden müßte. Hier führt aus dem nördlichen Klosterhofe eine breite, massive Treppe neueren Ursprungs in einen dreischiffigen gewölbten Keller hinab, dessen Gewölbe in ihrer nachmittelalterlichen Erneuerung eine ältere Anlage erkennen lassen. Bedeutung und Zweck dieser Halle sind nicht klar; die örtliche Tradition will wissen, daß hier das Schlachthaus untergebracht gewesen ist, was wiederum nur für eine spätere Zeit zutreffend ist, da der Fleischgenuß bekanntermeise den Mönchen streng verboten war. In Marienthal bestand das Infirmitorium conversorum in einer dreischiffigen Halle aus der Zeit von 1306. Es ist wohl denkbar, daß eines der beiden Krankenheime zu der oben genannten Halle in einer Beziehung gestanden haben kann, oder, mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse, daß die Infirmaria conversorum nach Aufhebung des Konverseninstitutes von den Mönchen übernommen worden ist. Zuweilen lag das Krankenhaus der Konversen in einem Anbau des Westflügels und bestand aus einem Saal, an den sich einige kleinere Räume anschlossen[5]). Die Voraussetzungen lassen

2) Ostendorf, 686.
3) Hölscher, Loccum und Tonnère, S. 125 und Bergner, S. 168.
4) Berlin, II c A 135 a, Karten der Reg. Frankfurt a. O.
5) Ostendorf, S. 463: „In Loccum steht ein Hospital in Verbindung mit dem Westflügel, das Infirmitorium convers." Vgl. auch Hölscher, Loccum.

sich in dem bei Joh. Vanet dargestelten nördlichen Anbau am Westflügel finden, dessen heutige Raumaufteilung dieser Anordnung entsprechen würde. In die gleiche Richtung weisen auch die Feststellungen W. Bollerts, der in sämtlichen unteren Außen- und Innenwänden Ziegelmaterial des 14. und 15. Jahrhunderts gefunden hat. Wie aber schon aus den Bauveränderungen des Küchengebäudes (s. S. 53) ersichtlich ist, haben die mehrfachen Umbauten der nachfolgenden Jahrhunderte den Baucharakter so verwischt, daß eine absolut sichere Bestimmung der Räume, wie auch ein abschließendes Urteil über die ehemalige Lage der Infirmarien nicht mehr möglich ist.

Zu den nicht mehr vorhandenen Bauten zählt noch ein kleines, niedriges Gebäude, das sich westlich von dem oben genannten, nach Aufhebung des Klosters als Waisenhaaus benutzten Nordbaues, an die nördliche Umwehrung angelehnt, erhob. Nach seiner Lage und dem bei Vanet sichtbar gemachten Kamine kann es sich nur um die Bäckerei handeln. Mauermann berichtet, daß dieser Bau zusammen mit dem Brauhause unter Abt Eugenius (1685—95) neu errichtet worden ist.

Abtei.

Von dem in der Südostecke des großen Klosterhofes gelegenen ältesten Abteigebäude sind keine Reste erhalten geblieben, ebensowenig läßt sich sein genauer Standort mit Gewißheit bestimmen. Immerhin läßt die Wiedergabe Vanets gewisse Folgerungen zu, nach denen sich die Abtei an der Stelle des heutigen, aus dem 18. Jhd. stammenden Pfarrhauses befunden hat. Das zweigeschossige, als Fachwerkbau gekennzeichnete Gebäude besaß in der nördlichen Schmalseite einen Eingang zum Erdgeschoß, das bei der abgesonderten Lage der Abtei neben den von Loccum und Marienthal bekannten Räumen, dem Tagesraum und dem Dormitorium, auch Wirtschaftsräume und eine Heizanlage enthielt. Hinsichtlich der Lage der Abtei auf der dem Kloster abgewandten Seite der Konventkirche, wie sie aus dem Plane von St. Gallen erstmalig hervorgeht, und der anderer Abteien, östlich der Klausur oder an den Westbau angeschlossen und dort senkrecht zu einer Achse stehend, bestätigt sich die Auffassung, nach der die französischen Mutterklöster eigene Baugepflogenheiten für ihre Filiationsgründungen nicht ausgebildet hatten. Diese Differenzierung, die sich im vorliegenden Falle auch innerhalb der Gruppe Camp-Morimund ausspricht, weist vielmehr auf ein Grundschema hin, das bei Neugründungen den jeweils sich ergebenden örtlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen hatte. In dem gleichzeitig mit Neuzelle gegründeten Kloster Chorin liegt die Abtei, mit dem Gästehause verbunden, östlich der Klausur in der Verlängerung des Südflügels (Farfa), in ähnlicher Anordnung in Zinna, Altzelle, Marienwalde, Pelplin.

Umwehrung.

In den westlich der Elbe gelegenen Klöstern war die den ganzen Bezirk mit Einschluß der Wirtschaftshöfe umlaufende Abschlußmauer zum Symbol der Zurückgezogenheit und klösterlichen Weltflucht geworden; einer ausgesprochenen Umwehrung bedurften sie nicht, zumal die Abteien unter dem direkten Schutze der weltlichen Landesfürsten standen. Die einfach gebildeten Umfassungsmauern hielten sich daher in angemessener Höhe. Mit dem weiteren Vordringen des Ordens nach Osten änderte sich die Haltung. Die auf vorgeschobenen Posten in abgeschiedenen Gegenden liegenden Klöster verlangten erhöhte Sicherheit für ihre Konvente und Schutzmaßnahmen durch Errichtung von Wehrtürmen und Mauerumgängen. In Neuzelle sind die der Verteidigung dienenden Einrichtungen zugleich mit dem Neubau getroffen worden, während die erste Niederlassung der Altzeller und Lehniner Mönche im 13. Jhd. ausschließlich unter dem Schutze der sagenhaften, sogen. Wenzelburg, dem Kastell Starzedel gestanden haben wird[6]). Die südliche Hälfte des Klosterbezirkes ist noch im Besitze ihrer, wenn auch nicht mehr ursprünglichen Umwehrung; ebenso dürfte die Mauer an dem die Klostergebäude umgebenden Teile noch lange Zeit hindurch bestanden haben, als im Jahre 1587 an der Westseite das langgestreckte Brauhaus entstanden war, das außerhalb der Mauer errichtet wurde[7]).

Zu den Wirtschaftsgebäuden der Gründungszeit gehörte auch die Mühle, ein in seinen wesentlichen Teilen als Fachwerkbau angelegtes Gebäude, das sich am Ausfluß der Schlaube aus dem Klosterteiche erhob.

Das Westtorgebäude lag in der Achse der Konventkirche. In seiner äußeren Gestalt trug es die Merkmale eines für die Zeit des 14. Jahrhunderts charakteristischen Zwekbaues, verleugnete aber bei aller Nüchternheit seiner dreigeschossigen, turmartigen Anlage nicht die zisterziensische Herkunft. Zwischen starken, sich verjüngenden Strebepfeilern lag das in breitem Stützbogen geschlossene Klostertor, dagegen abweichend von der sonst be-

6) Von den beiden anderen Kastellen, Kuschern und Schiedlow in dem südlich gegen Guben liegenden Stiftsbesitz, die am Einfluß der Neiße in die Oder den Flußübergang zu verteidigen hatten, ist das Kastell Schiedlow laut Urk. Berlin, Prov. Brandenburg, Rep. 10, 4 im Jahre 1316 an das Kloster gekommen. In der Gesamtaufnahme des Klostergebietes von Chr. L. Grund ist es noch 1758 verzeichnet und nach seinem im Bastionär-System angelegten Grundrisse zu folgern, ausgebaut worden. Vom Kastell Cuschern hat sich nichts mehr erhalten (s. Mauermann, 40).

7) Mauermann berichtet (S. 139), daß Abt Eugenius (1685—95), der die Wasserleitung aus dem Dorfe Cummern bis ins Kloster geführt hat, das Brauhaus neu errichten ließ.

kannten Bauweise der Zisterzienser war die Klosterpforte, ein kleiner Durchlaß, in der nördlichen Anschlußmauer untergebracht. In Casamari, Maulbronn, Loccum, Riddagshausen und Marienthal (1886 abgebrochen) sind beide Durchgänge unter einem gemeinsamen Blendbogen zusammengefaßt. Zweck und Bedeutung der oberen Räume, die hier durch zwei übereinander angeordnete Fensterreihen veranschaulicht sind, können nicht mehr ermittelt werden, nachdem im Jahre 1736 ein vollkommen neues, im Stile des böhmischen Barock erbautes Klosterportal an die Stelle des gotischen Westtores getreten ist. Im Torgebäude lagen gewöhnlich die Räume der Durchgangsherberge; mit dem steigenden Reiseverkehr aber wurden besondere Gebäude benötigt, die man in der Nachbarschaft des Klostertores errichtete. Vermutlich lag das ehemalige Gastgebäude außerhalb des Südtores in unmittelbarer Nähe der Grangie, an der Stelle eines späteren Wirtschaftsgebäudes, das im Jahre 1805 unter Abt Optatus erneuert worden ist. Für die Existenz einer Torkapelle in Verbindung mit dem ursprünglichen Westtorgebäude finden sich keine Anhaltspunkte[8]). Es ist daher anzunehmen, daß das ehemalige Haupttorgebäude in der von der Klausur abgelegenen Südseite des Klosterbezirkes zu suchen ist. Hier sind alle Voraussetzungen vorhanden und zum Teil noch in ihren Spuren nachweisbar, die dem Südausgange die Bedeutung eines Haupttorgebäudes geben. Unmittelbar am Wirtschaftsgebäude zeigt die Klostermauer das übliche Einknicken vor dem Klostertore, wodurch ein langgestreckter Vorhof gebildet wird, der sich in dieser Form in einer ganzen Reihe von Klöstern wiederfindet: Riddagshausen, Walkenried, Altzelle, Loccum, Amelungsborn, Eldena. An den Torbogen, der in seinem jetzigen Zustande aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammt, war westlich das Pförtnerhaus angeschlossen, von dem nur die innere Außenmauer erhalten geblieben ist, in der sich die Tür und ein Fenster deutlich herausheben. Der übrige Teil liegt, wenigstens in den Fundamenten, unter dem gegenwärtig bis an das Tor herantretenden und durch die obige Wand abgestützten Weinberge. Mit der Ostwand des inneren Tores verbunden und von hier aus analog der sonstigen Lage solcher Torbauten zugänglich, lag die Kreuzkirche, die einzige, die dem weiblichen Kirchenbesuch offen stand. In dem rechteckig angelegten, mit einem Satteldach abgedeckten, mäßig hohen Turme, erhielt der Gebäudekomplex einen beherrschenden Richtungsfaktor. Die Bedeutung des Südausganges als Haupttorgebäude erklärt sich nach einer urkundlichen Nachricht von 1726 über eine unterhalb des Klosters durch den sogenannten Pfaffengrund führende Landstraße[9]).

8) Vgl. G. Hager 1893, S. 75 ff. betr. Torkapellen in Fürstenzell, Aldersbach, Raitenhaslach.

9) Urk. Berlin Rep. 139, L II, Spec. Nr. 1510.

VI. Übersicht der Bauzeiten.

Die Untersuchung des Backsteinmaterials hat nicht überall zu Ergebnissen geführt, aus denen brauchbare Schlußfolgerungen auf die Entstehungszeiten der Bauteile hätten gezogen werden können. In diesen Fällen konnten stilistische Merkmale, Vergleiche der Ornamentik und andere Behelfsmittel herangezogen werden, so daß die Abfolge der Bauzeiten im 14. und 15. Jahrhundert in wesentlichen Punkten erkennbar ist. In den Bauteilen, in denen die Untersuchung aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, stützt sich die Darlegung der Baufolge auf die Feststellungen von W. Bollert[1]). Im allgemeinen kann gesagt werden, daß in den Grundmauern aus gotischer Zeit, die nicht ausschließlich in Granit, wie die Nordwand des Refektoriums, ausgeführt sind, in der Regel eine Mischung mit Ziegelbruch oder ganzen Steinen im Klosterformat anzutreffen ist. Die Fundamente des 18. Jhd. dagegen werden kenntlich durch die Verwendung von Granit in Verbindung mit Ziegelbruch, vereinzelt im Klosterformat, vorwiegend aber in den damals gebräuchlichen Maßen 7 × 14 × 28 (Chor der Konventkirche). Auch in der Mauertechnik im 18. Jhd. zeigen sich auffallende Unterschiede gegenüber der präzisen Durchführung der gotischen Zeit. Abgesehen von der Verwendung von Dachziegelbruch, die man zur Erzielung des Schichtenausgleiches gelegentlich beobachten kann, tragen diese Arbeiten Spuren von Flüchtigkeit und geringer Sorgfalt, u. a. in der Quertonne unter der Kreuzkirche (Gruft), in den zugesetzten Fenstern und Türen des Hauptturmes der Konventkirche und in der Nordwand der Vorhalle[2]). Größere Sorgfalt ist auf die Fundierung der unter Abt Conradus (1702—27) errichteten Kanzlei- und Gastgebäude gelegt worden, wie auch aus dem Berichte Mauermanns hervorgeht[3]). Im Backsteinmaterial machen sich die einzelnen Bauperioden schon äußerlich durch die unterschiedliche Färbung und Beschaffenheit der Steine kenntlich; das beste, feinkörnige und im Brand dunkelrot gefärbte Steinmaterial, das der etwa 3 km entfernt gelegenen alten Ziegelei entstammte, findet sich in den erhalten gebliebenen Gebäudeteilen des Gründungsbaues und aus der Frühzeit der Wiederherstellung von 1437. Nach der ersten Ausbeute dieses Tonlagers mußten geringere Qualitäten zur Verwendung kommen; fleischfarbene und zum Teil gelbrote Steine, durchsetzt von schwarzen, sind in der oberen Nordwand des Kalefaktoriums anzutreffen. Nach den Fest-

1) Ruete-Bollert, Das Cistercienserkloster Neuzelle in der Niederlausitz, in Zs. f. Bauw., Berlin 1901.

2) Vgl. Bericht Ruete-Bollert, 1901.

3) Mauermann, S. 145.

stellungen gelangten im allgemeinen folgende Steinformate zur Verwendung:

10 × 15 × 30	8,5 × 14,5 × 29,5/30
9 × 15,5 × 30	9 × 14 × 28/29
9/10 × 13,14 × 27/30	8 × 15 × 29
10 × 14,5 × 28	7 × 14 × 28/29 (18. Jhd.)
	6 × 12,5 × 25

Hinsichtlich des Mauerverbandes ist der frühe, wendische Verband in den ältesten Bauteilen überall nachzuweisen.

14. Jahrhundert.

Bei der Umständlichkeit des mittelalterlichen Baubetriebes, der mit der Errichtung von Werkstätten aller Art für die Verarbeitung der bei einem so umfangreichen Bau erforderlichen Werkstoffe verbunden war, wird sich die erste Bautätigkeit zunächst auf die Konventkirche beschränkt haben. Von den Stiftsgebäuden dürften der Ostflügel und das Konversenhaus zu den Bauteilen zu zählen sein, deren Fertigstellung zur Zeit der Altarweihe im Jahre 1330 anzunehmen sein wird. Soviel von der Baugeschichte der Klöster her bekannt ist, entstand der Klosterbau in der Regel in bestimmten Abschnitten mit Unterbrechungen. Mit der Altarweihe war der Kirchenbau keineswegs vollendet, es werden noch Jahre vergangen sein, bis die Abschlußarbeiten erfolgen konnten. In die Jahre nach 1330 ist die Errichtung des Nordflügels zu setzen (s. S. 18). Weiterhin war aber auch aus bautechnischen Gründen eine Bauunterbrechung dadurch geboten, daß infolge des unebenen Geländes an dieser Stelle, zwischen Westgiebel und Konversenhaus, eine Öffnung nach dem Kreuzhofe für die Fuhrwerke der Bauleute freigehalten werden mußte, ein Umstand, der auch bei den Wiederherstellungsarbeiten nach dem Hussiteneinfall zu beachten ist, vor allem dann, wenn die Frage nach der Entstehung des Kirchenflügels gestellt wird. Der Eindruck, den die fragliche Stelle der Südwand dieses Kreuzgangflügels hervorruft, ist trotz der weniger sorgsamen Behandlung seiner Mauerfläche durchaus altertümlich. Der Nordflügel der Klausur, dessen Räume in bedeutend erweiterten Maßen angelegt wurden, erklärt seine Entstehung um die Jahrhundertmitte aus einem anderen Steinformate, das in den Kellerräumen und ihren Eingängen an der Nordseite die Maße 10 × 14,5 × 28 aufweist. Innerhalb der Klausurgebäude wird der Kirchenflügel an letzter Stelle errichtet worden sein, bevor die Baulücke in seinem westlichen Teile geschlossen wurde. Das Ziegelmaterial, das mit dem des Nordflügels zusammengeht, weist auf eine spätere Zeitbestimmung hin. Ein ähnliches Format (8,5 × 14,5 × 29,5) ist im Südturm der evangelischen Pfarrkirche (Kreuzkirche) nachzuweisen. Die

Gleichartigkeit der Ziegelformate in den Mauerresten des ehemaligen Südtores legt aus verschiedenen Gründen den Gedanken nahe, den Ausbau des gesamten (nicht mehr vorhandenen) Südtores in die gleiche Zeit zu setzen, in der der Neubau der Kreuzkirche (1354) die ehemalige Notkapelle ersetzt hatte. Auf die Zerstörung der Kirche in den Hussitenkriegen und auf die Wiederherstellung ihres restlich verbliebenen Teiles wird noch an anderer Stelle zurückzukommen sein. Jedenfalls scheint aber die Bautätigkeit am Südausgange des Klosterbezirkes darauf hinzudeuten, daß die Hauptbauzeit an der Konventkirche und den Klostergebäuden sich ihrem Ende genähert hatte, und daß man daran gehen mußte, die Neubauten durch eine Umfassungsmauer bzw. Umwehrung von der Außenwelt abzutrennen. Die unruhigen Zeiten des 14. Jahrhunderts werden wiederholt Anlaß hierzu gegeben haben.

Eine Zusammenstellung der Ergebnisse führt zu folgender Übersicht des Baufortganges:

1281 Ausbau der ersten Klosterniederlassung.
1290 Weihe des Oratoriums.
1281—1300 Schaffung des Baugeländes für das Hauptkloster.
1300—1334 Konventkirche (5 westliche Joche der Halle), Ostflügel der Klausur, Konversenhaus, Kreuzgang (Ost- und Westflügel).
1330 Weihe einiger Altäre.
1334—1350 Nordflügel der Klausur, Kreuzgang (Nord- und Kirchenflügel) mit Brunnenhaus. Abschlußarbeiten an der Konventkirche.
1350—1355 Neubau der Kreuzkirche, Pförtnerhaus, Noviziat.

Aus dem 14. Jahrhundert sind folgende Bauteile noch erhalten: Konventkirche mit dem Glockenturm, das Erdgeschoß des Ostflügels (Sakristei, Bibliothek, Kapitelsaal, Auditorium, Ostdurchgang), die Nordwand des Refektoriums und die Fundamente der Kellerräume der Klausurgebäude, Noviziat, Infirmaria (Waisenhaus). Zu den nicht mehr vorhandenen Gebäuden der ersten Bauperiode zählen die alte Abtei, das Gästehaus, das Westtorgebäude, die ursprünglichen Wirtschaftsgebäude im großen Klosterhofe.

15. Jahrhundert.

Die Wiederherstellung vollzog sich nach den gleichen Grundsätzen der Ordensbauweise, die zu der stufenweisen Entstehung des Gründungsbaues geführt hatten. Das erste Bemühen war also auf die baldige Herstellung des Ostflügels mit dem Dormitorium gerichtet. Bei der Zerstörung des Klosters durch die Hussiten ist das Erdgeschoß in der gesamten Länge des östlichen Kreuzgangflügels erhalten geblieben. Der Ostdurchgang bezeichnet die Grenzlinie

gegen den im Jahre 1437 einsetzenden Neubau des Brudersaales. Die Anschlußstelle im Ostdurchgang zeigt in der Nordwand ein anderes Ziegelmaterial, das sich in den nordwärts gelegenen Räumen bis in die äußeren Strebepfeiler fortsetzt. Im Formate gleichen die Steine denen des 14. Jahrhunderts, unterscheiden sich aber von ihnen durch geringere Qualität und im roten Farbton. Die Fertigstellung des Gebäudes, die in die Zeit v o r 1450 zu setzen ist, gibt gleichzeitig einen Hinweis auf die Entstehung des Konversenhauses, dessen Bau schon aus Rücksicht auf eine geordnete Weiterführung des Wirtschaftsbetriebes mit allen Mitteln gefördert werden mußte. Da es sich zunächst um die Wiederherstellung des alten Bauzustandes handelte, gab man der Eingangshalle die frühere Lage in der Mitte.

Den Beginn der Bauzeit am Westteile der Klausur bezeichnet eine schwächere Ostwand gegen den Kreuzgang in der Länge von drei Jochen. Die Weiterführung der Mauer in einer Stärke, die die Pfeilervorlagen mit einbezieht, läßt einen neuen Baugedanken in die Erscheinung treten, der auf einen Wechsel in der Bauleitung zurückzuführen sein wird. Entgegen der Ordensbauvorschrift erhielt die Konversenrefektur die heute als Blenden sichtbaren Fenster am Kreuzgange. Vielleicht hat sich noch im Verlaufe der Bautätigkeit, oder nicht allzulange nach ihrer Beendigung die Notwendigkeit ergeben, das Refektorium zu erweitern, wodurch die Verlegung der Eingangshalle in die Flucht des Nordkreuzgangflügels geboten war. Es wäre sonst nicht denkbar, welche Bedeutung der Abtrennung dieses Raumes zuzuweisen wäre, zumal die ungewöhnlich starke Zwischenwand (Südwand) erst nach der Zusetzung des von ihr angeschnittenen Fensters entstanden sein kann. Der zweijochige, kreuzgewölbte Raum, dem der Charakter einer Eingangshalle nicht abzusprechen ist, enthält an dieser Stelle in einer ganzen Reihe von Zisterzienserklöstern den üblichen Klostereingang mit der Klausurtür. Im Hinblick auf das festgestellte Backsteinmaterial muß die Errichtung des Konversenhauses in die Mitte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden. Im Zuge dieser Bautätigkeit, in der an allen in Frage kommenden Gebäuden das gleiche Ziegelmaterial zur Verwendung gelangte, entstand das Küchengebäude. Da die Inanspruchnahme eines anderen, außerhalb der Klausur befindlichen Raumes bei einer durch strenge Ordensvorschriften gebundenen Gemeinschaft nicht längere Jahre hindurch bestanden haben kann, wird die Bautätigkeit an diesem Gebäude beschleunigt worden sein. Wenn die Feststellung W. Bollerts hinsichtlich der in den nördlichen Anbauten befindlichen Steine zu Recht besteht, so geben ihre unteren Teile, Keller und Erdgeschoß, noch den Bauzustand des späten 14. Jahrhunderts wieder. In der Tat weicht das Ziegelmaterial in der Färbung und in der festeren Beschaffenheit von dem im 15. Jhd. benutzten ab. Damit würde auch der Nachweis der Räume, die

von einer gemeinsamen, in späteren Jahrhunderten ausgebauten Treppe erreichbar angeordnet sind, eine festere Grundlage erhalten.

Nach der Wiederherstellung der für die Aufnahme des klösterlichen Lebens notwendigen Räumlichkeiten, konnte der Klosterbau nach dem Einzuge der Mönche in mäßigem Fortgange zu Ende geführt werden. Für die Räume des Nordflügels hatte sich bisher anderweitig Ersatz schaffen lassen. Ihre Wiederherstellung ließ die ehemalige Gestalt der Räume wieder neu erstehen. Die Beweismittel ergeben sich einesteils aus den Fundamenten des 14. Jhds., zum anderen aus der Ostwand des Refektoriums, die erst nach dem Brande des Klosters entstanden ist. Der in ihrer Mitte sichtbare Gewölbeansatz beweist zweifelsfrei die Einwölbung des Refektoriums über einer mittleren Säulenreihe. An der Nordwand des Kalefaktoriums, die im 15. Jahrhundert nicht mehr in Granit erneuert wurde, finden sich zwei in der Färbung unterschiedliche, doch in gleichen Maßen geformte Steinsorten. Das dunklere, grobkörnige Format gehört noch der Mitte des Jahrhunderts an, in den oberen Teilen dagegen treten gelbliche Steine auf. Beide Steinsorten sind durchsetzt von gelbroten, zum Teil dünneren und schwarzen Formaten. An der gesamten Nordfront mit Einschluß der wieder verputzten Stirnwand des Ostflügels besteht der aus Vierpässen zusammengesetzte Gitterfries, zum großen Teil aus gelbroten Steinen. In stilistischer Hinsicht gehören diese Formen, ganz besonders die zwischen den Schlitzfenstern des Vestiariums angebrachten Spitzbogenblenden, die ein Konsolmotiv und einen Fünfpaß umschließen, noch dem 14. Jahrhundert an. Die Unstimmigkeit jedoch, die sich aus den gelbroten Formaten ergibt, beweist, daß der Fries in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erneuert worden ist, wahrscheinlich im Zusammenhange mit der Einziehung des Netzgewölbes um 1500.

Von den Kreuzgangflügeln waren der West- und der Nordflügel fertiggestellt worden unter Verwendung von Formsteinen, die denen des Ostkreuzganges gleichkommen. An letzter Stelle steht wiederum der Kirchenflügel, der sich nicht nur in den Steinformaten unterscheidet, sondern auch im Konsolenschmuck, der größere und dadurch primitiv wirkende Bildungen aufweist.

Auf Grund der gemachten Feststellungen ergibt sich die Reihenfolge der Bauzeiten:

1437 nördlicher Teil des Ostflügels (Ostdurchgang, Brudersaal, Necessarium) und Mönchsdormitorium.

1437—60 Nordkreuzgangflügel mit Brunnenhaus, Nordflügel der Klausur und Küchengebäude, Konversenhaus und Westkreuzgang.

1460—65 Kirchenflügel, Anbauten des vorspringenden Westflügels und Gästehaus.

1465—70 Erweiterung der Laienrefektur.

Aus dieser Bauperiode nicht mehr vorhanden sind: Das Gästehaus (zweiter Bau), das Mönchsdormitorium, die Raumanlagen des Erd- und Obergeschosses im Konversenhause.

Im allgemeinen decken sich die Ergebnisse mit der Auffassung F. Adlers, der die Beendigung dieser Bautätigkeit in die Zeit von 1460 setzt.

Die Bauzeit um 1500.

Die Klarstellung der dritten Bauperiode am Ende des 15. und am Beginn des 16. Jahrhunderts, deren Veranlassung in dem Aufblühen des Stifts zu suchen ist, stützt sich einesteils auf die Ergebnisse vorangegangener Bauzeiten, andererseits auf die Berichte Mauermanns. An der äußeren Ostgiebelwand der Konventkirche ist der Teil, der unter dem Dachstuhl des Chores liegt, unverputzt geblieben, so daß die ehemalige Gestaltung des Pfeilersystems noch im Rohbau sichtbar ist. Der Unterschied der dunkelroten Klosterformate gegen das Steinformat der frühgotischen Halle ist unwesentlich. Mauermans Hinweis auf den Anbau der Halle unter Abt Philipp (1512—21) ermöglicht die Abgrenzung des Ziegelmaterials gegen die im späteren Choranbau verwandten Steine, wodurch für die Bestimmung der Bauzeiten ein Vergleichspunkt gefunden werden konnte. Ein gerade oder polygonal geschlossener Chor mit Nebenkapellen kann in der Zeit der Gotik nicht nachgewiesen werden (s. S. 25).

In die vorhergehenden Jahre gehört die Einziehung der Netzgewölbe in den Räumen des Nordflügels der Klausur. Der zeitgebundene Stil dieser Wölbformen verlangt ihre Einordnung in die Bauperiode um 1500.

VIII. Zur Frage der Baumeister.

Mit der Erweiterung der Konventkirche hatte eine über 200 Jahre sich hinziehende Bautätigkeit ihren Abschluß gefunden. In fast ununterbrochener Folge reihen sich die Bauzeiten, die, sofern sie nicht den Stiftsbau selbst betrafen, auch auf die Stiftsbesitzungen und ihre Kirchen ausgedehnt wurden. Nur in dieser Beziehung ist die Anwesenheit von Baumeistern zu erklären, für die innerhalb des Stiftsbaues ein ausreichendes und umfassendes Betätigungsfeld nicht gefunden werden kann. Die in den Urkunden genannten Baumeister verteilen sich auf die Zeit von 1370 bis 1448. Für die Hauptbauzeit in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts fehlt jede Namensnennung. Nachforschungen in dieser Hinsicht haben zu keinem Ergebnis geführt.

Erfolgreicher gestalteten sie sich für die Zeit der folgenden 100 Jahre; wenn es auch nicht in jedem Falle möglich war, ihren schöpferischen Anteil an den Stiftsbauten klar zu umreißen, so konnte doch die Entstehung einiger wesentlicher Baubestandteile des Klosters mit ihren Persönlichkeiten in Übereinstimmung gebracht werden. Die Urkunde vonm 3. 3. 1370[1]), die den Verkauf der Stadt Fürstenberg durch Abt Nikolaus an Kaiser Karl IV. betrifft, trägt u. a. die Unterschrift eines Baumeisters Johannes. Hatte sich die Bautätigkeit um diese Zeit bereits ihrem Ende genähert, so findet sich gleichwohl eine gewisse Berechtigung, dem Meister Johannes die Bauleitung von etwa 1350 ab zuzuweisen: die Abschlußarbeiten an der Konventkirche, die Kreuzkirche, das Gebäude im nördlichen Klosterhofe (Infirmaria). Eine gewisse Bedeutung gewinnt eine Urkunde vom Jahre 1333[2]), die einen Hinweis auf die durch schwere Verluste hervorgerufene Notlage des Klosters Neuzelle enthält; über den weiteren Fortgang des Klosterbaues finden sich darin keine Anhaltspunkte.

Die zweite Namensnennung bezieht sich auf einen Meister Michael, der in einer Urkunde von 1409[3]) als magister novis operis bezeichnet wird. Das Attribut, in dem nur die berufliche Tätigkeit zum Ausdruck kommt, ist der mittelalterlichen Urkundensprache geläufig. Die Bautätigkeit Michaels wird sich vorwiegend auf die außerhalb des Stifts zu errichtenden Wirtschaftsgebäude erstreckt haben, sofern sie nicht Instandsetzungsarbeiten betraf, die bei einem ausgedehnten Klosterbesitz beständig vorzunehmen waren. Innerhalb der Stiftsgebäude von Neuzelle kann seine Tätigkeit nicht nachgewiesen werden.

1) E. Theuner, Urkb I Nr. 60.
2) Urk. Berlin Rep. 21 D. u. Theuner, Urkb. I Nr. 39.
3) Theuner I Nr. 88.

Einen hervorragenden Anteil an der Baugestaltung des Stiftes kommt dem Meister Tilmann zu. Mehrere Urkunden tragen seinen Namen, die früheste von 1414 weist ihn als den „Steinmeister" des Stifts aus[4]). In dieser Eigenschaft ist er der unmittelbare Nachfolger Michaels, vielleicht sogar sein Mitarbeiter gewesen. Die Bekleidung des Amtes als Unterprior[4]), später als Prior des Stifts[4]), ist zugleich ein Beweis, wie sehr er von dem Konvente geschätzt wurde. Seine berufliche Tätigkeit, die sich über die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts erstreckt, fällt in die Zeit der Hussitenkriege. Dem Überfall auf das Kloster, der sämtlichen anwesenden Klerikern zum Verhängnis wurde, ist er, sehr wahrscheinlich durch seine Bautätigkeit auf den Stiftsgütern, entgangen. Der Wiederaufbau des Klosters, der schon nach vier Jahren in die Wege geleitet wurde, ist zum größten Teil sein Werk. In seinem Bestreben wird es gelegen haben, die ehemalige Klosteranlage, auf deren genaue Kenntnis er sich in baufachlicher Hinsicht stützen konnte, wieder erstehen zu lassen. In einer Urkunde von 1448 wird er nicht mehr genannt. Wie es scheint, hatte der Konvent einen dem Mönchsstande angehörenden Nachfolger für Tilmann nicht erhalten. Im Nordflügel des Kreuzganges findet sich eine Konsole, die ein Baumeisterzeichen trägt. Aus gewissen Gründen, die auch bei Adler erwähnt sind, muß hinsichtlich seiner Persönlichkeit, für die urkundliche Belege nicht vorhanden sind, auf einen den bürgerlichen Kreisen angehörenden Meister geschlossen werden.

---

4) Berlin, Vol. IV, Neuzelle Nr. 28, 34; Theuner, Urk.-Nr. 2; Theuner, Kopialbuch des Karth. Klosters Frankfurt, Nr. 16.

In dem hier nicht zum Abdruck gelangten zweiten Teile der Monographie sind die Umbauten an den Kirchen- und Klostergebäuden in der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, im 18. und im 19. Jahrhundert behandelt. Die Ergebnisse der Untersuchungen, die sich auf die Hauptbauzeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erstrecken, lassen die Zusammenhänge sowohl mit der Architektur, wie auch mit der Skulptur und Malerei des böhmischen und des süddeutschen Barock erkennen. Für das 17. Jahrhundert kann die Bautätigkeit an den Stiftsgebäuden auf italienische Künstler zurückgeführt werden. Die Baugeschichte der Kreuzkirche, die bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts reicht, ist in zusammenhängender Darstellung angeschlossen worden.

Hinsichtlich der für den vorliegenden Text erforderlichen Abbildungen sei auf folgende Veröffentlichungen hingewiesen:

F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preuß. Staates. II. S. 115. Berlin 1898.

K. Gander, Stift Neuzelle, in Provinz Brandenburg in Wort und Bild. B. 2. Julius Klinckhardt, Berlin 1912.

Ruete-Bollert, Das Cistercienserkloster Neuzelle in der Niederlausitz, in der Zeitschrift für Bauwesen. Berlin 1901.

Literaturangabe.

Adler, F.: Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates, Berlin 1898.
Bau- und Kunstdenkmäler in Böhmen, Bd. XI, Bez. Tepl.
Bau- und Kunstdenkmäler in Böhmen, Bd. XXXVI, Bez. Nachod.
Bergau: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Berlin 1885.
Berghaus: Landbuch III, S. 529 ff.
Bergner, H.: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen (Pforta).
Bergner: Grundriß der Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905.
Beyer: Das Zisterzienserstift und Kloster Alt-Celle, Dresden 1855.
Biermann, G.: Deutsches Barock und Rokoko, Jahrhundertausstellung deutscher Kunst. Leipzig 1914.
Bollert, W.: Ruete-Bollert, Das Cistercienserkloster Neuzelle in der Niederlausitz, in: Zs. f. Bauwesen, Berlin 1901.
Borchert, W.: Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche zu Neuzelle. Manuskr. Guben 1910.
Brinckmann, A.: Gewölbekonstruktion (Manuskr.).
derselbe: Barockskulptur, Handb. d. Kunstwissenschaft, Berlin-Neubabelsberg 1932.
Clemen u. Gurlitt: Die Klosterbauten der Zisterzienser in Belgien, Berlin 1916.
Dehio, G.: Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. 19, 1896.
derselbe: Geschichte der deutschen Kunst, Berlin 1923.
derselbe: Kunstdenkmäler, Berlin.
derselbe: Untersuchungen über das gleichseitige Dreieck als Norm gotischer Bauproportionen, Stuttgart 1899.
Dehio, G., u. v. Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1897—1901.
Dohme, R.: Die Kirchen der Zisterzienser in Deutschland, Leipzig 1869.
Frey, D.: Die Denkmale des Stifts Heiligenkreuz, Wien.
Feulner, A.: Die deutsche Plastik des 17. Jahrhunderts.
derselbe: Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts, Handb. d. Kunstwiss., Berlin-Neubabelsberg 1929.
Fusch, G.: Ueber Hypokausten-Heizungen und mittelalterliche Heizungsanlagen (Diss.), Hannover 1910.
Grillnberger, O.: Nachträge zu L. Janauscheks Orig. Cisterc., Brünn 1904.
Gander: K.: Stift Neuzelle in Prov. Brandenburg in Wort und Bild. Bd. 2, Berlin 1912.
Geßner Baustoff und Farbe, in: Zs. f. Bauwesen, Berlin 1914.
Geymüller-Stegmann: Die Architektur der Renaissance in Toscana, II u. X.
Grosser: Denkwürdigkeiten der Oberlausitz. 2. Teil, S. 100.
Gurlitt, C.: Bau- und Kunstdenkmäler in Sachsen (Altzelle), Dresden 1922.
derselbe: Geschichte des Barockstils, des Rokoko und des Klassizismus. II. Stuttgart 1888.
Hager, G.: Die bayrischen Zisterzienserkirchen des Mittelalters in: Monatsschr. d. histor. Vereins v. Oberbayern, München 1893.
derselbe: Die Hirsauer Klosterreform, ebenda.
Halm, Ph.: Die Künstlerfamilie Asam, München.

Hamann: Die Baugeschichte des Klosters Lehnin, Marburg 1923.
Heimbucher, M.: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Paderborn 1897.
Hempel, E.: Francesco Borromini. Wien 1924.
Herrmann, W.: Deutsche und österreichische Raumgestaltung im Barock.
Hoffmann, P.: Nordische Zisterzienserkirchen (Marienwalde) 1912.
Hoffmann, J.: Die Barocke in Nordwestböhmen. Karlsbad 1898.
Hölscher: Bau- und Kunstgeschichte eines Zisterzienserstifts, Loccum; Hannover 1913.
Holtmeyer, A.: Zisterzienserkirchen Thüringens, Jena 1906.
Janauschek, L.: Originum Cisterciensium. Tom. I, Vindobonae 1877.
Jung, W.: Die Klosterkirche zu Zinna. Stuttgart.
Jung, W., u. Hoffmann: Bericht über die Untersuchung der Szenenprospekte in der Klosterkirche zu Neuzelle. Berlin 1914.
Kick, W.: Barock, Rokoko und Louis XVI., aus Schwaben und der Schweiz.
Kirchner: Märkische Forschungen. Bd. VI (Himmelpfort).
Knauth, J. C.: Geographische und historische Vorstellung des alten berühmten Stiftsklosters Alten-Zelle, Dresden 1711.
Langhammer, R.: Die Burgen des mittleren Egertales und die Stadt Klösterle. Klösterle 1933.
Lehmann: Niederlausitzisches Klosterverzeichnis. Niederlausitzer Mitteilungen XVI, 1923, S. 25—28.
Lutterotti, Nik. v., O.S.B.: Abtei Grüssau. Grüssau 1930.
Märkisches Kirchenblatt, Nr. 13 und 14, Berlin 1860.
Matthaei: Beiträge zur Baugeschichte der Zisterzienser Frankreichs und Deutschlands, Darmstadt 1893.
Mauermann, Laurenz: Das Fürstliche Stift und Kloster Zisterzienser Ordens Neuzell bei Guben in der Nieder-Lausitz, Regensburg 1840.
Mettler, A.: Das tägliche Leben in einem alten Zisterzienserkloster, in: Bes. Beilage des Staatsanzeigers f. Württemberg, 1907.
derselbe: Die Laienbrüder der Zisterzienser, ebenda 1908.
derselbe: Zur Klosteranlage der Zisterzienser (Maulbronn), in: Vierteljahreshefte f. Landesgeschichte, 1909.
Müller, K.: Neuzelle, in: Die Natur, Jahrg. XV, Nr. 43.
Novak, A.: Das barocke Prag, Prag 1922.
Ostendorf, F.: Die Cistercienserklöster in Deutschland in: Zs. f. Bauwesen, Berlin 1914, S. 454 u. 676.
Otte, H.: Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer, Leipzig 1893.
Pelplin in: Kunstdenkmäler der Prov. Westpreußen 1885.
Pfeiffer: Walkenried, in: Zs. f. Bauwesen, Berlin 1914.
Pinder, W.: Deutsche Dome des Mittelalters, Düsseldorf-Leipzig.
derselbe: Deutscher Barock, Leipzig 1925.
Quast, F. v.: Kurze handschriftl. Aufzeichnungen (Neuzelle), Berlin, Baumuseum.
Rauda, Fr.: Die Baukunst der Benediktiner und Cistercienser in Sachsen, Meißen 1917.
Riedel: Codex diplom. brandenburgiensis, XX, S. 353, Berlin 1857.
Riehl u. Scheu: Berlin und die Mark Brandenburg, S. 508.
Rose, H.: Die Baukunst der Zisterzienser, München 1916.
Sharpe, Edmond: The Architecture of the Cistercians, London 1874.
Sedlmayr, H.: Die Architektur Borrominis.
Schleyer, W.: Das Kloster Chorin, Prenzlau 1928.
Sleumer, J.: Oliva, in: Zs. f. Gesch. d. Architektur. 1. Beiheft, Stuttgart 1927.
Schmerber, H.: Beiträge zur Geschichte der Dientzenhofer, Prag 1900.
Schmidt, C. G.: Briefe über die Niederlausitz, Wittenberg 1789, S. 125—37.

Sibmachers Wappenbuch, Nürnberg 1882. I.
Senckel, F.: Zur Geschichte des Klosterlandes Neuzelle.
Strack, H.: Ziegelbauwerke des Mittelalters und der Renaissance in Italien, Berlin 1889.
Theuner, E.: Urkundenbuch des Klosters Neuzelle und seiner Besitzungen. I. Lübben 1897 und Lipss, W.: Urkundenbuch des Klosters Neuzelle und seiner Besitzungen, II, Dresden 1924.
Tietze-Conrat, E.: Oesterreichische Barockplastik.
Uhde, C.: Die Konstruktionen und die Kunstformen der Architektur, Bd. IV, Berlin 1905.
Vossische Zeitung 1880, Nr. 243 und 245.
Wackernagel: Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den germanischen Ländern. Handb. d. Kunstwiss., Neubabelsberg.
Weigmann, O.: Eine Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts, Straßburg 1902.
Wiese, E.: Michael Willmann.
Willich: Handbuch d. Kunstwiss., Bd. 14, Neubabelsberg.
Winter, F.: Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands, Bd. I—III, Gotha 1868.
Zeitschrift f. christl. Archäologie u. Kunst, I, hrsg. v. F. v. Quast u. H. Otte, Leipzig 1856.
Zoder: Studien zur Entwicklung des mittelalterlichen Backsteinbaues in Niederbayern.

Lebenslauf.

Als Sohn des Rentmeisters Ernst Urbantzyk wurde ich am 7. Juni 1890 zu Schwieben, Kreis Gleiwitz, geboren. Meine Schulbildung erhielt ich durch die Volksschule und später durch das Lehrerseminar zu Ratibor, an dem ich Ostern 1910 die erste Lehrerprüfung bestand. Nach zweijähriger, praktischer Lehrtätigkeit legte ich im November 1912 die zweite Lehrerprüfung in Proskau ab.

Im Weltkriege nahm ich an den Kämpfen vor Reims und auf der Lorettohöhe teil, wo ich im Mai 1915 in französische Kriegsgefangenschaft geriet; nach wechselndem Aufenthalt in den Lagern von La Pallice-Rochelle und Rochefort wurde ich im Dezember 1916 als Kriegsinternierter in der Schweiz untergebracht. In Luzern besuchte ich die Kantonale Kunst- und Kunstgewerbeschule zur Vorbereitung auf das Examen für Zeichenlehrer an höheren Schulen.

Nach bestandener Prüfung übernahm ich im August 1919 das Amt eines Zeichenlehrers an der Oberrealschule zu Kattowitz. Infolge der Abtretung Ost-Oberschlesiens an Polen wurde ich 1922 aus dieser Lehrtätigkeit verdrängt. In der Folgezeit unterstand ich dem Fürsorgeamt für Lehrpersonen, durch dessen Vermittlung ich im August 1925 an das Königstädt. Realgymnasium in Berlin berufen wurde. Es ergab sich daraus die Möglichkeit, mein inzwischen in Berlin aufgenommenes Studium, nachdem ich mich beim Prov.-Schulkollegium zu Berlin mit Erfolg der Reifeprüfung nach M.V. vom 19. Sept. 1919 unterzogen hatte, in der Philosophie, Pädagogik, Archäologie und in der Kunstgeschichte fortzusetzen.

Meine akademischen Lehrer waren in Berlin: Brinckmann, Giese, Kauffmann, Liebert, Lietzmann, Matz, Preuner, Rodenwaldt, F. Schmidt, Spranger, Waetzoldt, Weißbach, Wulff, Zschietzschmann.

Den Herren Professoren, deren Vorlesungen und Übungen ich besuchte, spreche ich meinen ergebensten Dank aus. Vor allem bin ich Herrn Professor Dr. Dr. L. Giese für seine förderliche Anteilnahme an meiner Arbeit in stetem Danke verbunden; gleicherweise bleibe ich Herrn Geheimrat Professor Dr. W. Pinder für seine wertvollen Anregungen zu Dank verpflichtet. Weiterhin gilt mein Dank allen, die mir bereitwilligst weitgehende Unterstützung gewährten, insbesondere der Stiftsverwaltung Neuzelle bei der Regierung zu Frankfurt a. O., dem Hochbauamt in Guben, den Kirchenbehörden beider Konfessionen in Neuzelle und dem Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.